



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Gesammelte Werke**

Gedichte. Die Kinder der Lilith. Leuke

**Kurz, Isolde**

**München, 1925-**

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-72146](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-72146)

*Holde Kurz  
Gesammelte Werke*

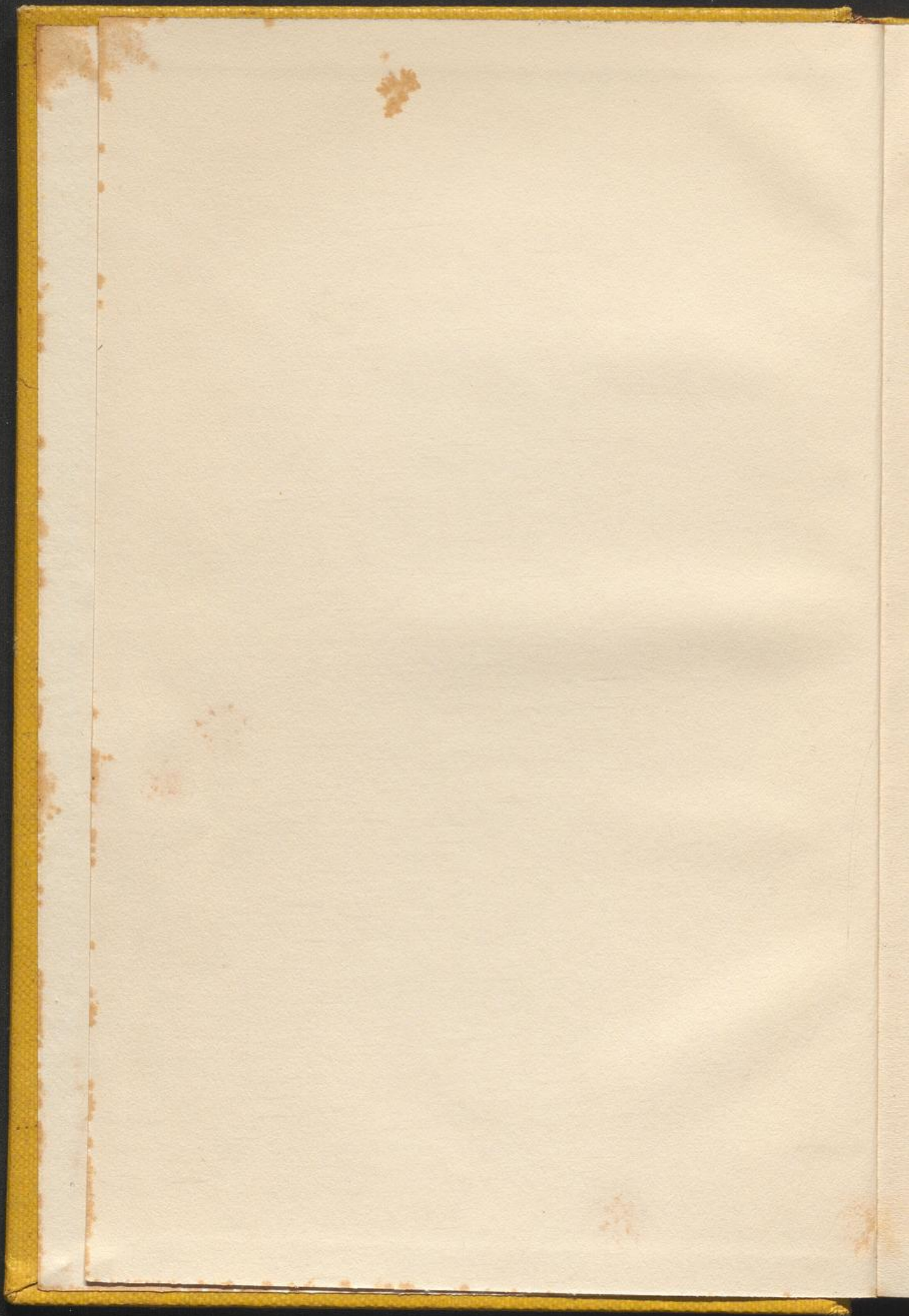
13  
14

15  
16

17  
18

6 Bulet J 11 / 78





Ifolde Kurz, Gesammelte Werke

Erster Band



Erster Band

Erster Band

Erster Band

Erster Band



I s o l d e K u r z

G e s a m m e l t e W e r k e

E r s t e r B a n d

\*



---

M ü n c h e n

B e i G e o r g M ü l l e r

1 9 2 5

Standort: P 11

Signatur: CQCK 1759 - 1

Akz.-Nr.:

Id.-Nr.: W2962240



79/7461

Copyright 1925 by Georg Müller Verlag  
u. G., München. Printed in Germany

Gedichte

---

Die Kinder der Lilith

---

Leuke

\*

© 1911

Die Kinder der Welt

Band 11  
1911  
Verlag



G e d i c h t e

Erste Folge

110109

110109

## An meine Mutter

Widmung der zweiten Auflage

Wo du auch gehst, da regt sich ein Gewimmel,  
Wie weiland unter Noahs Wetterdach,  
Dein Flügelvolk glaubt sich bei dir im Himmel,  
Schildkröte wird behend und kriecht dir nach,  
Kaninchen, Hunde, Vögel, und nicht minder  
Sind dein bedürftig groß' und kleine Kinder.

Das flattert, piepst! Der eine flieht vorm Messer,  
Der will gekraut sein, jener schnappt nach Brot,  
Bei dir ist Schutz, du fütterst all die Fresser,  
Weißt was den Jungen wie den Alten not;  
Auch Fremde möchten im Vorübergehen  
Gern auf ein Weitschen bei dir unterstehen.

Und deine Kinder! — kaum dem Nest entwachsen,  
War jeder dir besorgt für junge Brut,  
Dickköpfschen kamen goldblond, braun und flachsen,  
Die wissen schon, wo sich's am besten ruht.  
Nur ich hab' nichts in deinen Arm zu legen?  
Ja, sieh nur her, ein hundertfacher Segen!

Da nimm sie hin, ich weiß nicht was sie taugen,  
Doch ist's gewiß, sie gleichen mir aufs Haar;  
Das macht sie schön genug in Mutteraugen.  
So nimm sie denn ans Herz, die junge Schar,  
Halb stehn sie fremd und scheu noch im Getriebe  
Und wollen doch ihr Teil von deiner Liebe.

La Tour de Peilz / November 1890.

## Meiner Mutter zum 80. Geburtstag

Widmung der vierten und fünften Auflage

Es wächst auf allen Wegen  
Um dich der Ernte Segen,  
Der deiner Saat entquoll.  
Was bring' ich dir zum Feste  
Im Schwarm der Jubelgäste,  
Da heut die Achtzig voll?

Der eignen Seele Bildnis  
Aus grüner Jugendwildnis  
Leg' ich in diesen Liedern  
Noch einmal dir ans Herz.  
Mit rauschenden Gefiedern  
Durch Sturm und Sonnenregen  
Dem liebsten Port entgegen  
Sie fliegen heimatwärts.

August 1906.

## Nachtgebet

Die Sternennacht so still und hehr,  
Die laue Luft von Düften schwer,  
Ein Tönen zieht durch Wald und Flur  
Wie Traumessallen der Natur,  
Die Brust wird wechselnd eng und weit  
Und bebt im Schauer dieser Einsamkeit.

Die Himmelsaugen glühn mich an,  
Wie wag' ich's, Urmacht, dir zu nah'n?  
Mir ist bei deines Obeims Wehn,  
Als müßt' ich still in Nichts vergehn.  
Du bist so groß, ich bin so klein,  
So lehre mich, dein frommes Kind zu sein.

Lehr' mich dich fassen, tief und voll,  
Dir angehören wie ich soll.  
Nimm mich zu dir in Freud' und Pein,  
Laß mich vertrauend bei dir sein,  
Daß ich vor deiner Größe, deiner Näh',  
Nicht schauernd steh'!

## Überfluß

Wer nimmt sie von mir die schwere Gabe  
Der unendlichen Fülle, die mich bedrängt,  
Des Glückes, das all ich zu schenken habe,  
Der Glut, die ihr eignes Gehäuse versengt?

Ein Garten träumt am versteckten Orte,  
In Fülle wuchernd, des Südens Kind,  
Er glüht, verblüht bei geschlossener Pforte,  
Ein Meer von Düften verhaucht im Wind.

Der Rebstock seufzt um des Wingers Hände:  
Wann kommt, der die reife Süße pflückt?  
Ein Springquell schüttet die feuchte Spende,  
Zu der kein Wandrer sich lechzend bückt.

O Jugend, Jugend, wie schwer zu tragen  
Das schwüle Lasten, die süße Pein!  
Leicht atmet die Scholle nach Erntetagen,  
Der Herbst des Lebens muß Labe sein.

## Jägers Omen

Heut im frühen Morgenschein  
Stand ich vor der Liebsten Tür.  
Blickt sie wohl vom Fensterlein,  
Oder kommt sie selbst herfür?  
Siehe, mein verschlafen Liebchen  
Liegt noch im geschlossnen Stübchen,  
Höchstens träumt sie jetzt von mir.

Wie ich so das Aug' erhoben,  
Zieht ein Nest im Baum mich an,  
Drein verwickelt und verwoben  
Goldnen Haars ein voller Strahn.  
Goldhaar ist mir wohlbekannt,  
So hat's eine nur im Land.

Warte Vogel, kleiner Dieb,  
Will dir gleich das Handwerk legen.  
Doch was seh ich, welch' ein Segen!  
Viere, fünfe, gar zu lieb!  
Schmiegen sich zum Elternpaare  
Nackt und blutt in Liebchens Haare,  
Piepsen: Gib und immer: Gib.

Will euch Gute nicht beläst'gen,  
Will ein Zeichen drin erblicken,  
Daß dereinst im trauten Nestchen  
Liebchens Haare mich umstricken,  
Daß einst me i n e junge Brut  
So in ihrem Schoße ruht.

### Die gute Wäscherin

So weiß kann keine Wäscherin  
Als wie die Liebe waschen,  
Da bringt Verschwärzen nicht Gewinn,  
Sie haucht nur auf die Flecken hin,  
Und weg sind Staub und Aschen.

Die Trän' aus ihrem Aug' so treu  
Ist wundertätige Lauge,  
Nicht Jordans Wasser schafft so neu,  
So rein macht Buße nicht und Neu'  
Wie Trän' aus Liebesauge.

Und wär' die Schuld so riesengroß,  
Und könnt' sie Engel fällen,  
Und reicht' bis in der Hölle Schoß,  
Die Liebe wäscht sie fleckenlos  
Mit ihres Herzbluts Wellen.

O schilt mir nicht um ihren Fleiß  
Die Wäscherin, die gute!  
Und wäscht sie auch die Mohren weiß,  
Sie tut's mit Tränen rein und heiß,  
Sie tut's mit ihrem Blute.

### Aschenbrödel

Und ob ich dienen muß als Magd,  
Bin doch von edlem Blut;  
Was man mir Böses auch tut und sagt,  
Ich bleibe hochgemut.

Die Schwestern gehen im Goldgeschmeid  
Und lassen im Ruße mich hier,  
Doch ich schüttle vom Bäumchen ein Sternkleid,  
Dann neigt sich der König vor mir.

Ich kenne den Zwang und die bittere Not,  
Weiß wie Verachtung brennt,  
Oft hab' ich geweint auf mein trockenes Brot,  
Doch immer sang ich am End.

Nächt war ich beim Tanz in des Königs Saal,  
Mit goldenen Schuhen beim Tanz,  
Jetzt sitz' ich am Herd in der Asche fahl  
Und denk' an den gestrigen Glanz.

Und ob sie führen die falsche Braut  
Den Weg mit Rosen bestreut,  
Doch immer singt mir's im Herzen laut:  
Es kommt noch der Tag, der mich freut.

## Frühlingslied

Lieulich im Lenzeshauch  
Baden die Glieder,  
Seele, der Schmetterling,  
Löst sein Gefieder.  
Hoch bis zur Sonne  
Schwillt mir das Herz,  
Ach, und die Wonne  
Mischt sich mit Schmerz.  
Möchte zum Himmelsblau  
Jubelnd mich heben,  
Möcht' in der grünen Au  
Wurzeln und kleben,  
Möcht' in den Gluten  
Schmelzend vergehn,  
Still mich verbluten  
An Sehnsuchtswehn.

Kannst nicht zum Himmelsblau  
Jubelnd dich heben,  
Sollst nicht in grüner Au  
Wurzeln und kleben,  
Aber dies Dehnen,  
Weltenumfangen,  
Liebendes Sehnen  
Am nächsten zu hangen,  
Schwanken und Beben,  
Jubel und Schmerz,  
Das ist dein Leben,  
O Menschenherz.

## Pietà

Noch schwankte bänglich zwischen Tod und Leben  
Die Wage dir, schon sank der dritte Tag,  
Daß Schmerzdurchwühlt, mit Fieberfrost und Beben  
Das schwere Haupt an meiner Schulter lag.

O schrecklich war's, wie du ins Rissen fallend  
Von Tod und Grauen der Verdammnis sprachst,  
Und plötzlich leise meinen Namen lassend  
Mit Zaubervort des Wahnes Damm durchbrachst.

Und draußen der Septemberstürme Toben!  
Ans Fenster schlug der wilde Geisterhauf,  
Da hast du jählings dich im Bett erhoben  
Und sprachst verstört: Er ist es, tu ihm auf!

Wo war dein Geist? Auf welchen Nachtgesichten  
Verweilt' dein Aug, das irre Blitze schoß?  
Indes die Liebe tröstend mit dem lichten  
Gewand dich fester in die Arme schloß.

Es wird so still — ein Engel ist gekommen,  
O Schlummer, lang ersehnte Arznei!  
Doch regt die Furcht sich schon und fragt beklommen,  
Ob's wirklich Schlaf und nicht sein Bruder sei.

O tief ist diese Ruh'! Bringt sie Gesunden?  
Mein eigener Herzschlag bricht die Stille nur.  
Kein Hauch! Es tropfen glühend die Sekunden,  
Die Hölle mißt ihr Leid nach dieser Uhr.

Hell ward's — ich suchte zwischen Furcht und Hoffen  
In deinen Zügen unsern Schicksalschluß:  
Ich sah dein Aug' und deine Arme offen,  
Und unser Fühlen sprach ein heil'ger Kuß.

## Spaziergang

Er

In des Feldes gelben Haaren  
Wüblt der Abendwind,  
Komm, aus Staub und Qualm der Gassen  
Eilen wir geschwind.

Licht des Abends, rosenhelle  
Wie der Zukunft Licht,  
Taucht in eine goldne Welle  
Haar und Angesicht.

Arm in Arm, ein selig Wandern!  
Vor uns Rosenschein!  
Wandern in den offenen Himmel  
Gradestwegs hinein.

Sie

Liebster, weißt du, was mich eben  
Wundersam beschlich,  
Wie Erinn'ung grau und dämmernd?  
Doppelt sah ich mich.

Denn mir war's, als sei ich einmal  
So von Glut umhaucht,  
In dieselben Ahrenfelder  
Schon mit dir getaucht.

Bist du mir im Traum erschienen,  
Eh' mein Aug' dich sah,  
Oder war auf andern Sternen  
Dieser Tag schon da?

## Panacee

Wenn du kommst, so ist mir Heil beschieden,  
Bin ich unstet, bringst du mir den Frieden,  
Bin ich krank, so spendest du mir Leben,  
Jedem Weh kannst du die Heilung geben.

Deine Hand, gelegt auf meine Stirne,  
Scheucht des Fiebers Blut mir aus dem Hirne,  
Deine liebe Hand auf meinem Herzen  
Ist ein Heilkraut gegen alle Schmerzen.

Deinen Namen nenn' ich nur mit Bangen,  
Denn ein Zauber liegt darin gefangen,  
Wenn mich wer bei diesem Namen rief,  
Müß' ich aufstehn aus des Grabes Tiefe.

Kennten sie die Kraft in deinen Händen,  
Kranke suchten dich aus allen Enden,  
Küßten dich wie Heiligengebeine  
Und verehrten dich in goldnem Schreine.

Möchten dich am Ende sehr beläst'gen,  
Sperreten dich in ein Reliquienkästchen.  
Kennten sie die Kraft in deinem Namen,  
Selbst der Priester spräche . . . statt Amen.

## Ein Wunder

Ein Wunder ist, was hier geschah,  
Und staunend faßt es mich.  
Denn ich bin du geworden  
Und du, du wurdest ich.

Sonst hatt' ich Wangen rosenfarb,  
Und Goldhaar weich und licht,  
Nun schaut aus diesem Spiegel  
Ein neues Angesicht!

Wie ward mir diese Felsenstirn,  
Dies strenge Brauenpaar,  
Dies braune Falkenauge,  
Dies krause Rabenhaar?

Mir selber bin ich neu und lieb,  
Und staunend faßt es mich,  
Halt' ich in meinen Armen  
Mich selbst, mein schwarzes Ich.

## Amors Schmiede

Sie

Ist's denn wahr und ward dies alte,  
Trübe Herz an meinem jung?  
Ach, in deiner Brauen Falte  
Wacht und webt Erinnerung.

Als du mir, der Späterkornen,  
Sankst ans Herz zum erstenmal,  
Neuer lacht dem Blindgeborenen  
Nicht des Lichtes erster Strahl.

Doch ich weiß, an deinem Munde  
Haben andre sich berauscht,  
Haben in verschwiegener Stunde  
Seel' um Seele dir getauscht.

All die goldnen Liebescherze  
Sind ein Spiel, das dir vertraut.  
Liebster, sag', auf solches Herze  
Ist mein Glück denn fest gebaut?

Er

Weiß ja, was in Herzensgrunde  
Dir geheime Sorgen schafft.  
Höre drum aus meinem Munde  
Lehre tiefster Wissenschaft:

Amor ist ein Schmied geheiß'n,  
Steht am Feuer Nacht und Tag,  
Auf sein alt' und neues Eisen  
Führt er singend manchen Schlag.

Herzen schartig, rostzerfressen  
Nimmt er gern und schmilzt sie ein,  
Aus dem Feuer seiner Essen  
Gehn sie ganz und spiegelrein.

Sieh, das meine sonst so trübe,  
Hell entstrahlt ihm jetzt dein Bild,  
Nimm's und glaub', daß jede Liebe  
Gleich der ersten Liebe gilt.

## Beichte

Schlimmer Mann! Ich seh' mit Schmerz  
Dinge sonderbar,  
Hier auf deines Kleides Schwärze  
Glänzt ein blondes Haar.

Nicht von deinem Scheitel fiel es,  
Der ist schwarz und kraus.  
Mit der Beichte bösen Spieles  
Rücke gleich heraus.

Offen bin ich, meine Sünde  
Beicht' ich dir getrost.  
Ja, mit einem blonden Kinde  
Hab' ich heut gekost.

Wohl ein Stündchen mir im Arme  
Hat sie's gern erlaubt,  
Ihrem Mündchen hab' ich warme  
Küsse viel geraubt.

Mea culpa! Deiner Predigt  
Harr' ich nun in Ruh',  
Milde sei der Fehl erledigt,  
Denn das Kind bist du.

## Nachgedunkelt

Dich zeigte mir ein Morgentraum,  
Ich stand betroffen und geblendet.  
Du goffest Helle durch den Raum  
Wie Finsternis, die Licht versendet.

Wohl kannt' ich deinen düstern Glanz,  
Doch nimmer strahltest du mir Frieden.  
Wird e i n e m doch nicht jeder Kranz!  
Und stille hatt' ich mich beschieden.

Verwandelt nun mit einemmal!  
So kindlich heiter die Gebärde  
Auf deiner Stirne lag ein Strahl  
Von jedem reinsten Glück der Erde.

Und jetzt am hellen Morgenlicht  
Sinn' ich, was dieser Traum mir gelte,  
Und staune selber, daß ich nicht  
Ernüchtert das Erwachen schelte.

Du warst so neu und doch vertraut,  
Und mich durchdringt's mit Sonnenklarheit,  
Daß ich dein echtes Bild geschaut:  
Dein Bild im Spiegel ew'ger Wahrheit.

Wie es der Schöpfer einst gedacht,  
Als droben er die Farben mischte,  
Eh' noch die trübe Weltennacht  
Des Pinsels Zauber halb verwischte.

So wie es steht auf reinrer Flur,  
Der Ew'gen Auge zu erquicken,  
Und ein Verlangen bleibt mir nur:  
Möchtest du dich selber so erblicken!

Du fuhrst gleich einem Sturm aus Norden

Du fuhrst gleich einem Sturm aus Norden  
In meine Welt!  
Sieh, wie es kahl um mich geworden,  
Wohin Dein Auge fällt!

Ich litt es, daß vom Baum geschüttelt  
Die Blüte flog,  
Und jeder Zweig mit Macht gerüttelt  
Sich ächzend vor dir bog.

Du wilder Geist, was soll dein Wüten?  
Warum verfehrt  
Dein rauher Hauch die schönsten Blüten,  
Die dir dein Glück beschert?

Da fährst du hin in toller Laune  
Auf fremde Saat —  
Ich seh' dir fröstelnd nach und staune,  
Ob schon der Winter naht.

### O daß die Liebe sterben kann

O daß die Liebe sterben kann,  
Wenn noch die Seele wohnt im Licht!  
O daß im Herzen bricht ihr Bann,  
Noch eh' das Herze bricht!

Heut Nacht im Traum warst du bei mir,  
Dein Haupt an meine Brust gelehnt,  
Und Lipp' auf Lippen drückten wir,  
Von Neuschmerz betränt.

Ich bin erwacht — es brach der Bann,  
Wir blicken fremd uns ins Gesicht,  
O daß, noch eh' das Herze bricht,  
Die Liebe sterben kann!

### Nein, Liebe kann nicht sterben

Nein, Liebe kann nicht sterben,  
Wie heiß ihr Weh auch stammt,  
Eh' ging' die Welt in Scherben,  
Eh' Liebe könnt' verderben,  
Denn ewig ist ihr Amt.

Kann ich den Schwur bestreiten,  
Den ich im Himmel gab?  
Durchs Leben dir zur Seiten  
In Glück und Not zu schreiten,  
Dein Schutzgeist bis zum Grab!

Leg' an mein Haupt das deine,  
Was kümmert mich die Welt?  
Die Welt voll Neid und Scheine,  
Ich weiß ja nur das eine,  
Daß ich für dich bestelle.

So fahret hin denn, Gram und Groll

So fahret hin denn, Gram und Groll!

Da wir uns neu gefunden.  
Denn alles, was uns trennen soll,  
Hat fester uns verbunden.

Sie meinten's gut und warnten sehr,  
Und haben fehlgetroffen.  
Der kleine Gott erstarkt noch mehr,  
Hat er die Augen offen.

Ob du gut seist oder böse

Ob du gut seist oder böse? —

Ach, es war der Sterne Lauf!  
Rätsel, die ich niemals löse,  
Gibst du meinem Herzen auf.

Zwischen Lieben, Fürchten, Hassen  
Schwankt die Seele friedelos.  
Sicher weiß ich eines bloß:  
Nimmer kann ich von dir lassen.

## Die Ernte der Engel

Ein Beet ist meiner Liebsten Mund,  
Ein Beet wildwuchernder Rosen.  
Wir pflücken und pflücken zu jeder Stund',  
Doch im Nu zerflattern die losen.

Glaub' nicht, daß ihr leichtes Gewimmel in Luft  
Wie die irdischen Schwestern zerfliehe.  
Sie wallen empor als Opferduft  
Zum Thron der urenigen Liebe.

Dort blühen sie auf zu der Seligen Lust,  
Eine reife, duftende Ernte;  
Nicht schöner glänzt an des Cherubs Brust  
Sein Ordensband, das besternte.

Denn es sprach zu den Kleinsten des Vaters Huld:  
Die süßeste Spende sei euer!  
Und williger zahle sich keine Schuld  
Als im Lenze die Rosensteuer!

## Sprache der Seligen

Ward doch keinem Paar auf Erden  
Sprache süß wie die geschenkt!  
Kann des Plauderns müde werden,  
Wer in Reim und Bilbern denkt?  
All die kleinen Liebeslieder  
Spannen aus ihr leicht Gefieder,  
Künden dir mit treuem Sinn,  
Daß ich ganz dein eigen bin.

Und an tausend Blumenranken,  
Die dein Stift geschäftig zieht,  
Kleine Amoretten schwanken,  
Singen ein gemaltes Lied.  
Immer neue Liebesweisen,  
Die von Nord nach Süden reisen,  
Künden mir von Frist zu Frist,  
Daß dein Herz mein eigen ist.

Solch Geplauder, will mir scheinen,  
Von der Erde stammt es nicht,  
Ist die Sprache des All-Einen,  
Die der Chor der Sel'gen spricht,  
Drin in ew'gen Liebesfreuden  
Sie den Schöpferhauch vergeuden,  
Drin sie tändelnd immer neu  
Künden ihre Lieb' und Treu'.

### Ruhelos

Lieb' ist schlimmste aller Plagen,  
Tausend Dornen schaffen Pein,  
Immer muß ich zweifeln, zagen,  
Immer fragen:  
Lebt er und gedenkt er mein?

Bringt ein Brief ersehnte Kunde,  
Ruh' ich wohl vom Dornenstich,  
Jauchze wohl aus Herzensgrunde  
Eine Stunde:  
Ja, er lebt, er denkt an mich!

Doch ein schleichend Mißbehagen  
Mahnt, daß dieser Gruß nicht neu;  
Leiser sprech' ich, schon mit Zagen:

Vor drei Tagen  
War er lebend, war er treu.

War ich kaum des Alps entbunden,  
Kehrt er schon mit neuer Pein,  
Kann von Qualen, Zweifelswunden

Nicht gefunden —  
Lebt er noch und denkt er mein?

Um dich

Was hat des Schlummers Band zerrissen,

Die Ruh' verscheucht?

Wie kommt's, daß heute früh mein Kissen

Von Tränen feucht?

Nicht weiß ich, was vom Traum umschlossen,

Mich jäh beschlich,

Doch fühl' ich, diese Tränen flossen

Um dich, um dich!

## Seelenwanderung

,Deiner trockenen Episteln  
Lapidarstil schmerzt mich tief,  
Schreib mir endlich einen schönen,  
Wohlgesezten Liebesbrief.'

Schmollend hat's mein Lieb befohlen,  
Und sie läßt sich nicht bescheiden,  
Daß des Herzens beste Triebe  
Nimmer sich in Worte kleiden.

Sieh am Draht die beiden Pole,  
Müssen die sich's noch beschwören,  
Wenn der Funke sie verbindet,  
Daß sie fest sich zugehören?

Doch es sei, ich will beweisen,  
Wie ich dir gehorsam bin,  
Und ein Märchen, tief an Deutung,  
Geht mir heute durch den Sinn:

Waren zwei verbundene Seelen,  
Gottgeliebte Zwillingsflammen,  
Durch des Himmels weite Räume  
Glühten, sprühten sie zusammen.

Einstmals ob geringer Fehle  
Mußten sie den Herrn erbosen,  
Der verbannte sie zur Erde,  
Gab sie preis des Staubes Losen.

Doch die zwei als frohe Gatten  
Mißten kaum des Himmels Wonne,  
Bis die eine heimgelassen  
Trauernd schied von dieser Sonne.

Heißer Tränen Flut zu stillen,  
Ward sie neu zur Welt geboren,  
Aber mit verjüngten Sinnen  
Lachte sie des greisen Loren.

Und er zehrt sich auf im Harne,  
Legte bald sich in die Bahre,  
Sie in eines andern Arme  
Lebte freudlos lange Jahre.

Rückgekehrt zum andern Male  
Fand sie, ach, das Blatt gewendet,  
Hatte doch der Vielgetreue  
Zweimal schon die Bahn vollendet.

Nun im ersten Flaum der Jugend  
Weckt er ihr die späten Gluten,  
Still drückt sie die Hand zum Herzen,  
Barg der Wunde heimlich Bluten.

So durch viele tausend Jahre  
Rehrend stets aus Grabeschoße,  
Trugen sie getrennt das Sehnen  
Unerfüllter Liebeslose.

Ach umsonst durch alle Fernen  
Suchten sie sich liebentglommen,  
Bald das eine, bald das andre  
War zu früh zur Welt gekommen.

Oft vor einem Frauenbildnis  
Stand der Jüngling traumverloren:  
Meinen Ahn muß ich beneiden,  
Der sich ihrem Dienst geschworen.

Und begierig las die Jungfrau  
Was von ihm die Lieder melden:  
Liebe könnt' auch mich beglücken,  
Säh' die Mitwelt solchen Helden.

Jedes sah des andern Züge  
Lockend, unerreichbar winken,  
Bald im fernen Ost erglühen,  
Bald im Westen leuchtend sinken.

Endlich schienen günstige Sterne,  
Und sie hatten sich gefunden,  
Nur daß schon die Späterkannte  
Durch geweihtes Band gebunden.

Mächtig zog sie 's Herz zum Herzen,  
Doch dem Zwang des Urgebotes  
Trat der Erde Pflicht entgegen,  
Und sie starben blut'gen Todes.

Anders richten höh're Richter:  
Die in Schuld sich treu geblieben,  
Endlich ohne Furcht und Reue  
Dürfen sie sich wieder lieben.

Meine Mär' ist hier zu Ende.  
Meld' ich noch, wie freudetrunken  
Sich die beiden Auferstandnen  
Neuerjüngt ans Herz gesunken?

Oft noch wie ein leiser Schauer  
Zittert's in der Seele Tiefen,  
Gleich als ob vergangne Schmerzen  
Aus dem Traum noch Klage riefen.

Möchtest du das Pärlein kennen?  
Er ein Mann mit ernstem Brauen,  
Sie — ich brauch' sie nicht zu nennen,  
Kannst sie gleich im Spiegel schauen.

Laß uns fest zusammenstehen,  
Und vereint von hinnen scheiden,  
Nicht noch einmal durch Aonen  
Qual der langen Trennung leiden!

Daß uns, wenn die Bahn vollendet,  
Keine Wandrung mehr beschieden,  
Daß wir, Selige, Befreite,  
Ruhn im Paradiesesfrieden.

### Absage

Wardst du auf einmal denn so reich?  
Du blickst ja nicht zurück,  
Und läßt zerschlagnen Scherben gleich  
Im Staub dein bestes Glück!  
Du hast so oft verziehen,  
So viel hatt'st du Geduld,  
Was treibt dich heut zu fliehen?  
Heut bin ich ohne Schuld.'

Weiß nicht, warum das Herz so müd,  
So matt die Arme sind,  
Weiß nicht, warum die Lust verblüht,  
Bin nur ein großes Kind.  
Ein Kind, das müd von Glücke  
Sein Spielzeug selbst zerschlägt  
Und weinend dann die Stücke  
Zu seiner Mutter trägt.

## Hasenfuß

Zum Korsio trug mich  
Die Menschenwooge,  
Mein Herz lag stille  
Wie Meeresruh.  
Da zupft ein Händchen  
Mich leis am Ärmel,  
Ein Stimmchen wispert  
Und raunt mir zu.

Der braune Junge,  
Zerzaust und barfuß,  
Bot mir ein Sträußchen  
Zum Kaufe dar.  
Doch auf dem Rücken  
Sah durchs zerrissne  
Ciociarenjäckchen  
Ein Flügelpaar.

Ha, Schelmenaugen,  
Ihr macht mich zittern!  
Die Stimme kenn' ich,  
Du bist's, Tyrann!  
Hast du auch Pfeile,  
Mit Gift getränkte?  
Hier gibt's nur eines,  
Was retten kann.

Zu Boden rannt' ich  
Den Korb mit Beilchen,  
Gab statt der Münze  
Nur Fersengeld.  
Doch nachgesendet  
Kam durch die Menge —  
Noch hör' ich's schwirren —  
Ein Pfeil geschneilt.

Hast fehlgeschossen  
Für diesmal, Schütze!  
Bis hoch im Halse  
Schlägt mir das Herz.  
Noch um die Ecke  
Folgt mir sein Lachen:  
So bleib doch, Hase,  
's war ja nur Scherz.

Die Scherze sind mir  
Nicht neu, die blut'gen,  
Verlachen magst du  
Den Hasenfuß.  
Gebraunte Kinder  
Fürchten das Feuer,  
Und weit gelaufen  
Ist gut vorm Schuß.

## Mädchenliebe

### I

Dein war ich lange, eh' ich dich sah,  
In jedem Traume warst du mir nah,  
Dich suchte' ich über der Erde Revier,  
Mein Leben war nur ein Träumen von dir.

Und als wir uns fanden am sonnigsten Tag,  
Schnell kündet's der Herzen stockender Schlag,  
Und vor uns rang aus der Zukunft Schoß  
Eine neue, schönere Welt sich los.

Da hob sich ein Leuchten wie nie zuvor,  
Und anders klang mir der Vögel Chor,  
Und bunter die Blumen und grüner das Land,  
Und Glückliche standen Hand in Hand.

So stand in Eden das erste Paar,  
Als der Tod noch fremd und das Schicksal war,  
Die neue Welt lag in seliger Ruh',  
Ihr Schöpfer, ihr Meister, ihr Gott warst du.

### II

Und wieder stand ich und sah mich um,  
Die Sonne war bleich, und die Welt blieb stumm.  
Ihr Hauch erstarrt, die Natur entseelt,  
Die Erde tot, der dein Odem fehlt.

So wechseln die Lenz bei deiner Gruft  
Ohne Vogelsang, ohne Blumenduft,  
Statt Lebensfülle und Lebensziel  
Nur ein bleiches, verworrenes Schattenspiel.

Ja, die Sonne verblich, und die Welt ist tot,  
Doch du lebst und atmest im Morgenrot,  
Die Jugend, die Liebe, der Lenz, das Glück,  
Sie alle kehrten zu dir zurück.

Sie schmiegen sich an dich, sie flüstern traut,  
Sie füllen dein Dunkel mit Licht und Laut,  
Wohl blieb ich allein in der Dämmerung hier,  
Doch ich schliesse die Augen und träume von dir.

III

Nie vergeß ich jenes Armen,  
Jenes hagern, hungerbleichen,  
Den ich einst am Wege fand.  
Sah ihn lauernd mich umschleichen,  
Doch nicht rief er mein Erbarmen,  
Nur mit scheuen, raubtiergleichen  
Blicken, drin der Hunger glühte,  
Streift' er meiner Wangen Blüte  
Und mein seidenes Gewand.  
Magisch zog mich's ihm entgegen,  
Wie durch seinen Blick gebannt  
Mußt' ich in die offene Hand  
Alles, was ich hatte, legen.

Jenes Armen denk' ich nun,  
Wenn die abgrundtiefen Augen  
Dieses Fremdlings auf mir ruhn.  
Wie sie mir am Blute saugen,  
Hat sein Mund doch keine Bitte,  
Mit des Raubtiers scheuem Tritte

Folgt er trotzig meiner Spur.  
Ach, wenn seine düstern Schmerzen  
Kings wie Hölle mich umlodern,  
Kuft's in meinem tiefsten Herzen:  
Dieser hat ein Recht zu fodern,  
Meine Seele fordr' er nur.  
Und mich zwingt's, daß ich am Wege  
Nicht vorbei kann ohne Gabe,  
Daß ich in die Hand ihm lege  
Mich und alles, was ich habe.

IV

Nächtlich war's am stillen Weiher,  
Wo ich ihm zur Seite stand,  
Als im Wind mein langer Schleier  
Sich um seinen Nacken wand.

Ach, was ließ ich's nur geschehen,  
Daß er fest den Knoten schlang,  
Mich an seiner Hand zu gehen,  
Ein gefangnes Füllen, zwang!

Denn seitdem auf allen Wegen  
Fühlt' ich unzerreißlich stets  
Über mich und ihn sich legen  
Magisch jenes Schleiers Netz.

Seit mich gar sein Arm umwindet,  
Schwand der Freiheit letzter Rest.  
Fessel, die uns beide bindet,  
Liebe Fessel, halte fest!

Rosenstöcklein, schwach und klein  
 Pflanzt' ich es im Garten,  
 Einer Blume roten Schein  
 Kommt' ich kaum erwarten.

Knödsplein stand so schön im Hag,  
 Freut mich schon seit Wochen,  
 Heut in Tränen früh am Tag  
 Hab' ich es gebrochen.

Harrt' ich drum so freudevoll  
 Erster Rosengabe,  
 Daß sie glühn und welken soll  
 Auf des Liebsten Grabe?

### Gnadenwahl

Ach, ein Leben ohne Liebe  
 Nimmt in des Vergessens Fluten,  
 Ist ein Frühling ohne Triebe,  
 Ist ein Sommer ohne Gluten,  
 Ohne Erntetag ein Herbst.  
 Wer die Liebe nie gewonnen,  
 Steht verbannt vom Lebensbronnen.

Ob sie heilig ihn entflamnten,  
 Keiner Künste wird er Meister,  
 Nicht die Stätte der Verdammten,  
 Nicht der Chor der sel'gen Geister,  
 Ihn umfängt das Zwischenreich.  
 Wem die Liebe sich verschlossen,  
 Schemen hat er zu Genossen.

Wen ihr Atem nur berührte,  
Wer des fliehenden Gewandes  
Saum nur an die Lippen führte,  
Ist ein Bürger ihres Landes,  
Den Erkornen zugesellt,  
Wen sie hielt in ihren Armen,  
Nimmer kann er ganz verarmen.

Schwand sie hin in Erdenferne,  
Weilt nicht länger wärmespendend,  
Wandelt sie zum schönsten Sterne  
Ihre Flamme strahlensendend,  
Zieht das Aug' zum Aether auf,  
Für die Freuden, die zerstoben,  
Leiht sie Bürgerrecht dort oben.

O wie sanft der Lieb' im Arme  
Sinkt das Haupt zum langen Schlummer!  
Und sie wacht in ihrem Harme  
Eine Weile noch als stummer  
Hüter an dem heil'gen Grab.  
Bis auch ihr die Wimpern fallen  
Und die Schleier niederwallen.

Ach, ein Leben ohne Liebe  
Nimmt in des Vergessens Fluten,  
Ist ein Frühling ohne Triebe,  
Ist ein Sommer ohne Gluten,  
Ohne Erntetag ein Herbst.  
Wer zur Liebe nicht geboren,  
Dort und hier ist er verloren.

Oft hört' ich sagen

Oft hört' ich sagen, wer ein Glied verlor,  
Dem zuck' ein Schmerz noch lange geisterhaft  
Im toten Stumpf und lüge Leben vor,  
Als sei's noch Fleisch und Bein, was Unruh schafft.

Du meine Hälfte — nicht die beste zwar —  
Bist abgetrennt von mir, doch immer zuckt  
Der Nerv, der uns verband; wo Leben war,  
Irrt ein Phantom, das dumpf im Herzen spukt.

Oft fühl' ich deines Hauptes traute Last,  
Von deinen Armen meinen Hals umstrickt,  
Die Stimme, die betört, wen sie erfaßt,  
Tönt wieder, daß mein tiefstes Herz erschrickt.

Teil meiner selbst, du liebster, schlimmster Teil,  
Mit Schmerz besessen und mit Schmerz entbehrt,  
Dich opfernd rett' ich meiner Seele Heil,  
Doch der zerstückte Rest, was ist er wert?

Tote Götter

Zu einem Bild

Dein Tempel ist verwaist und dein Gott ein Traum,  
Kein Glaube wärmt, o Seele, dein ödes Haus,  
Doch bleibt der Ort geweiht, und fernab  
Kauscht des geschäftigen Tags Gemeinheit.

So liegt im Hain zertrümmert ein Götterbild,  
Sein Dienst vergessen, ach, seine Priester tot!  
Das edle Haupt zerschellt, doch Hoheit  
Strahlt von dem herrlichen Kumpf noch immer.

Der Vorzeit Geister hüten die Stätte treu,  
Den Leib umgießt verklärendes Abendrot,  
Die Lüfte reden leis, und lieblich  
Duften die Blumen, wo Götter schlafen.

Ja, tote Götter, euer ist noch der Ort,  
Und dein des Herzens Stille, Erinnerung;  
Doch euer Tag ist um, und ewig  
Trauert die Seele, daß Götter sterben.

### Zeriffnes Band

D singt in meiner Nähe kein Liebeslied!  
Kein Hauch der Sehnsucht schwelle den Busen mehr,  
Daß weinend nicht die nackte Seele  
Mir sich in weibische Wehmut löse.

Das Buch auch tragt hinweg, das von Lieb' erzählt!  
Nicht hören will ich heut, wie die Treue kämpft  
Und stirbt, sich opfernd: allzuleicht ist  
Sterben um Liebe, ein selig Sterben.

Von Römerinnen spricht und von Frauenmut,  
Von Laten überweiblich und liebeleer,  
Daß ich auch meines stärkern Herzens  
Schlag und das eigene Selbst empfinde.

An meinem Herde lauert der Feind auf mich,  
Ach, mit den düstern Brauen am alten Platz,  
An den gemeinsamen Altären  
Sitzt er und brütet und sinnt auf Unheil.

Er leidet, raunt mir leise das Mitleid zu,  
Nicht richten sollst du, tönt's aus dem Innersten,  
Die Großmut sagt: Vergib! — und fester  
Schnüren ums Herz sich die alten Bande.

Die Heiligtümer gab ich in seine Hut,  
Zu jeder Zufluchtsstätte den Schlüssel ihm,  
Und selbst mein Saitenspiel, mein letztes,  
Eigenstes hab ich an ihn verändelt!

Von ihm nur tönt's, wenn nächtlich die Hand es rührt,  
Drum lehn' es dort im Winkel bestaubt und stumm!  
Doch oft von leisem Tritt erschüttert  
Tönt es von selbst die gewohnte Weise.

So laßt mich fort, wo Namen stolzeren Klangs  
Der Wind verwehte, fort zur Ruinenstadt!  
Daß ich mir Mut und des Vergessens  
Kraft aus dem Euter der Wölfin trinke.

Zu spät

Ja, der Sieg ist dein und die gute Sache,  
Frei von Fehl nun stehst du, zu hoch der Klage.  
Meinem Zürnen fandst du die stolze Antwort:  
Schweigen und Sterben.

Grollen möcht' ich, aber umsonst! Es lastet  
Schwer wie Schuld und zieht mich dir nach zur Erde  
Deiner Schmerzen, ach, der zu spät erkannten  
Dunkles Vermächtnis.

Denn der Tod, er ist ein gerechter Richter,  
Seit du schweigst, erstehen dir tausend Zeugen,  
Sprache fand die stumme Natur, um deine  
Sache zu führen.

Scheu im Dunkel schleich' ich die alten Pfade,  
Wo dein Hauch noch weht und dein Schatten nah ist,  
Aus den Linden flüstert's wie Liebesworte,  
Worte, die du sprachst.

Diese Mauern, unseres Glückes Hüter,  
Und der See, der gerne dein düster-schönes  
Bild gemalt, die atmende Nacht, sie alle  
Fragen: Wo ist er?

Ja, wo ist er hin, den an meiner Seite  
Oft die Lenznacht sah und der stille Spiegel?  
Wo die Zukunft, die wie ein sicherer Stern uns  
Hell überm Haupt stand?

Wie zum Hohn dann schießen an blauer Höhe  
Sterne hin und blitzen und sind verschwunden.  
Keine Wünsche rufen wir heut gemeinsam  
Ihnen entgegen.

Hastig stürz' ich fort, doch die Stimmen folgen  
Immer nach, und fragen: Wann kehrt er wieder?  
Wie Verbrechen gräbt es mit tausend Dolchen,  
Daß ich allein bin.

## Genesung

Wie Götternähe rührte des Todes Hauch  
Mich an, des Allversöhners, und Friede ward.

Im Spiegel, den er treu mir vorhielt,  
Sah ich Bergangnes und Gegenwart' ges.

Was ich besessen, dankbar erkannt' ich's hier,  
Und menschlich schien das Leid, das dem Ende nah.

Und in des Abschieds heil'ger Klarheit  
Glänzte die Welt wie in Abendröte.

Ich komme, sprach ich, freundlicher Genius,  
Durch goldne Pforten führ mich ins Nimmersein!

Da faßt' er lächelnd mich noch einmal  
Fester ins Auge — und flog vorüber.

Nun kehrt in meine Wangen das Rot zurück,  
Und kluge Männer sagen, Genesung sei's.

Ach, mir im Marke wühlt des Lebens  
Schleichendes Fieber, das langsam tötet.

## Am jüngsten Tag

Früh, sobald der Morgen wacht,  
Huscht's durch Flur und Halle,  
Mütterlein den Kaffee macht,  
Klopft an jede Türe sacht,  
Weckt die Schläfer alle.

Nur die Tochter seufzt und spricht:

Laß mich ruhn und träumen!

Meine Augen schmerzt das Licht.

Mutter, stör' den Schlaf mir nicht,

Hab' nichts zu versäumen. —

Wenn zum jüngsten Tage hell  
Die Posaunen blasen,  
Mütterlein ist gleich zur Stell',  
Läuft und weckt die Ihren schnell  
Drunten unterm Rasen.

Vater, der am längsten schief,  
Muß zuerst sich schütteln,  
Auch der Jüngste schläft nicht tief,  
Aufsteht jeder, den sie rief —  
Eine muß man rütteln.

Eine wendet sich zur Seit',  
Will nicht sehn noch hören:  
Zu verschlafen Erdenleid  
War zu kurz die Ewigkeit;  
Laß dein Kind nicht stören.

### Auf San Miniato

Wenn ich satt am Sonnentrank  
Mich im Süd getrunken habe,  
Eine Lilie weiß und schlank  
Sprosset dann aus meinem Grabe.

Rot wie Blut ein Feuermal  
Tief im Kelche wird sie tragen,  
Zu der schönern Schwestern Zahl  
Und zur Erde wird sie sagen:

Dieser Zweig von fremdem Stamme,  
Bleiche Pilgerin vom Norden,  
Ist genährt von eurer Amme  
Nun ein Teil von euch geworden.

Schönheit, die sie lebend zwang  
Also mächtig euch zu lieben,  
Liebe, die das Grab verschlang,  
Sprossen auf in Blüentrieben.

Alle Farben, Glanz und Duft,  
Die ihr droben ihr gesendet,  
Hat sie aus der dunklen Gruft  
Wieder an das Licht gesendet.

Meer und Berge goldumsäumt,  
Und den Himmel, ihren süßen  
Freund, von dem sie schlummernd träumt,  
Alle, alle soll ich grüßen.

Lebend hing sie liebetrunken  
Festgesaugt an eurem Boden,  
Wohlig nun dahingesunken  
Schlummert sie bei euren Toten.

Freut sich schlummernd noch, daß jetzt  
Eure Luft den Rasen fächelt,  
Euer Regen ihn benetzt,  
Eure Sonne drüber lächelt.

## Italien

Hingestreckt zwischen beiden Meeren  
Liegst du und träumst in Mittagsruh',  
Götterlieblich!  
Und die Wellen singen ihr altes Lied,  
Das weltenalte,  
Von deiner Schöne, von deinem Ruhm.  
Die fernsten Ufer hallen's zurück,  
Doch von der seligen Stirne,  
Die kein Leid gefurcht, die kein Gram gebeugt,  
Ist der schwere Lorbeer gefallen.  
Und die Hand, die herrliche Bildnerin,  
Die die Kette gebrochen der langen Schmach,  
Heut' liegt sie müde und feiert.  
Will nicht mehr schaffen, will nicht mehr siegen,  
Schelte sie keiner um ihre Ruh'!  
Dem fernher kommen bezwungne Barbaren,  
Zahlen willig der Ehrfurcht Zoll,  
Und die Götter, die launisch grollten,  
Haben der Freundin, der lange Verstoßnen,  
Endlich heiteren Abend geschenkt.

## Nächtliche Meerfahrt

Dämmerung birgt das Gestad,  
Raum auf flüssigem Pfad  
Folgt noch ein Lichtlein zum Grusse,  
Schon mit blinkendem Fuße  
Nest sich Arkturus im Bad.

Stille des Himmels Raum,  
Fische schnappen im Traum,  
Hin durch feurige Gleise  
Klatschen die Ruder leise,  
Goldnen träufelt der Schaum.

Hell in des Mondlichts Bahn  
Steuere, beflügelter Kahn!  
Magisch flimmert die Brücke,  
Trägt sie den Schläfer zum Glücke  
Seliger Inseln hinan?

Schifflein auf lebender Flut  
Faltet die Flügel und ruht.  
Alle Gestirn' um die Wette  
Segnen das schwimmende Wette  
In des Unendlichen Hut.

### Serenade auf dem Meer

Stille, stille Nacht!  
Nur die Welle murmelt sacht.  
Träge wäscht sie um der Klippen  
Starre Rippen,  
Und verdrossen unterm Haus  
Schüttet sie den vollen Eimer aus.

Horch, von ferne her  
Kommt es tönend übers Meer.  
Klänge, die in Wasserbreiten  
Mondhell gleiten,  
Körperlos wie Sphärenklang,  
Wie ein Geisternachen voll Gesang.

Klimmt ein Engelhauf  
Goldne Leiter ab und auf?  
Fühl' ich ew'ger Freude Wellen  
Mich umschwellen?  
Wolkenbette mich umflocht!  
Jeder Ton ein Cherub goldgelockt!

Übers Meer hinan  
Schweb' ich helle Mondenbahn.  
Mit den Wolken aufwärts wallend,  
Sanft verhallend,  
Trägt mich der beschwingte Chor  
Schlafend zu den Seligen empor.

### Nekropolis

Es steht eine Stadt im Glutenbraus,  
Aus feuchter Tiefe gerufen,  
Da spülen die Wasser um jedes Haus  
Und küssen die marmornen Stufen,  
Da stehen Paläste in Herrlichkeit,  
Vergoldete Säulen und Mauern,  
Doch über die Zinnen lagert sich breit  
Zerstörung mit tödlichen Schauern.

Da rollt kein Wagen, kein Huf erdröhnt  
Und weckt den entschlummerten Löwen,  
Nur leise vom Lido der Nachtwind stöhnt,  
Und seewärts kreischen die Möwen,  
Der Mond versilbert die tote Flut,  
Drauf stille die Gondeln streichen,  
Und Tang vom Meere, der treibt und ruht  
Wie sturmverschlagene Leichen.

O Perle, wie keine das Meer gebar,  
Du schaumststiegene Schöne,  
Wo sind deine Töchter mit goldenem Haar?  
Wo sind deine fürstlichen Söhne?  
Wo ist deines Goldes verschwendrische Pracht,  
Mit dem du der Erde geboten?  
Wo ist deiner Künste gesellige Macht?  
Wo ist dein Reich? Bei den Toten.

Nur nächtlich den Großen Kanal entlang,  
Den irrende Lichter streifen,  
Da klingt's wie Flüstern und Liebesgesang  
Von Schatten, die einsam schweifen.  
Und auf der nahen Piazza schwirrt  
Ein fröhliches Maskengewimmel,  
Die waffenstarrende Riva klirrt,  
Und Masten verbunkeln den Himmel.

Mir ist es, als sei aus Flut und Nacht  
Das alte Venedig gestiegen.  
Der Seewind regt sich, die Welle erwacht,  
Den schönen Leichnam zu wiegen.  
Es steigt das Meer, und vom Bett des Kanals  
Andrängt sich's mit gierigen Armen,  
Als sollt' an den Küffen des Jugendgemahls  
Die tote Schöne erwarmen.

## Mohn

Der Tag will still verrauschen,  
Er glättet seine Wogen,  
Die Sternengeister lauschen  
Auf hohem Siegesbogen,  
Der tausend Funken sprüht,  
Die Nacht ist eingezogen,  
Die Welt verglüht.

Die dunklen Schleier schmiegen  
Sich um der Herrin Glieder,  
Aus ihrer Fackel fliegen  
Am Himmel Funken nieder,  
Sie führt den stillen Sohn,  
Der streut auf alle Lieder  
Den süßen Mohn.

Gedanken, müd' vom Streite,  
Sind still, wie still geworden,  
So schlummern Seit' an Seite  
Kampfmüde Kriegerhorden,  
Und über ihnen spannt  
Der Traum die goldnen Pforten  
Ins schönre Land.

## Schnee im Süden

Es rieseln die Flocken,  
Vom Nordwind gesandt,  
Da schauert erschrocken  
Das südliche Land.

Ihr Kinder der Scholle,  
Euch dünkt es ein Traum,  
Wenn droben Frau Holle  
Schüttelt den Flaum.

Mein Stammverwandter  
Besuchst mich auch hier,  
Und schwingst als Gesandter  
Dein weißes Panier.

Hier droht dir Verderben  
Die Feindin in Wehr;  
Schon seh' ich sie werben  
Ihr strahlendes Heer.

Weit hinter den Alpen  
Da steht unser Haus,  
Ich flog mit den Schwalben  
Nach Süden hinaus.

Und seh' dich erscheinen  
Am fremden Ort,  
Als Bote der Meinen,  
Als Gruß vom Nord.

## Deutsche Gespenster

Mich trug ein Traum zurück zum Neckartale,  
Im Nebel lag die altersgraue Stadt,  
Wo jeder Stein mir zum Gedächtnismale,  
Zur Rune ward auf meinem Lebensblatt.

Der Feste dunkle Zinnen sah ich ragen,  
Das Storchennest auf hohem Rathausdach.  
Das Kößlein wiehert, das mich oft getragen,  
Und ruft die Geister meiner Jugend wach.

Fern grüßt ein Berg, ein Kirchlein krönt den Gipfel,  
Und überm Strombett bebt der schwanke Steg,  
Die Linden heben die beschneiten Wipfel,  
Und scheinlos zieht der Mond den Wolkenweg.

Musik ertönt, welch hastig buntes Regen!  
Die glatte Fläche schimmert kalt und weiß,  
Bekannte Augen winken mir entgegen,  
Und unterm blanken Stahlschuh knirscht das Eis.

Vorbei! Vorbei! Ich kann die Hand nicht fassen,  
Ein Nebelschleier schiebt sich wallend vor,  
Ein dunkler Steg, ein Kreuzweg öd, verlassen,  
Und einsam steh' ich vor dem Friedhofstor.

Ich muß die Stirn ans Eisengitter lehnen,  
Die Kniee sinken auf den kalten Stein,  
Und übermächtig quellen meine Tränen —  
Da weckte mich italischer Sonnenschein.

## Bada

Von grauer Vorzeit her  
Am Strande ging die Mär',  
Daß Badas Stadt und Hafen  
Schon tausend Jahre schlafen  
Im blauen Mittelmeer.

Da sah in heller Stund'  
Ein Fischer jüngst den Fund,  
Von seines Nachens Rande  
Tief auf gewelltem Sande  
Die Mauern bis zum Grund.

Die Straßen Haus an Haus  
Uralten Römerbaus,  
Die Plätze, stille Hallen,  
Durch Badas Tore wallen  
Die Fluten ein und aus.

Der Klippen starre Reihn  
Soll Badas Feste sein.  
Ihr Kitt ist lang verloren,  
Korallen, Madreporen  
Verbinden Stein mit Stein.

Ein Garten wundersam  
Entsprießt aus Schutt und Schlamm  
Im tieffmaragden Schweigen,  
Ein Wald von roten Zweigen  
Verästelt Stamm und Stamm.

Delphine haufen hier  
Und kühles Seegetier,  
Die Meerstern' und Korallen,  
Seepferdchen, bunte Quallen  
Sind Herrn im Lustrevier.

O fällt mir je mein Los  
Im Meere frei und groß,  
Und will Neptun mich ehren,  
Muß er mir Sitz gewähren  
In Badas Wunderschos.

### Frühlingsweihe

Hier steht, o Mutter, dein Hochaltar,  
Der Falk umkreist ihn im Fluge,  
Die Raute wächst und das Frauenhaar  
Aus tiefender Felsenfuge,

Die Winde schwingen dir früh und spät  
Ein Rauchfaß düsteburchtränkt,  
Und ich, ich hab dir zum Weihgerät  
Mein flammendes Herz geschenkt.

Dem Himmel gehör' ich, dem Wolkenzug,  
Deinen ewigen Orgelchören,  
Von Liebestreue, von Liebestrug  
Kein Wörtlein will ich mehr hören.

Seit die Seele sich hingab der Übermacht  
Und im blühenden Lenz sich verlor,  
Ich bin nur ein Auge, das späht und wacht,  
Ich bin nur ein lauschendes Ohr.

Hier tranken sich selig im Sonnenschein  
Die Pinien und stolzen Zypressen,  
Gefühllos, wunschlos wie Edens Hain,  
Des Menschendaseins vergessen.

Wo als Purpurteppich das Kleefeld glüht,  
Das silberne Bänder durchziehen,  
Wo an Rainen das nickende Perlgras blüht,  
Da streck' ich im Schatten mich hin.

Die Blumen alle von Wald und Rain  
Verstreu' und ordn' ich im Schoße,  
Der Scharlachmohn soll der König sein,  
Ihm paar' ich die Heckenrose.

Dem Thymian eint sich der Fingerhut,  
Jasmin haucht die Seele fast aus,  
Aboniszröslein so rot wie Blut,  
Und ein Bandgras umwinde den Strauß.

Mir dünkt, ich liege von Grün umlaubt,  
Mit grünen Netzen umwunden,  
Als Blumenglocke fühl' ich mein Haupt,  
Den Leib in Ranken geschwunden.

Das Ich entrang sich dem alten Joch  
Und schwindet erlöst ins All;  
Die Stimme nur schluchzt von den Zweigen noch  
Und jubelt als Nachtigall.

### Musik der Dinge

Du ewige Angel, dran der Erdball hängt,  
Du Welle, die vom Unerשאffnen drängt,  
Das All durchströmt, den Tanz des Lebens führt,  
Leis flutend auch das Seelenlose rührt.

Du tönst vom Wald, du rauschst am Klippenhang,  
Auf Meeresweiten schwillt dein Hochgesang,  
Tief tiefes Schweigen, Stille schwarz verlarvt,  
Ist deine Harfe, die am lautsten harft.

Im Maße deines Reigens schwing' auch ich,  
An deinem goldnen Bande hältst du mich,  
Und was als Sang von meinen Lippen hallt,  
Ist deiner Weise stammelnd nachgelallt.

## Erscheinung

Warum, o warum hast du das getan,  
Daß du sie brachst die eisernen Bande,  
Wieder dich drängtest in meine Bahn  
Aus dem schweigenden Lande?

Nein, nicht du, deine Hülle nur,  
Liehst sie dem fremden wandernden Manne,  
Der sie achtlos vor mir des Weges trug.  
Haltung, Gestalt und Gang  
Und das Haupt im Nacken,  
Bei jedem Schritte sein selbst bewußt.

Und wie er den Kopf nun seitwärts wandte,  
Mein Auge starrte, mein Herz verging —  
Ich sah durchs Zwiellicht klar wie am Tage,  
Sah das Antlitz, das wohlbekannte,  
Bläß aus der Schwärze des Haares scheinen!

Und die Augen spähend auf mich geheftet,  
Als suchten sie in meinen Zügen  
Nach der Jahre Veränderung.  
Ja, die Toten sie bleiben jung.

Wärst du gekommen, als ich dich rief,  
Dich vor mich rief, mir Rede zu stehen,  
Mir einmal noch, einmal ins Aug' zu sehen,  
Aber du schlummertest kalt und tief.

Und jetzt kommst du nach Jahren  
Unerwartet und unwillkommen!  
Und was verlangst du?  
Wußtest du, daß ich mich wieder freute,

Am den Strahlen der Sonne mich wieder wärmte,  
Daß ich die Erde liebte und dein vergaß?  
Und es ließ dich im Grabe nicht ruhn,  
Trieb dich herauf, mich zu mahnen  
Durch einen Pulsschlag aus jener Zeit,  
Was die Erde war, als sie dich getragen!

Geh, Toter, die blühende Welt ist mein,  
Mein das Heute voll Jugend und Sonnenschein.  
Du bist nichtig, ein Spuk, ein Traum —  
Toter, geh, hier ist für dich kein Raum.

### Abschied

Ihr scheltet, Lieben, meine Hast!  
Ein Schwälblein war euch Sommergast,  
Das segt der Nord von himmen.  
O goldne Sonne von Florenz,  
O Herbst des Südens, zweiter Lenz,  
Nach euch steht all mein Sinnen!

Schön war zur Sommerzeit der See,  
Doch auf den Bergen liegt der Schnee,  
Der Tag ist grau und trübe,  
Der Herbstwind peitscht den Wald mit Wut,  
Von seinem Hauch erstarrt das Blut,  
Im Herzen starbt die Liebe.

Doch hinter jener Alpenwand,  
Vor Frost geborgen liegt ein Land,  
Das lacht im Sonnenscheine.  
Willkommen, mein beschneiter Steg!  
Durch Reif und Regen führt der Weg  
Ins goldne Land, ins meine.

## Tantenlieder

### I

Tante, mach' die Türe zu  
Und den Zeiger stelle,  
Denn ich will noch nicht zur Ruh  
Und die Uhr läuft schnelle.

Bis zum neunten Glockenschlag  
Spielen wir aufs beste,  
Wenn die Zeit nicht warten mag,  
Halten wir sie feste.

Kind, die Zeit hat Riesenkraft,  
Keiner sagt ihr: Weile!  
Über Kiegel, Schloß und Haft  
Geht sie weg in Eile.

Einer nur vermaß es sich,  
Hat mit ihr gerungen,  
Doch die böse Alte schlich  
Seitwärts unbezwungen.

Wärst du auch der Asathor,  
Schwängst den großen Hammer,  
Zeit, sie käm' dir doch zuvor,  
Wischte aus der Kammer.

Wenn Mama zu Bett dich trägt,  
Mußt dich nicht erbosen:  
Eine letzte Stunde schlägt  
Auch dem Spiel der Großen.

## Warum?

Warum die Wolken ziehen,  
 Warum der Sturmwind weht,  
 Wohin die Stunden fliehen,  
 Warum der Tag vergeht —?

So fragt das Kind begierig,  
 Das alles wissen will,  
 Doch weil die Antwort schwierig,  
 Drum schweigt der Vater still.

Mein Junge, laß dir sagen:  
 Er steht als dummer Hans  
 Mit ganz denselben Fragen  
 Vor höherer Instanz.

Doch die in stummer Größe  
 Verhüllt das Angesicht.  
 Ich glaub', sie meint's nicht böse —  
 Sie weiß es selber nicht.

## Begwarte

Mit nackten Füßchen am Wegestrand,  
 Die Augen still ins Weite gewandt,  
 Sahst ihr bei Ginster und Heide  
 Das Mädchen im blauen Kleide?

— Das Glück kommt nicht in mein armes Haus,  
 Drum stell' ich mich hier an den Weg heraus;  
 Und kommt es zu Pferde, zu Fuße,  
 Ich tret' ihm entgegen mit Gruße.

Es ziehen der Wanderer mancherlei  
Zu Pferd, zu Fuß, zu Wagen vorbei.  
— Habt ihr das Glück nicht gesehen?  
Die lassen sie lachend stehen.

Der Weg wird stille, der Weg wird leer.  
— So kommt denn heute das Glück nicht mehr?  
Die Sonne geht rötlich nieder,  
Ihr starren im Wind die Glieder.

Der Regen klatscht ihr ins Angesicht,  
Sie steht noch immer, sie merkt es nicht:  
— Vielleicht es ist schon gekommen,  
Hat die andere Straße genommen.

Die Füßchen wurzeln am Boden ein,  
Zu Blumen wurde der Augen Schein,  
Sie fühlt's und fühlt's wie im Traume,  
Sie wartet am Wegesraume.

### Die Schwestern

Mein Liebster hat die Hafenvacht,  
Darf nicht vom Posten fort.  
Kam' nur der Fährmann mit der Jacht,  
So war' ich schnell am Ort.

— Des Vaters Rachen liegt am Strand,  
Geh, Schwester, mach ihn flott!  
Steig ein, die Ruder nimm zur Hand,  
Und dich geleite Gott!

Die See ist hoch, die Ruder schwer,  
Der Wind ist laut zur Stund',  
Viel Schiffe segeln kreuz und quer,  
Die bohren mich in Grund.

— So weißt du nicht, wie Sehnen tut!  
Wär' nur der Knabe mein,  
Ich wollte bald trotz Sturm und Flut  
In seinen Armen sein.

### Des Reiters Braut

Sie sprach zum Sturm: Erbarm' dich mein!  
Ein Haupt nur laß dir heilig sein,  
Wenn alle Wetter rasen.  
Zum Blitze sprach sie: Laß mir ihn!  
Es fiel der Strahl, der Sturm fuhr hin  
Auf frischgegrabnen Rasen.

Sie sprach zur Sonne: Brich hervor,  
Wenn Rosß und Reiter sich verlor  
Auf flußgewordnen Straßen,  
O trockn' ihm Haar und Angesicht!  
— Die Sonne kam, sie fand ihn nicht,  
Sie schien auf seinen Rasen.

## Treue

Kößlein, Kößlein, windgeboren,  
Edlem Herrn warst du Genosse,  
Hast doch Ehr' und Scham verloren,  
Dienest nun dem fremden Herrn.  
Scheidend hatt' ich dir's gerufen:  
Trag ihn heil durch Kampfs Geschosse!  
Trugst ihn hin auf raschen Hufen,  
Liefest ihn im Sande fern.

— Nicht Verhängtem konnt' ich wehren,  
Aber bitter Kunde sag' ich:  
Trocknen wird der Wittve Zähren  
Der sich Reich und Rosß erwarb.  
Läuten hör' ich Hochzeitsglocken,  
Dich im Schmuck zur Kirche trag' ich,  
Eh' von Blut der Boden trocken,  
Wo der beste Mann verdarb.

## Die Hochzeit in der Mühle

Der Mühlbach stürzt mit Brausen,  
Er gibt nicht Rast noch Ruh,  
Und alle Räder sausen  
Im raschen Takt dazu.  
Mahle, wer da mahlen mag  
Diesem filzigen Geschlechte!  
Heut ist Meisters Hochzeitstag,  
Stellt das Rad, ihr Müllerknechte!

Aus blauer Höhe zittert  
Der Hochzeitsglocken Klang,  
Und in der Tiefe schüttert  
Das Werk mit Donnergang.

Seht, am Rad, daß Gott erbarm'!  
Fängt sich langes Haargeflechte,  
Aus dem Wasser taucht ein Arm —  
Stellt das Rad, ihr Müllerknechte!

O Röslein schön vom Bühle,  
Wie hängt dein Haupt verblaßt!  
Du kamst wohl nach der Mühle  
Als ungeladner Gast.

Nun zur Hochzeitskammer dort  
Tragt die bleiche Braut, die rechte.  
Seht, so hält der Meister Wort!  
Stellt das Rad, ihr Müllerknechte!

Wohl mag das Blut gerinnen  
Der reichen Müllersbraut,  
Wenn sie auf Flaum und Linnen  
Den stummen Gast erschaut.

Wer wird unterm Schwarme sein,  
Der der Toten Ehr' verfechte?  
Einer war in Treuen dein —  
Stellt das Rad, ihr Müllerknechte!

Das Werk ist still für immer,  
Den Müller traf der Stahl,  
Die Mühle fällt in Trümmer,  
Verrufen ist das Lal.

Nur so oft das Jahr sich füllt,  
Stöhnt und wimmert's durch die Nächte  
Und das Mühlwerk faust und schrillt —  
Stellt das Rad, ihr Müllerknechte!

## Das weiße Kleid

Zu Hause bleibt Elisabeth,  
Es tanzen heut die Schwestern.  
Wer denkt beim vollen Blumenbeet  
Der Rose, die im Glas noch steht  
Von gestern?

Von weißen Kleidern blinkt's im Hain,  
Sie suchen Maienglöckchen.  
Mein weißes Kleid vergilbt im Schrein,  
Das gibt dem jüngsten Schwesterlein  
Ein Röckchen.

Als ich es trug zum erstenmal,  
's war auch ein Fest im Maien,  
Und einer sah nur mich im Saal,  
Nach Hause ging's im Blütental  
Zu zweien.

Scharf trennt die Schere Stich auf Stich,  
Der Staub fährt aus den Nähten,  
Es kommt die Zeit, die lang verblich,  
Wie aus dem Grabe heut vor mich  
Getreten.

Die Tannennadel hier im Saum  
Die hat es nicht vergessen, —  
Mir liegt es ferne wie ein Traum, —  
Daß ich mit ihm beim Fichtenbaum  
Gesessen.

Das freut die wackern Leute sehr,  
Was eins ist, zu entzweien.  
O Tag' und Nächte lang und leer!  
Geh nie im weißen Kleide mehr  
Zum Maien.

## Südlüche Weisen

### I

Müßt' ich, Geliebte, je auf dich verzichten,  
Ließ' ich dein Bild auf meine Segel malen,  
In alle Ferne meine Fahrt zu richten.

Dann zögst du mit mir zwischen Well' und Wolke.  
Dein Antlitz leuchtend über meinem Haupte,  
Ein Gnadenbild dem gläubigen Schiffervolke.

So ging' die Fahrt am hellen Tage munter,  
Und stürb' ich, wär' mir noch ein Trost geblieben:  
Von dir unwunden senkten sie mich unter.

### II

Du sprichst von Sünde gleich und ewigen Flammen,  
Will ich ein Stündlein nur mit dir verkosen,  
Weil noch kein Priesterwort uns gab zusammen.

Doch neulich sprach der Pfaff beim Messelesen —  
Er sprach Latein, drum blieb der Sinn dir dunkel,  
Ich aber bin einst Ministrant gewesen.

Er sagte: Fromme Christen, laßt euch raten!  
Ihr müßt für jeden ungeküßten Kuß  
Einhundert Jahrlein in der Hölle braten.

## III

Warum die Lieb' in Bitterkeit verkehren?  
 Wie man ein Kind entwöhnt vom Mutterbusen,  
 Lehr' du mich deine Küsse zu entbehren.

Denn langsam nur entwöhnen sich die Lippen  
 Der süßen Kost, und immer dürsten sie,  
 Wo sie sich nährten, noch einmal zu nippen.

Du aber gleichst der Amm', an deren Brüsten  
 Des Säuglings Mündchen sucht und Wermut findet,  
 Er weint, doch wird ihn nie zurückgelüsten.

## IV

Vergessen wollt' ich dich, ich hab's geschworen,  
 Nur daß die Müh', die das Vergessen fordert,  
 Mich immer mahnen muß, was ich verloren.

Ach, die Gedanken ziehn wie treue Hunde  
 Den alten Spuren nach in deiner Fährte,  
 Und auch der Traum ist wider mich im Bunde.

Und wenn ich kaum mich halb bezwungen habe,  
 Wie lohn' ich mir den Sieg, den ich erstritten?  
 — Daß ich auß' neu' an deinem Bild mich labe.

## V

## Der böse Name

Dein Mütterlein muß ich zumeist verklagen,  
 Die hat den bösen Zauber dir gesponnen,  
 Mit dem du ganz in Bande mich geschlagen.

Sie gab den Namen dir, bei dessen Klange  
Das Herz mir klopft, als sollt's in Stücke gehen,  
Und höllisch Wesen wirkt in diesem Zwange.

Du wirfst ihn aus mit Fäden ohne Zahl,  
Aus jedem Buch springt er mir gleich entgegen,  
Und auf den Gassen tönt er mir zur Qual.

### Geistersprache

Woher, wenn farblos Tag auf Tag verrinnt,  
Beschleicht mich oft ein jähes Glückserstaunen?  
Was ist's, das sich von ferne zu mir spinnt,  
Sich an mich drängt, mir Liebes zuzuraunen?

Wer sagt mir schmeichelnd: Du bist nicht allein?  
So weht kein Geistergruß aus toten Reichen.  
Ein Luftstrom ist's, noch warm von Sonnenschein,  
Als grüßte mich vertraulich meinesgleichen.

Und heilig fühl' ich's, daß ein Geist noch lebt,  
Der meinem Geist verknüpft durch ewigen Knoten,  
Der den Gespielen sucht und sehnt und strebt  
Und durch den Raum mir sendet stumme Boten.

Sie treffen mich, wenn er mich gleich nicht kennt,  
Sie rühren mich, doch können sie nicht reden;  
Ich hör', was auf verschwiegener Lippe brennt:  
Noch gibt's, wenn ihr es finden könnt, ein Eden.

Es finden! Hand in Hand uns halten, ja!  
Ich weiß, da fielen keine großen Worte,  
Denn unsre Götter sind uns immer nah,  
Und einfach ist das Glück an jedem Orte.

O fern der Welt und ihrem Krämermaß  
Uns schwindelfrei ergehen auf Alpenpfaden,  
Vielleicht im wilden West Amerikas  
Ein Hüttendorf uns bau'n mit Palisaden.

Von Blumen sprächen wir, vom Schrei des Wilds,  
Vom lauten Meere, das wir beide lieben,  
Doch um uns her im Elemente quillt's  
Von Poesie wortlos und ungeschrieben.

Gefänge, wie sie rauscht des Urwalds Laub,  
Wie sie das Hochgras in Savannen flüstert,  
Und wir, begnügt, für Menschenrede taub,  
Belauschten die Natur, die uns verschwifert.

Wo bist du, Zwillings meiner Seele? Schaust  
Du andern Himmel? Glühn dir andre Sterne?  
Trägt dich der Zug, der dort vorüberbraust,  
Jetzt eben unerkant in alle Ferne?

Vielleicht ist meine Sprache selbst dir fremd,  
Doch diese Welle, die mein Herzschlag sendet,  
Muß Raum um Raum durchflutend, ungehemmt  
Das Herz erreichen, dem sie zugewendet.

## Mittag am Meere

Mit schlaffer Zunge heiß und schwer,  
Wie eine Bracke glutverschmachtend  
Reucht der Schirokko übers Meer,  
Zum feuchten Grün des Ufers trachtend,  
In endlos blaue Stille  
Ist Luft und See gebannt,  
Zikadentwettgeschrille  
Betäubt den stumpfen Sand.

So aufgelöst ins Element  
Mahnt eine Sage mich beklommen,  
Daß, wenn die Sonn' im Scheitel brennt,  
Ein Stündchen ihr die Macht genommen.  
Nicht gut ist's, sich zu betten  
Auf heißer Mittagsflur,  
Gelöst sind dann die Ketten  
Den Geistern der Natur.

Was brodeln dort für weißer Schaum  
Und schwillt wie eine Wasserhose?  
Im langen Kleid mit nassem Saum  
Steigt Thetis aus dem Flutenschoße.  
Sie ruft mit Händeklatschen  
Die kecken Schwestern auf,  
Da wogt heran mit Platschen  
Der Nereidenhauf.

Der bärtige Gesell da vorn,  
So gleich bemooster Felsenplatte,  
Stößt lustig in sein Muschelhorn  
Und weist auf mich, auf meine Matte.

An breiter Wasserschwelle  
Kauscht das Gesindel an.  
Verzaubert ist die Stelle:  
Hier schläft der große Pan.

Die Böschung, die mich arglos trug,  
Ward zu des Gottes macht'ger Hüfte,  
Und steigt von seinem Atemzug,  
Als ob der Boden sich zerklüfte.

Sein Schnarchen, leise rollend,  
Eraf lange schon mein Ohr,  
Als bräch' ein Donner grollend  
Aus blauer Luft hervor.

Frau Ehetis schwingt sich aus dem Bad,  
Setzt sich dem Alten nah und lächelt,  
Von Leibern wimmelt's am Gestad  
Und alles plätschert, spritzt und fächelt.

Sie holen Sand und schwemmen  
Sein zottig Fußepaar,  
Dann zausen sie und kämmen  
Das struppig gelbe Haar.

Das Mädchenfolk wird gar zu dreist,  
Mir bangt, ob nicht der Gott sich recke  
Mit jenem Schrei, von dem es heißt,  
Daß er das Volk in Wahnsinn schrecke.

Doch spottend meiner Röte  
Trifft mich ein Wasserschwall,  
Und mit des Alten Flöte  
Spielt das Gelichter Ball.

Und horch, vom Meere welch ein Laut!  
Wie Vulkflang ewiger Urgeföhle!  
Es zieht hinab, es ruft vertraut,  
Daß dort sich alles Sehnen fühle.

Arion mit der Leier  
Lenkt seinen Delphin nah,  
Und sieh, mit ihrem Schleier  
Winkt mir Leukothea.

Da qualmt es schwarz, ein Riesenschiff  
Beut stolz die Eisenbrust den Wogen,  
Durch alle Fibern reißt sein Pfiff,  
Und jäh ist das Gesicht verflagen.

Nur noch am leeren Plage  
Steht sprachlos der Triton,  
Er schneidet eine Frage  
Und glogt und platscht davon.

Mit Algen ist die Bucht gestopft,  
Sonst liegt sie, als ob nichts geschehen,  
Das Wasser, das vom Kleid mir tropft,  
Bezeugt allein, was ich gesehen.

Und fragt man mich am Hafen,  
Ist jede Fabel gut:  
Ich hab' am Strand geschlafen,  
Da tückte mich die Flut.

### Winternachtsraum

Ich trat aus einem lampenhellen Haus  
Von allem Erdenstoff befreit heraus,  
Im Haupte Melodien und Feenspuk,  
Ein Reich, wo Oberon regiert und Puck,

Wo Elfenreigen durch die Lüfte schwirrt,  
 Wo Treue nur zum Spiel betrogen wird,  
 Wo Liebestau auf störrische Wimpern regnet,  
 Und Feenhand die Treuerbundnen segnet,  
 Wenn von dem niedrigen Gelüft entwöhnt  
 Titania dem Gatten sich versöhnt.  
 Mittsommer träumend trat ich in die Pracht  
 Der langentbehrten nordischen Winternacht,  
 Der harte Schnee erkirschte meinem Tritt,  
 In Festbeleuchtung strahlte der Zenith,  
 Und wagerecht durchschwamm der Mondenkahn  
 Den kaltdurchglühten Sternenozean.  
 Grad überm Monde, seltsames Gesicht!  
 Stand Jupiter gleich einem Schifferlicht,  
 Ein Himmelszeichen von besondrem Scheine.  
 Und drunter glänzt der Teich in Silberreine,  
 Die Fläche dünn mit Spiegelglas gedeckt,  
 Die Schwanenhüttchen halb im Schnee versteckt.  
 Fort ist das Schwanenvolk, das hier gerudert,  
 Die Eibe hat ihr schwarzes Haar gepudert.  
 In weißen Mänteln steht der Buchen Schar,  
 Mein Liebling Weymouth mit dem langen Haar  
 Trägt einen Schneebehang, auf dessen Fransen  
 Zum Spiel die kleinen Mondenlichter tanzen.  
 Und alle stehn am Rand und lügen still,  
 Was für ein Zauber sich begeben will.  
 Denn übern Spiegel wallt es leicht wie Schaum:  
 Die schönste Frau in weißem Schwanensaum,  
 Ihr Gang ist Schweben nicht, nicht Tanz noch Schreiten,  
 Ich seh' sie wiegend bis zur Mitte gleiten,  
 In scharfem Bogen hemmt sie da den Lauf,  
 Und stählern blinkt's an ihren Füßen auf.  
 Wer ist die Schöne mondenlichtbeträuft,

Die einsam auf dem Teich hier Schlittschuh läuft?  
Stieg sie vom goldnen Kahn, der unbewegt  
Sich über ihrem Haupt vor Anker legt?  
Ich kenn' dich, Skade, wohl; als Friedensbraut  
Dem schönen Njord vom Feindesstamm getraut,  
Doch nicht zum Glück: nach kurzen Glitterwochen  
Habt ihr den Ring schon, der euch band, zerbrochen,  
Weil keins der Heimatsitte gern entbehrt  
Und liebend sich zu fremdem Brauch bekehrt.  
Ihn zieht's zum Kap, das leichte Boot zu steuern,  
Zu Robben, Mäwen, Meeresungeheuern,  
Sie haßt am Klippenstrand der Welle Bruch  
Und seekrank wird sie schon vom Teergeruch.  
So zog sie weg, und oft im Mondenschein  
Auf glattem Spiegel wiegt sie sich allein,  
Doch seufzend hemmt sie dann und wann den Flug  
Und ziert das Eis mit einem Namenszug,  
Dann fliegt sie weiter, ihrer Freiheit froh.  
— Wie oft in goldner Jugend flog ich so  
Auf weißer Bahnen ungemessnem Bette  
Dem Vogel gleich mit Winden um die Wette,  
Und spielend schnitt ich Bögen, glatt und rein,  
Dem blanken Eis und manche Lettern ein.  
O könnt' ich jetzt an ihrer Seite fliegen,  
Eisrunen schneiden, mich im Winde wiegen,  
So manches Jahr von Schnee und Eis entfernt,  
Hab' ich des Nordens holde Kunst verlernt.  
Jetzt zagt der Fuß, wenn er die Glätte spürt,  
Doch wär' er fest auch und auf Stahl geschnürt,  
Ich glaub', es wäre doch vergeblich Wagen,  
So dünne Decke mag nur Geister tragen.  
Nun rastet sie, die kalte Luft zu trinken,  
Sie lächelt, daß die weißen Zähne blinken,

Und lüftet ihren Schwanenflaum — mir deucht,  
 Die blauen Augen sind von Tränen feucht.  
 Und husch! ist sie dahin! Ihr Geistertritt  
 Nahm keinen Schnee von dem Gezweige mit,  
 Darüber sie mit leichtem Wehen fuhr  
 Nach ihrem Goldkahn droben im Azur,  
 Der, wie er gleitet, einem Schlitten gleicht  
 Und rasch in weißem Schneegewölk verbleicht.  
 Wo fährt die Schöne hin? Ich ahn' es wohl:  
 Sie sucht am Nordkap ihren andern Pol,  
 Will spähen, was er treibt, und ob die Müze  
 Von Seehundfell ihm warm die Ohren schütze,  
 Denn einsam lebt er dort und hagestolz,  
 Schweift über Tag im Eann und fällt sich Holz.  
 Am Strande schwelt er Leer, und zwischen Klippen  
 Verpicht er trotzig seines Bootes Rippen,  
 Weiß nicht, daß ihn sein blondes Lieb belauscht,  
 Wie er der Windsbraut unwirsch Rede tauscht.  
 Ein wenig, freilich, ist er schon verbauert,  
 Er spuckt und pfeift, indeß das Herz ihm trauert,  
 Die Hände schwarz, die Kleidung auch beteert,  
 Ein Wildling, der der Frauenhand entbehrt.  
 Das beste wär', sie stiege zu ihm nieder  
 Und sprach' an seinem Hals: Da bin ich wieder!  
 Doch ziemte wohl der erste Schritt dem Mann,  
 Denn recht besehn, fing er das Streiten an.  
 Ja der! — Er brummt: Ich bin kein Weiberknecht,  
 Und trifft mich Unheil, ihr geschieht es recht!  
 — Und in die Klippenbrandung grad hinein!  
 Nun weint sie. Müßt ihr so geschieden sein,  
 Da nur der Mittler fehlt! Ihr Armen, Schönen,  
 Wär' doch ein Shakespeare hier, euch zu versöhnen.

## Des Apostels Heimkehr

Die Fahnen wehend, wenn auch führerlos,  
Gen Osten wandert eine schwarze Schar,  
Durch Feindesland, aus dürrer Wildnis Schoß  
Schlägt sie sich durch zum Strand von Sansibar.

Und welche Last umschließt die Hülle dort?  
Ist's Elfenbein, um das ein Blutstrom rann?  
Zur Küste ziehen sie mit welchem Hort?  
Sie tragen einen toten, weißen Mann.

Der Hunger quält, der Feind versperret den Paß,  
Er lichtet ihre Reihn durch Hieb und Stich.  
Sie wandern kämpfend fort ohn' Unterlaß,  
Und scharen enger um den Toten sich.

Und nachts am Feuer, das Gewehr im Arm,  
Bei ihren Reisighütten lagern sie.  
Zum Takt der dumpfen Trommel tanzt ein Schwarm  
Und singt ein Lied in rauher Melodie:

Singt, Brüder, singt! Der weiße Mann ist tot!  
Er war uns Führer und er führt uns noch.  
Schlicht war sein Haar und mild war sein Gebot,  
Und Liebe bracht' er uns als Sklavenjoch.

Ja, gut war unser Meister, seine Spur  
Bezeichnet nicht der Raub, noch roter Mord.  
Nach Wassern sucht' er und nach Bergen nur,  
Und schlug in Fesseln mit der Gnade Wort.

Wir sahn ihn knieend lehnen im Gebet  
Am Rande seines Lagers starr und tot,  
Gewiß, er hat zum weißen Gott gefleht,  
Zu enden seiner schwarzen Kinder Not.

Nicht in den Dschungeln modre sein Gebein!  
Bei seinen weißen Brüdern find' er Raft!  
Wir tragen ihn, und müßten's Jahre sein,  
Zum Meere tragen wir des Meisters Last.

So enden sie und lagern sich am Grund.  
Da springt ein andrer Chor vom Feuer auf,  
Zum Klang der Trommel tanzt er in der Rund',  
Gesang erhebt er und erwidert drauf:

Tot ist der Meister, und wir tragen ihn,  
Die Wege suchend, die er uns gelehrt,  
Wir führten die entseelte Hülle hin  
Zum Strom, nach dem er sterbend noch begehrt.

Ein Häuptling trat in unsres Lagers Raum:  
— Kein toter Mann durchziehe mein Revier!  
Da höhlt'en still wir einen Palmenbaum,  
Die heil'gen Reste drin entführten wir.

Die Hülle, die zuvor den Toten barg,  
Mit Durrah füllten wir und Heidekorn,  
Versenkten feierlich den leeren Sarg,  
Und mieden scheidend Kasekeras Zorn.

Nicht in den Dschungeln modre sein Gebein!  
Bei seinen weißen Brüdern find' er Raft!  
Wir tragen ihn, und müßten's Jahre sein,  
Zum Meere tragen wir des Meisters Last.

So enden sie und nieder sinkt die Nacht,  
Doch über ihnen wie ein Wölkchen steht  
Ein Engel, der mit goldnen Schwingen wacht,  
Ihr Engel, des Apostels legt Gebet.

Sie wandern, und das Jahr vollbringt den Lauf,  
Da grüßen jubelnd sie den Ozean,  
Ein britisch Fahrzeug nimmt den Heil'gen auf,  
Doch sein Gebet zieht leuchtend ihm voran.

In der Abtei, wo Englands Helden ruhn,  
Auf des Apostels Grabe kniet es still,  
Die Hände faltend, wie die Engel tun,  
Und ruft in jedes Ohr, das hören will:

Blickt auf den Schwarzen, der uns Bruder ist,  
Seht seiner Leiden Maß, das überläuft.  
Gesegnet jeder, Heide oder Christ,  
Der in die grause Wunde Balsam träuft.\*

## Der Einzug in Bagamoyo

(1889)

Sie kommen! — Und ins Herz der Menschheit schlug  
Der Funke, der die Botschaft hergetragen.  
Vom Reich der Fabel kommt ein Heereszug  
Und trägt im Schoß der Zukunft Heldensagen.  
Vieltöpfig flog die Märe schon voran,  
Die Gauklerin, die nimmer müd' geworden,  
Bis hinter ihr des Feinds zersprengte Horden  
Von Stamm zu Stamm verkünden, daß sie nah.

\* Die letzten Zeilen sind der Grabschrift David Livingstones in der Westminsterabtei entnommen.

Voran der Eine, dem das Haar ergraut  
Von Rätseln, die die Sphinx ihm angesonnen.  
Wer kennt ihn nicht? Gefahr ist seine Braut,  
Ihr fliegt er nach, die ihm im Arm zerronnen.  
In seinem Auge wohnt die Einsamkeit  
Des Urwalds und der Welt, die er gefunden,  
Und Todeschrecken siegreich überwunden,  
Die gegen Mitleid auch sein Herz gefeit.

Drei Jahre sind's — der Erdball sah ihn ziehn,  
Der Nacht ihr letztes Bollwerk abzuzwingen.  
Am Wege stand der Ruhm und sprach: Wohin?  
Mein liebster Sohn, was hoffst du zu erringen?  
Was ich vermochte, gab ich lang dir schon:  
Der Strom, der dir getrogt mit tausend Lücken,  
Trägt deine Dampfer auf geschmeidigem Rücken  
Und beugt sich dir gehorsam wie ein Sohn.

Du darfst aus deiner Schöpfung Kindesmund  
Das Fallen künftiger Größe schon belauschen,  
Der Stanleyfälle lauter Todeschlund  
Wird fernster Zukunft deine Taten rauschen.  
Im Weltenbuche war ein weißes Blatt,  
Mit deinem Namen durftest du's beschreiben.  
Nun sei's genug! Die Schrift muß ewig bleiben,  
Die Berge, Flüsse, Seen zu Lettern hat.

Doch jener ging, und wer von Bleiben sprach,  
Ist schnell verstummt, denn schweigend stand die Liebe.  
Die Mutterinsel sah mit Stolz ihm nach,  
Sie hieß ihn gehn und wünschte, daß er bliebe.  
Dann an geschloss'ner Pforte lauschten sie,  
Und schreckhaft ging Gerücht von Mund zu Munde,  
Die Poesie nur lächelt jeder Kunde:  
Sieg' oder falle, dich verlier' ich nie.

Ein anderer an des Zuges Spitze geht,  
Lebendig in ein Sagenetz versponnen,  
Das ist der Held, der selbst den Ruhm verschmäht,  
Doch ungesucht ihn tausendfach gewonnen.  
Durch Jahre bangten wir, er sei gesinnt,  
Das Trauerspiel von Chartum zu erneuen,  
Und alle Völker sahn auf den „Getreuen“,  
Auf unsern Emin, Deutschlands Schmerzenskind.

Der den verlorenen Posten unverzagt,  
Den letzten des zerstörten Reichs gehalten,  
Wie eine Insel, dran die Welle nagt,  
Umtozt vom Drang barbarischer Gewalten.  
Ein Volk von Kindern, schwach und undankbar  
Im Glück, das seine feste Hand gespendet,  
Hat gegen seine Weisheit sich verblendet  
Und den verraten, der ihm Vater war.

Jetzt liegt sein Werk in Schutt, doch wer erkennt,  
Ob seines Wohltuns goldne Spur zerstoßen,  
Ob nicht die Fäden, die ein Gott zertrennt,  
Im Weltgespinste neuen Lichtstreif woben?  
Vielleicht auf ewig lebt die Märe dort  
Von eines weisen Mannes Macht und Güte,  
Von einem goldnen Alter, das verblühte,  
Ein Zukunftshoffen, ein Erlösungswort.

Kennt er die Schar, die ihm entgegen zieht?  
Wie wird ihm nun, da sich der Langentfernte  
Auf deutschem Boden unter Palmen sieht,  
Begrüßt von Lauten, die sein Ohr verlernte?  
Das Vaterland, das liebend sein begehrt,  
Mit hundert Armen eilt's, ihn zu umfassen.  
Vergeblich, denn ihn will die Sphinx nicht lassen,  
Die an der Schwelle noch ihm Heimkehr wehrt.

Am Amboss das Jahrhundert steht und staunt,  
Der rufigste Zyklop der Weltgeschichte.  
Was ihm die Sage lang schon zugerant,  
Bewundernd sieht er's heut im Tageslichte:  
Auf Wegen die kein weißer Fuß betrat,  
Durch Lande zogen sie, die ewig dürsten,  
Vom Mondgebirg mit schneebedeckten Firsten  
Erzählen sie und einem Zwergenstaat.

Sie sahn zuerst, von Gletschermilch gesäugt,  
Das Kindlein Nil am Mutterbusen liegen,  
Den Wolfenkönig, der den Strom gezeugt,  
Sich ernst in seine dunklen Mäntel schmiegen.  
Erbrochen ist des alten Schweigens Tor,  
An das Jahrtausende vergeblich pochten,  
Und im Triumph wie einen unterjochten  
Monarchen führten sie den Strom hervor!

O Heil den Tapfern, die auf kühner Bahn  
Mit ihrem Blut die junge Scholle düngen!  
Wie Morgenlüfte weht's die Menschheit an,  
Der alternde Titan will sich verjüngen.  
Da seines Auges Jugendglanz erlischt  
Und schon der Weg sich neigt zum Niedergange,  
Reicht ihm Natur die kühle Kinderwange  
Zum Kusse, der die alte Welt erfrischt.

### Aus der Kindheit

Nie hab' ich mehr den Ort gefunden,  
Den mein Erinnern festlich schmückt,  
Als hätt' ein Zauber ihn entrückt,  
Mir unterm Fuß war er entschwunden.

Wie war der Schimmer abgestumpft  
In Haus und Garten, Dorf und Wiesen!  
Der Wald zum Buschwerk eingeschrumpft,  
Zum Hüggelland die Bergesriesen!  
Und doch dereinst auf diesen Rasenhängen  
Sah ich die Fülle des Olymp sich drängen,  
Sind meine Sinne, ist die Welt verdumpft?  
Nur wie ich fern das Bild im Geist bewahre,  
Wühlt es von selbst sich aus dem Schutt der Jahre.

Zwei Maulbeerbäume stehn am Tor,  
Die Mauer birgt sich im Kastanien Schatten,  
Hochwüchsig Malven, Asters noch im Flor,  
Und buntbestickte grüne Sammetmatten  
Bis zu der Wand des feuchten Nebenhags,  
Raßgehaucht vom ersten Kuß des Tags.

Ein ernster Mann durchwandelt eben  
Den Grund auf schmalgetretnem Pfad,  
Das unbedeckte Haupt dem Bad  
Der kühlen Morgenluft gegeben.  
Ein mildes, aber starkes Licht  
Geht aus der Augen Atherbläue,  
Ein Lächeln schwebt, als ob er still sich freue  
In Geisterzweisprach, übers Angesicht.  
So wandelt er gemach am Wiefensaum  
Und ordnet sinnend — er bemerkt es kaum —  
An der Stakete, wo sie niederschwanfen,  
Des wilden Weines fessellose Ranken.

Die Feier dieser Dichterstunde  
Zerreißt ein lärmend Kinderheer,  
Das plötzlich überm Rasengrunde  
In Waffen anstürmt, Speer an Speer;

Voran ein Mädchen mit gelöstem Haar  
Die wildste von der ganzen Schar.  
Wer bist du, kleine Amazone?  
Du seltsam Kind! Der kühne Helmbusch nickt,  
Und von des Schilds gewölbtem Rande blickt  
Das Schlangenantlitz der Gorgone.  
Was hat sie vor? Der goldne Schaft entsauft  
Mit Kraft geführt der Kinderfaust,  
Nachstürmt die Schar, von Latendrang entzündet,  
Und wo der Speer am Boden haftend bebt,  
Wird schnell ein Rasenwall emporgeründet,  
In dessen Mitte sich die Feste hebt,  
Man fügt das Tor, und Troja ist gegründet.  
Skamander, der die Bogen strudelnd reißt,  
Muß hier, vom nahen Brunnenrohr gespeist,  
Im engsten Bette sich behagen.  
Des Hellespontus Becken wird gefüllt,  
Ein Scherbenhügel, der in Grün sich hüllt,  
Darf des belaubten Jda Namen tragen.

Kaum steht das Werk, so ist der Streit entbrannt,  
Die Mauer Trojas wird berannt;  
Sie schirmen Götter: Ares tobt, der grimme,  
Im Vorderkampf, Gebrüll ist seine Stimme,  
Und Phobos schwingt das treffende Geschöß,  
Doch dem Peliden steigt als Kampfgenöß  
Aus ihrer Wolkenhöh' Athene nieder  
Und löst dem starken Kriegsgott selbst die Glieder.

Sieh, Frevel schändlichen ersinnt der Held:  
Der edle Hektor, ganz von Schmach entstellt,  
An des Peliden Wagenrad gebunden,  
Die Stirn im Staub, zerkrast und halbgeschunden,

Wird hingeschleift zum Myrmidonenzelt.  
Geheul erschallt und Siegesruf zum Himmel,  
Geteilten Muts stehn Götter im Getümmel,  
Erschrocken flieht allein der Musen Chor:  
Aus dem Gehölze tritt der Vater vor,  
Ein Blick nur auf das frevelnde Beginnen,  
Er hält die Ohren zu und eilt von hinnen.

Jetzt lagert die erhitzte Schar am Grund  
Und rüstet sich zu ernstern Waffentaten,  
Ein Zug in Nachbarlande wird beraten,  
Trojaner sind mit Griechen gleich im Bund.  
Ein struppig Volk umwohnender Barbaren,  
An Wuchs gewaltig, wild und kriegserfahren,  
Hat längst das edle Griechenheer ergrimmt,  
Durch seiner Sprache rauhen Laut verstimmt.  
Wenn sie am Gartentor vorüberzogen,  
Ward beiderseits die Faust geballt,  
Hier kam ein Scheltwort, dort ein Stein geflogen,  
Doch hoher Sinn verschmäht den Hinterhalt  
Und glüht, an menschenfressenden Zyklopen  
Auf offnem Feld die Kräfte zu erproben.  
Schau, truppweis kommt der Feind den Pfad entlang  
Mit rohem Lärm, den Ranzen auf dem Rücken,  
Drin birgt er Reste wohl vom grausen Fang!  
Er drängt sich, unbekannt mit Griechentücken,  
Der Mauer nah — könnt' ich ihn heute sehn,  
Dorfjungen, dächt' ich, die zur Schule gehn.  
Gleich wie den trägen Stier der Eisendorn  
Des flinken Gegners erst zum Kampf erbittert,  
Daß er wutbrüllend mit gesenktem Horn  
Zum Angriff rennt, und die Arena schüttert,  
So jene, da mit eins in ihren Zug

Ein Steinwurf von der Mauer schlug.  
 Sie rennen heulend nach dem Orte  
 Und rütteln an der Gartenspforte.  
 Da unversehens tut das Tor sich auf,  
 Und Schild an Schild, an Helm Helm, Speer an Speere,  
 — So glänzten Agamemnons Heere —  
 Erscheint der kleine Griechenhauf.  
 Die Feinde stehn bestürzt und gaffen,  
 Wie von der Wunderschau gebannt,  
 Dann doppelt grimmig, mit des Zufalls Waffen,  
 Mit Stecken, Steinen, die sie eilig raffen,  
 Wird unser Helbenhäuflein überrannt.  
 O, Vater Zeus, kannst du der Deinen Not  
 Mit ungerührtem Auge schauen?  
 Doch nein, schon winkt er mit den Brauen,  
 Und an den Sohn ergeht sein Aufgebot.  
 Der schwingt sich mächt'gen Flugs zur Erde  
 Und wandelt schnell Gestalt und Angesicht,  
 An Zügen ähnlich und Gebärde  
 Der Schaffnerin, getreu und schlicht.  
 Doch birgt ihn nicht die arme Hülle ganz,  
 Sein Gang verrät ihn und der Augen Glanz,  
 Er scheucht mit ausgestreckter Hand die Rotte,  
 Die weicht und duckt sich scheu dem Gotte,  
 Dann schilt er so die Tapfern Griechenlands:  
 Was überschreitet ihr verbotne Grenzen?  
 Wohin verirrt sich euer Heldengeist?  
 Kehrt heim, wo eures Pontus Wasser glänzen,  
 Dort ist das Schlachtfeld, das euch Ruhm verheißt.  
 Vom Vater komm' ich, euch zu künden,  
 Daß er mit Unmut solche Taten sieht.  
 Er spricht's und schwindet hin, doch seine Worte zünden  
 Gehorsam im ergriffenen Gemüt.

Der Lärm verstummt, es wandelt sich die Szene,  
Der Garten liegt im falben Abendschein,  
Hier ist das Mädchen wieder, doch allein  
Und unbehelmt, vom Haupt die dichte Mähne  
Wallt wie ein gelber Mantel übers Knie,  
Sie naht, und deutlich nun erkenn' ich sie.  
Die Züge, dünkt mir, diese leuchtend blassen,  
Sind meinen gleich, es drängt mich die Begier,  
Das zarte Kind in meinen Arm zu fassen.  
Sie weicht und träumt — von wem? Vielleicht von mir!  
Wie wenn zwei Freunde nah dem Spiegel stehn,  
Die Blicke nur durchs Glas sich kreuzend wandern,  
Ein jeder sieht ein Bild, doch nicht den andern,  
So können wir uns nicht ins Auge sehn.

Behaune Steine in der Ecke,  
Die einst der Werkmann hier vergaß,  
Die dienen jetzt zu höh'rem Zwecke,  
Ein Heiligtum erstand im Gras.  
Hier dunkelt mancher Opferbrände  
Verstohl'ne rauchgeschwärzte Spur,  
Heut bringt die Priesterin zur Spende  
Unblutig Blumenopfer nur.  
Umwandelnd weiht sie den Altären  
Zyanen, wilden Mohn und eine Handvoll Ahren.

Wer lehrte sie so frommen Brauch zu halten?  
Ach, droben an des Vaters Bücherwand,  
Da standen himmlisch heitere Gestalten,  
Die ganze Götterwelt von Griechenland.  
Da saß der Herrscher auf olympischem Throne,  
Ihm nah die Tochter, der er nichts verwehrt,  
Demeter mit der vollen Ahrenkrone,  
Cythere zu dem starken Freund gekehrt,

Die waltenden Geschwister mit dem Bogen,  
Auf den Trident gestützt, der Herr der Bogen.  
Aus weißen Augen blicklos blickten sie,  
Und unser Herz ergriff ihr stumm Begehren,  
Es fand uns willig, mit geboguem Knie  
So schöne Wesen nach Gebühr zu ehren.  
Wir bauten — frömmer war kein Griechenkind —  
Altäre für die sel'ge Schar dort oben,  
Und Zeus gab Zeichen, daß er holdgesinnt,  
Zufrieden, wie ihn seine Kinder loben.

O schöne Zeit! Das Ich, die kleine Welt,  
Nicht grausam abgelöst, auf sich gestellt,  
Natur, die mit dem reinsten Mark uns speiste,  
Mit mütterlichem Blut uns noch durchkreiste,  
Wir noch mit festem Band ans All geschlossen  
Und Götter uns zu Spielgenossen.  
Mein Hellas, Jugendland! Kein holder Wahn,  
Wie dich im Sehnsuchtstraume Dichter sahn,  
Nein, mir verwachsen mit lebendigen Banden,  
Auf unsres Gartens Rasen neu erstanden,  
So reich auch unterm kargen Himmelsstrich!  
In deinem Boden wurzelt all mein Wesen,  
An deinen starken Brüsten zogst du mich  
Und lehrtest am Homer mich lesen.  
Wer denkt noch dein? Der Wirklichkeit versöhnt,  
Hat jeder mit dem Glück sich abgefunden.  
Ach, mir nur will kein andrer Trank mehr munden,  
Die nie von deiner Milch sich ganz entwöhnt.  
Ja, aus den göttlichen Gefängen quoll  
Ein starker Strom und füllte mir das Leben,  
Ich teilte des Peliden Gram und Groll  
Und sah, als wär' er mir zum Freund gegeben,

Wie schnell das Leben ihm verblühen soll.  
Ich stand mit ihm an seines Trauten Bahre,  
Als er vom Haupt sich schor der Locken Pracht,  
Dem heimischen Strom gehörten diese Haare,  
Jetzt weiht er trauernd sie und sich der Nacht.  
Und dann auf rascher Bahn zum Ruhme  
Tritt er in Staub des Lebens Blume.

Und sie, die ihn so hoch geehrt,  
Die Göttin mit dem mächtigen Schilde,  
Wie kommt's, daß sie dem Heldenbilde,  
Dem Freund des Schicksals Tag nicht wehrt?  
Er stürmt ins tödliche Gefilde,  
Sie schweigt und hält den Blick in Nacht gekehrt.

Der Schleicher sieht, wie auch die Stürme drohten,  
Den Tag des Heils und nennt die Heimat sein,  
Von ihm erzählt dem staunenden Piloten  
Am Hellespont sein hohes Mal allein.  
Ihm schlug auch nicht die frohe Siegesstunde,  
Nicht er hat Priams Burg in Brand gesteckt,  
Vorm Tor nur lag er, früh der Wagenkunde  
Vergessend, groß auf großen Plan gestreckt.  
Die Hände nie besiegt im Streit,  
Sie schlagen fortan keine Wunde,  
Nur was der Sänger ihm am Leben leiht,  
Was ihm das Heer der Griechen trauernd weiht,  
Ist sein, er ward ein Hauch in Dichtermunde.

Oh, da erkannt' ich jene Mächte,  
Vor denen Götter hilflos stehn,  
Wenn sie für ihre alten Rechte  
Das wilde Opferfest begehn.

Nicht blinde Wahl trifft eins von allen,  
Das Haupt nur, das am hellsten strahlt,  
Das höchste muß, das schönste fallen,  
Dann hat es für den Schwarm gezahlt,  
Dann winkt der Sieg, und seine Spende  
Fällt frei in des Geringren Hände.

Nun aber treten sie heran,  
Die seitwärts kummervoll gestanden,  
Als sie den Liebling fallen sahn,  
Und in ambrosischen Gewanden  
Soll ihn von Götterhand die Blut empfahn.  
Dort bei den Schiffen, siebzehn Nacht' und Tage,  
Bevor die Flamme sein Gebein gebleicht,  
Schafft ihm der Menschen und der Götter Klage  
Den Ruhm, dem keiner in der Zukunft gleicht.

Da ward mein Auge sehend: dieser Tote  
Hat weite Lebensstrecken mir erhellt,  
Ein Brand versengte meine Jugendwelt,  
Der aus den Scheitern des Peliden lohete.

### Zimmer zu zweien

Mein Liebling, lichtgesäugt,  
Blutsfreund, doch körperlos und ungezeugt,  
Mein Zwillingbruder, den durchs öde Leben  
Als Weggefell ein guter Gott gegeben,  
Der gleichen Schritts mit mir die Welt durchmüßt,  
Gleichaltrig stets wie ich, doch ewig ist,  
Du willst mich ganz und duldest mir zum Wehe

Wie ein Verliebter keines Dritten Nähe.  
Denkst du der Zeit? Du warst ein Kind wie ich,  
Als ich mit dir durch Frühlingsauen strich,  
Als du am Bach mir die Libellen fangst,  
Mit mir in Uferweiden schaukelnd hingst,  
Laubhüttchen bautest, dich verkrochst im Heu,  
Im feuchten Moosgrund, glatt von Fichtenstreu,  
Beim Wandern oft um mich die Arme schlugst,  
Und sicher mich durch blaue Lüfte trugst.  
Drum, denk' ich jener Zeit des Sonnenscheins,  
Deucht mir kein Antlitz so vertraut wie deins.  
Zwar eifersüchtig warst du stets, und gern  
Von den Geschwistern hieltest du mich fern,  
Noch liegt dein Kinderstimmchen mir im Ohr,  
Wie du mir nächtlich sangst am Bette vor  
Dein Wiegenlied: Noch bin ich schwach und klein,  
So klein wie du, mein irdisches Schwesterlein,  
Doch warte nur, bis meine Schwingen tragen,  
Dann lehr' ich dich den Flug im Aether wagen,  
Geb' dir ein Zepher in die kleine Hand,  
Mach' dich zur Herrin über all mein Land,  
Wenn du mein eigen bleibst, mir ganz vertraust,  
Und nicht nach menschlichen Gespielen schaust.

Die Zeit verrann, ins Leben trat das Kind,  
Voll Drang nach Glück, wie junge Herzen sind,  
Doch wie ein Fremdling ward es da empfangen,  
Als hab's in Windeln eine Schuld begangen,  
Mit kalten Blicken feindlich angesehen,  
Gescholten und verkannt. Für welches Vergehen?  
Ich weiß nur das: die Scholle, die mich trug,  
Liebt' ein bedächtig Ziehn am alten Pflug,  
Was nur das Leben adelt und verschönt,

War engem Sinn als Übermut verpönt,  
Und bringend riet's die Dumpsheit allen Jhren,  
Sich farblos in der Menge zu verlieren.  
Und wenn ein Herz sich schüchtern mir ergab,  
Bald fiel's verwelkt von meinem Herzen ab,  
Wie aus des Wandrers Hand ein Blümlein fällt.  
Das dunkle Wogen meiner eignen Welt,  
Mein Wandern in verschlungnen Wundergärten  
Ließ keinen Raum den schlichteren Gefährten,  
Und statt vom offenen Lebensquell zu schlürfen,  
War ich verdammt mir eignen Schacht zu schürfen,  
Nutzlosen Überfluß auf allen Speichern,  
Und keine Seele, dran sich zu bereichern,  
Ein volles Herz, das nur der Stunde harrt  
Und still verglühn muß ohne Gegenwart,  
So stand das Findelkind, in eine Wolke  
Von Stolz sich hüllend, fremd im eignen Wolke.

O Einsamkeit, der wunden Brust ein Heil,  
Wie grausam fällst du auf der Jugend Teil,  
Die starrt zum krankhaft blauen Himmel still  
Und lechzt, ob noch kein Regen kommen will.  
Die steckte gern das eigne Haus in Brand,  
Wünscht jede Prüfung und Gefahr ins Land,  
Die sah' mit Freuden eine Wassersnot,  
Sie litte Schmerzen, litte selbst den Tod,  
Nur daß in die Unendlichkeit der Tage  
Ein Etwas Leben und Bewegung trage.  
Bei solcher Einzelhaft in enger Zelle  
Verrauscht ist meiner Jugend erste Welle.

Wer aber küßte mir, wenn alles wich,  
Die Tränen ab, wer hob mich auf zu sich?

Freund in der Trübsal, ob ich lang ihn mied,  
Doch wieder kam er stets, mit seinem Lied  
Mich fort und fort umtönend: Bleibe mein!  
Kannst nie an meiner Brust verlassen sein.  
Doch ich voll Unmut stieß den Freund zurück:  
Ich will nicht dich, ich will ein menschlich Glück.  
Und ward ihm gram, als sei es seine Schuld,  
Daß so das Leben meiner Ungeduld  
Wie Sand verrinnend durch die Finger fiel.  
Und wohl war sein die Schuld: im Schattenspiel  
Ließ er mich wundersame Bilder sehen  
Von Dingen, die vor langer Zeit geschehen,  
Vielleicht auch nie, doch dunkler Schönheit voll,  
Daß stärker nur mein Herz in Sehnsucht schwoll.  
Dann sang er eine Weise wohlbekannt,  
Das alte Zauberlied: Kennst du das Land?  
Mit andern Worten zwar, doch klang mir's gut  
Und sänftigend wie Öl auf Meeresflut:

O komm hinweg, dies ist die Heimat nicht,  
Du kannst nicht leben, wo der Raum gebricht,  
Wo alles nutzbar ist und Früchte treibt,  
Kein Fußbreit Erde für die Schönheit bleibt.

O komm, ich weiß den schönsten Himmelsstrich!  
O komm, ins Land der Länder führ' ich dich,  
Wo noch die Schönheit ihre Tempel hat,  
Die ewig stehen wie die ewige Stadt.

Siehst du die Schöne im Olivenkranz?  
Die nachgeborene Schwester Griechenlands,  
Der Sonne liebstes Kind im Festkleid rein,  
O komm zu ihr, sie will dir Mutter sein.

O komm hinweg, zu ihren Blumen komm!  
Wenn du sie anschaust, wirfst du still und fromm.  
Dort trinkst du Licht und Liebestau, und sacht  
Beschwichtigt dich die blaue Wundernacht.

So sang er fort und wollte nie ermüden,  
Und Wunder glaubend, folgt' ich ihm nach Süden.

Schön ist der Ort, an den mein Stern mich wies,  
Ein Splitter vom zerstückten Paradies,  
Mit seines Meers und Himmels Saphirreine,  
Dem warmen Duft durchsonnter Pinienhaine,  
Der Rebe, die von Baum zu Baum sich schwingt,  
Wie wenn sich Hand in Hand zum Tanz verschlingt.  
Toskanas Bächlein mit Zypressenauen,  
Das Spiel der Wolken Schatten überm blauen  
Gebirge, das in keuscher Nacktheit ruht  
Und abends bei der Purpurwolken Glut  
In einen lichten Riesenamethyst,  
Durchscheinend wie Kristall, verwandelt ist.  
Und wer vergäße je der Sprache Klang,  
Die auf den Lippen hinschmilzt wie Gesang?  
Natur ist hold, doch herrlich ist vor allen  
Der stumme Wohl laut dieser Säulenhallen,  
Wo eine Welt von Marmor geistdurchweht  
Mit unbewegten Augen göttlich steht  
Und auf die Menschensaat, die ringsum sprießt,  
Noch einen Abglanz ihrer Schönheit gießt,  
Der Zeit gemahnend, da in diesen Reichen  
Ein Menschenfrühling aufging ohnegleichen.

Und doch, das Aug' sieht sich an Schönheit satt,  
Es krankt das Herz, das keine Wurzeln hat  
Im Boden, den der Staub von Helden düngt,

Der dennoch nimmer keimend sich verjüngt,  
Der Wesen hegt voll Anmut, gottgestaltet,  
Doch glaubenslos und bis ins Mark erkaltet,  
Weil jede Brust, erstickt und eingeengt,  
Des ungeheuren Erbes Last bedrängt.  
Hier bleibt mir nichts, will ich Gesellschaft hören,  
Als mittenachts die Geister aufzustören.  
Sie hören scharf und folgen gern dem Ruf,  
Erzählen jeder, was er war und schuf,  
Und so vertraulich ward die lustige Schar,  
Daß ich bei ihnen wie bei Freunden war,  
Sie an mich band und keine Stunde mied,  
Ja, fast den Klang der Stimmen unterschied.  
Ich kenn' sie alle, die im Ruhmeshafen  
Von Santa Croce, San Lorenzo schlafen,  
Die Kaufherrn weiten Sinnes, fürstengleich,  
An Gold und mehr an Geisteschätzen reich,  
Die Herrscher stark im Nehmen und Verschwenden,  
Mit hohem Geist und blutbefleckten Händen.  
Versteinert stehen ihre Machtgedanken,  
Daß unsre dran sich ängstlich staunend ranken.  
Und Einer furchtbar groß, den Stab zur Hand,  
Der Moses, der dem Schöpfer näher stand,  
Als er mit Labfal, das dem Stein entquillt,  
Das heiße Dürsten seiner Zeit gestillt.  
Der Staatsmann auch, bewundert und geschmäht,  
Dem kluges Lächeln auf den Lippen steht,  
Als sprach' er noch, von Zweifeln unberührt:  
Erlaubt ist alles, was zur Größe führt.  
Ich liebte sie, doch kann mich ewig laben  
Ein Geistesfrühling, der so lang begraben?  
Soll ich auf ewig hören: Ihr seid klein,  
Und das, was war, kann niemals wieder sein!

O eine Welt, die nicht auf Trümmer baut!  
O Jugend, die nach Sonnenaufgang schaut!  
Wo nicht Vergangenheit wie Bankos Schemen  
Zum Festmahl kommt, den Ehrenplatz zu nehmen,  
Wo noch die Tat, ein Flaumbart, rasch erhitzt,  
Im Rat weißbärtiger Gedanken sitzt,  
Wo Schönheit noch dem Tapfersten sich paart,  
Der mit dem Schwert erobert und bewahrt,  
Wo statt des Fleißes, der Geschichte sammelt,  
Die Sage schweift und kindlich Lieder stammelt!

So wär' ich denn aufs neu allein, die Welt  
Ein blumenüberwachs'nes Trümmerfeld,  
Wo das Gestein die weißen Zähne bleckt,  
Von feichter Lebenswelle kaum beleckt.  
Und im erschöpften Herzen ebbt der Mut.  
Ein Zauber, langsam wirkend, saugt das Blut  
Vom Flaum der Wange, die sich nimmer rötet,  
Der frühe Sommer hat den Lenz getötet.  
Endlose Tage, wie erhitztes Blei  
Drückt überm Haupt des Himmels Einerlei,  
Schirotko auf dem Meer, der glutbeschwingt  
Von Afrika die heißen Grüße bringt,  
Dann schweigt auch der; die Segel all erschlaft,  
Windstille, atemlos und geisterhaft.

Doch sieh, am Horizonte wie ein Schwan  
Erscheint ein Boot, es wächst, es kommt heran,  
Ein Prachtschiff, bunt von Wimpeln das Verdeck,  
Doch Meer und Küste sehen's wie mit Schreck,  
Denn wo verzaubert jedes Lüftchen ruht,  
Schießt es mit prallen Segeln durch die Flut.  
Ein Fährmann steht geflügelt, feck an Bord,

Sein Anhauch treibt das Schiff, und stark wie Nord,  
 Der südwärts rast, ist seiner Flügel Wehen,  
 Vor dem sich Wellen kräufeln, Segel blähen.  
 Gradaus zur Küste nimmt er seinen Lauf,  
 Dort legt er an und winkt und blickt herauf.  
 Mir galt sein Wink, und ich, als müßt' es sein,  
 Sprang auf das Brett, nahm seine Hand, stieg ein.  
 Glückauf zur Fahrt! Das starre Ufer lächelt,  
 Als wach' es auf, vom Landwind leicht gefächelt  
 Hebt sich das Schiff und tänzelt auf der Flut.  
 Der Fährmann jauchzt und schwingt den Schifferhut,  
 Sein dunkles Kraushaar ist der Lüfte Spiel,  
 Die Welle rauscht Musik um unsern Kiel,  
 Denn schönern, feckern Segler sah sie keinen.  
 So sechzehnjährig schätzt' ich wohl den Kleinen,  
 Aus seinem Antlitz lacht der Übermut,  
 Doch mich begrüßend blickt er sanft und gut.  
 Er schiebt mir Purpurpolster hin, und Ranken  
 Von Rosen bricht er, die im Tauwerk schwanken,  
 Weist mir die Schätze drunten aufgestaut,  
 Wie Morgengabe einer Sultansbraut,  
 Juwelen, Düfte, köstlich Elfenbein.  
 Das Schiff, die Fracht, der Fährmann, alles dein!  
 Wir schossen reißend hin, an Buges Wand  
 Der Schaum wie am Gebiß des Kenners stand,  
 Zwei Wellen rückwärts wallend, hoch und weit  
 Hielt sich im eignen Ring die Ewigkeit,  
 In tiefer Bläue schwamm ihr Baldachin,  
 Und Wölkchen goldgerändert flockten drin.  
 Kein Land, kein Segel mehr! Verschwunden ist  
 Die Zeit, die nur am Fessen Stunden mißt.  
 Ich fragte nichts, ich fühlte mit Entzücken  
 Des Untiers Mähne, seinen breiten Rücken,

Der mit mir stieg und sank, ein schwellend Riffen  
Im Ungeheuren, ewig Ungewissen.  
Der Jüngling wie ein Seemann flink und leicht  
Regiert das Schiff, das vor dem Winde streicht,  
Und wie ein Springquell perlend steigt und fällt,  
Erfüllt er mit Gesang die Wasserwelt:

Fern hinter jener Abendwolke  
Liegt mir ein Eiland flutgeküßt,  
Es wird gesucht von jedem Volke,  
Doch keines dort die Flagge hißt.

Von Stürmen ohne Rast umbrandet,  
Und niemand kennt als ich den Port,  
Schon manches Fahrzeug ist gestrandet  
Und sperrt als Wrack die Landung dort.

Smaragden grünt der Inselgarten,  
Die Lüfte sind von Vögeln bunt,  
Und Blumen, die des Finders warten,  
Noch ohne Namen, blühn am Grund.

Dort grasen freigeborne Pferde,  
Das schlanke Zebra ohne Scheu,  
Und fromm in die Giraffenherde  
Mit seiner Löwin tritt der Leu.

O sieh die seligen Gestalten,  
Die schön gepaarten froh und still.  
Darf er im Arm die Schönheit halten,  
Verschmerzt sein frühes Los Achill.

Dort löschen braune Weiberhände  
Den Blitzstrahl, den ihr Römer hielt,  
Ihr Weltbezwinger, der am Ende  
Um einen Fuß die Welt verspielt.

Siegfried, der Held, hat sich besonnen,  
Daß Gott ihn für Brunhilden schuf,  
Und Tristan dort am Nieselbronnen  
Erwartet seiner Herrin Ruf.

Dort schwärmt's von tausend Schmetterlingen,  
Sie flattern, setzen sich und fliehn,  
Lebendige Küsse, die in Ringen  
Um der Verliebten Häupter ziehn.

Die brechen goldnen Ball vom Baume  
Und schlürfen kühlen Tau der Flur,  
Sie sitzen, wandeln wie im Traume,  
Und jedes weiß vom andern nur.

Dort wohnen wirst du und die Stunden  
Gebannt sehn in ein ewiges Heut,  
Nichts wissen, als du bist verbunden,  
Gehörst dem Gott, der dir gebeut.

So sang er, und das Schiff vergaß den Lauf,  
Das Meer reekt horchend tausend Häupter auf,  
Der Westwind kommt und wehrt die Fahrt, es tauchen  
Aus Schlünden Geister auf, die rückwärts hauchen,  
Die schwarzen rings die Flut, die tückisch glitz,  
Wie wenn der Tintenfisch die Galle spritzt.  
Mein junger Fährmann grüßt den Sturm begeistert,  
Er zeigt mir stolz, wie man die Winde meistert.  
Das arme Schifflein legt sich schief und ächzt,  
Der Himmel dunkelt, Sturmgebögel krächzt  
Um unser Haupt, zerriss'ne Segel flattern,  
Drein pfeift der Wind, daß sie wie Feuer knattern.  
Soweit das Auge reicht, ein einziger Gischt!

Ich selbst am Bord mich haltend, kalt umzischt  
Von Schaum und Wind sah auf den Fährmann mir,  
Den kühnsten, der das hohe Meer befuhr.  
Die Locken schüttelnd, die ihn naß umflogen,  
Ruft er und lacht mir zu: Nur Mut, wir siegen.  
Nein, kecker Segler, nicht gewinnst du heute,  
Da drunten heult's und fordert seine Beute,  
Wie Halme sind die Masten umgelegt,  
Mit Einem Schwall ist alles weggefegt.  
O scheitern und ein seliger Strand in Sicht!  
Bist du ein Gott und zwingst das Schicksal nicht?  
Auf weißen Kämmen reiten schon die Toten,  
Da wandeln sich die Züge des Piloten,  
Ein schreckliches Gesicht! — in höchster Not  
Tönt's wie ein Schrei: Dein Schifflein führt der Tod!

Doch horch, emporgewirbelt aus der Tiefe,  
Ist's nicht, als ob bekannter Ton mich rief?  
Bist du's, mein Bruder, erster, letzter Freund?  
Mein Albatros, der in der Not erscheint!  
Mein nasses Aug', geblendet, kennt dich kaum,  
Dein Schneegefieder ist bespritzt vom Schaum  
Der Wogengruft, aus der du mich gerettet,  
Auf deinem Rücken lieg' ich weich gebettet,  
Und hochweg über brüllende Wasserklüfte  
Trägst du mich aufwärts in die stilleren Lüfte.

Ich hab' dich wieder, und es scheint ein Traum.  
Die Hand, noch matt, befühlt den Rosenflaum  
Des schlanken Halses und die weißen Schwingen,  
Die kräftig dich und mich dem Sturm entringen.  
Trag' mich wohin du willst, jetzt bleib' ich dein  
Auf ewig, und dein Wille gilt allein!

Er steigt und schwebt in Ruh'  
Mit mir auf einen sonnigen Gipfel zu,  
Vor seiner Göttin Thron in ewigem Glanz,  
Zu ihren Füßen legt er seine Last,  
Daß ich mit still genesendem Gemüte  
Ihr Feuer schür' und ihren Tempel hüte.

Hier wohnt sich's lieblich, denn der Blick ist weit,  
Und Wunden heilen rasch zur Sommerzeit.  
Mich hält der Freund in königlicher Haft  
Und Einsamkeit, die keine Schrecken schafft,  
Er baut ein Haus mir in kristallinen Räumen,  
Von Stimmen tönend und besucht von Träumen,  
Malt bunte Scheiben drein mit Künstlerfleiß,  
Umtürmt mich rings mit blauem Gletschereis  
Und hat mich über all sein Gut gesetzt,  
Denn Königin von Traumland bin ich jetzt,  
Schmück' mich für ihn mit diamantnen Zinken  
Und Perlschnüren, die wie Tränen blinken.  
So lieg' ich fest im Liebesnetz versponnen,  
Ich merk' es kaum, wenn neu ein Jahr verronnen,  
Ich seh' nicht mehr der Wähe trägen Lauf,  
Doch jede stärkere Welle schlägt herauf,  
Denn unten flutet groß und ernst die See.  
Da steig' ich oft zum Strand hinab und seh'  
Der Tiefe Mosaik, den klaren Grund,  
Von Schiffbruch und von Seegeburten bunt,  
Das wimmelt, kriecht um die Korallenbank,  
Wo manche Argo mit dem Blies versank.  
Der Segler weiß Gebein verwuchs den Klippen,  
Seetang ihr Haar, Korallen statt der Rippen,  
Denn was im Licht einst schlecht und recht gehandelt,  
Das hat die Tiefe wunderbar verwandelt.

Dann sprechen wir von den Versunkenen viel  
Und von des Meeres immer gleichem Spiel,  
So sitzend, bis verbleicht des Tages Schein,  
Am Abend laden wir Gesellschaft ein,  
Die Besten all von Lebenden und Toten,  
Der Freundliche hat sie für mich entboten,  
Er führt die Gäste festlich angetan  
Ins Haus und zündet alle Lampen an.

Doch endlich sinkt die Nacht, still wird's im Haus,  
Und langsam gehen unsre Lichter aus,  
Dann wacht er noch bei mir und scheucht das Grauen  
Von meiner Lagerstatt in Stein gehauen.  
Ich hör' ihm zu, wie er Geschichten spinnt,  
Bis seine Mär' in meinen Traum verrinnt.  
Zuweilen schwirrt ein Nachtgeist mir vorbei,  
Dann fahr' ich auf, ob Er noch bei mir sei,  
Der sitzt und hält mich treulich bei der Hand,  
Zeigt mir sein blankes Schwert, das Geister bannt,  
Und deckt mich ganz mit seinem Fittich zu.

Ach, kommen muß ein Morgen tiefer Ruh',  
Wo Amor seine Psyche nicht mehr weckt,  
Und bei der Hülle, kalt dahingestreckt,  
Mit den gefalteten Flügeln wird er stehen  
Und weinen um dies Scheiden und Vergehen.  
Ich schliefe gern, dächt' ich an mich allein,  
Doch wo wirst du, verwaister Liebling, sein?  
Wo zwischen Erd' und Himmel hingehaucht,  
Wenn dieses Lämpchen einst sein Öl verbraucht?  
Was wird aus dir? Nie denk' ich ohne Schauer,  
Daß unser Bund von sterblich kurzer Dauer!  
Und lieber als dies Scheiden, herb an Qual,  
Trüg' ich die Schmerzen alle noch einmal.

Doch nichts von Scheiden jetzt! Die Somm' ist hoch,  
Und Sommer liegt auf allen Gipfeln noch,  
Recht zwischen Sehnen noch und süßem Grauen  
Glüh' ich, dich endlich ganz enthüllt zu schauen.  
Und diese Liebe, neu mit jedem Tag,  
Bleibt immer gleich, wie Irdisches nicht vermag,  
Sie brennt, wie rein des Glühlichts Flamme brennt,  
Nicht Rauch noch Asche, nichts als Element.

### Besuch

Von fernher komm' ich, such, o Schläfer, deinen Stein,  
Das einzige, was noch mein ist in der Jugendstadt,  
Die ich noch kenne, die mich Kehrende nicht mehr kennt.  
Kein Freundesantlitz grüßte mich am Bahnhofsteig,  
Wie eines Abgeschiedenen stiller Gang, so geht  
Der meine hier durch all die Straßen grad und krumm  
Unaufgehalten zu des Städtchens Ende, wo  
Im Weinberggrün des Todes stiller Garten liegt,  
Die Stätte, die seit lang der Deinen keins betrat.

Bei dir ist nichts verwandelt. Ernst wie vordem steht  
Die Muse, die auf deinem Hügel trauernde,  
Der Regen nur hat allgemach die Wangen ihr,  
Die steinernen, leis wie eine Tränenspur gefurcht.  
Die Lannen, die wir jung verließen, wölben heut  
Ein gastlich Schirmdach über deiner Tochter Haupt.  
Des Lorbeers edlen Baum, den freilich hat, ich seh's  
Mit Kummer, karg die karge Scholle nur genährt.  
Doch seine Krone will ich noch ihn breiten seh'n,  
Wie ich dich strahlend wandeln sehen will durchs Land,  
Das du zu tief geliebt, dein lang vergeßliches.

Wie still die Stätte, wo du schläfst, wie blumenduft-  
Umschmeichelt, wie der Kiesweg in der Sonne blinkt,  
Die Kreuze schimmern, jeden Baum der Vogelsang  
Durchtönt! Ja, ihren Fittich faltet hier die Zeit.  
Und auch nicht einsam bist du! Drüben unterm Mal  
Von Porphyr schläft dein Umland, und der Mauer nah  
Dort in der Tiefe, dicht vom Weidenhaar verhängt,  
In grüner Dämmerung steht ein halb gesunkener Stein,  
Der deckt den Staub des erdenfremdesten Göttersohns.  
Zu heilig ist sein Name für den lauten Tag,  
Drum nenn' ich ihn nur flüsternd: Friedrich Hölderlin.  
Drei edle Schlafgesellen! Und sie tauschen wohl  
Wenn niemand horcht, die Sänge, ein vertrautes Wort,  
Ein seltnes zwar, denn gerne schweigen alle drei.

Hier ist gut sein. Doch draußen in der Welt, aus der  
Ich komme, herrschen Kampf und Schmerz, es jagt die Zeit  
Uns friedlos hin, und unsre Blumen bricht der Tod.  
Nicht alle sind wir mehr beisammen, die voreinst  
Um deinen Hügel abschiednehmend sich gereiht:  
Dem Jüngsten ward, dem Schönsten, deiner Sorgen Kind,  
Ein traulich Ruheplätzchen schon im fremden Land.  
Er war der Allgeliebte. Wie das heiligste  
Palladium des Hauses, das der Feind bedroht,  
Umstanden schirmend Mutter und Geschwister ihn,  
Auf den die Parze mit gezückter Schere sah.  
Kindlicher Weisheit war er voll, der Blumen und  
Der Vögel Freund, zu keinem irdischen Tun bestimmt.  
Und doch ein Sonnenstreiter. Wie er kämpfte, litt,  
Aus Leidensnächten hell und sieghaft auferstand,  
Wie keine Trauer jemals um sein frühes Loß,  
Kein Meid ihn je beschlich auf der Geschwister Lenz,  
Ein Weiser halb und halb ein Kind, und ganz ein Held.

Fünf Jahre gab die Südländsonne liebend noch  
 Zum Kampf ihm Kraft, zuletzt in banger Winternacht  
 Trat Jener ein, vor dem die Liebe machtlos wird.  
 So leis er kam, wir spürten fröstelnd gleich: Er war's!  
 Auch er erkannt' ihn, doch mit Trauer nicht noch Furcht.  
 Und wie sein Atem rang, die Brust im Kampfe flog,  
 Auf seinem Mund verblühte doch das Lächeln nicht.  
 Träg schlich die Nacht. Das Feuer schürt' ich im Kamin  
 Als letzten Dienst und sah's am Morgen funkenweis  
 Verglimmen. So verglomm das junge Leben auch.  
 Doch als der Tag durch's Fenster sah, da standen wir  
 Bewundernd vor des Todes heitrer Majestät.  
 Wie schön er dalag! Im Triumph des Jugendtods.  
 Ein Lächeln still auf noch beseeltem Angesicht,  
 Wie nach der Schlacht die Fahne, die gerettete,  
 Den toten Sieger deckt!  
 Und unter Lilien senkten wir ihn droben ein,  
 Wo von dem Wall, den Michelangelo gebaut,  
 Ein stiller Garten niederblickt aufs Arnotal.  
 Ein weltvergeffenes Plätzchen, recht für den gemacht,  
 Der wie ein flüchtiger Gast aus fremden Welten kam.  
  
 Von ihm zu dir nun bring' ich stillen Liebesgruß.  
 Doch von den Lebenden, was sag' ich dir? — Nur eins:  
 Mit Ehren tragen sie den Namen, den du gabst,  
 Durch Gunst und Ungunst dieser Zeit und sorgen mehr  
 Um deinen stillen Beifall denn ums Lob der Welt.  
 Doch laufen viel der dunklen Fäden durchs Gespinnst  
 Des Lebens jedem und die dunkelsten durch meins.  
 Denn keinem von den Deinen ward der ebene Weg,  
 Den sich's gemächlich wandelt bis ans Ziel, du weißt's.  
  
 Doch sieh, zur trüben bring' ich frohe Botschaft auch:  
 Im Land des Lorbeers wächst ein neu Geschlecht heran,

Im fremden Boden wurzelnd, doch von deinem Geist  
Genährt auch sie, die jüngsten Sprossen deines Stamms.  
Die wissen nichts von Kampf und Schmerz, nein heiter wie  
Der Himmel, der sie dort mit seligem Blau umfängt,  
Glänzt auch ihr Leben, und mit ihnen hoffe du!  
Die werden deines Sternes sicheren Ausgang sehn,  
Der uns noch zaudert, denn das Echte wartet wohl  
Ein Stündchen länger seines Tags – er scheint ihm doch.

## Die Büßer

Indische Sage

Lastend überm Angalande  
Brüten schwere Sommergluten,  
Und im schonungslosen Brande  
Stirbt verdürstend Hain und Flur.  
Keine Opfer können bluten,  
Und kein Tau erquickt die Saaten,  
Seit vom König, schlecht beraten,  
Schmach den Brahmen widerfuhr.  
Dem Land, aus dem die Priester zogen,  
Verschließt ihr Fluch des Himmels Born,  
Und schrecklich glüht vom blauen Bogen  
Das Antlitz Indras, rot von Zorn.

Jedem, Herr, geziemt zu dienen:  
Wie vorm Fürsten seine Heere,  
Steht der Fürst vor dem Brahminen,  
Der Brahmine steht vor Gott.  
Gib den Heil'gen drum die Ehre,  
Wenn Brahminenhände segnen,  
Wird vom Himmel Freude regnen,  
Ihrem Fluch folgt Leid und Spott.

Des Königs Boten ziehn in Eile,  
Doch nichts versöhnt der Priester Groll,  
Sie schwören, daß vom Flammenpfeile  
Das Land in Asche sinken soll.

Eine Hoffnung ist geblieben:  
Fern beim Strom im Walbesgrabe  
Wohnt der Greis, den Götter lieben  
Busereich Wisandaka;  
Und mit ihm sein frommer Knabe,  
Der in menschenleerer Wildnis  
Nur des Vaters strenges Bildnis,  
Nie ein Mädchenantlitz sah.  
Schick' du ein Weib ihn zu betören,  
Voll Einfalt ist er, leicht entführt.  
Die Götter werden uns erhören,  
Sobald sein Fuß das Land berührt.

Anga hat der Mädchen viele,  
Keine lüstet nach dem Lohne?  
Keine wär' geschickt zum Spiele?  
Den Gehorsam weigern sie?  
Gnade, Herr, verschon' uns, schon!  
Schick' uns in den Schlund des Leuen,  
Nicht zum Greis, den Götter scheuen,  
Der zu Brahm emporgedieh!  
Ein Leu, der sich im Blute rötet,  
Ist der Gebieter, wenn er grollt,  
Doch der mit seinem Fluche tötet,  
Dem Priester nur sei Scheu gezollt!

Grimmig mehrt sich die Beschwerde,  
Tiere fallen, Menschen sterben,

Und die harte Muttererde  
Saugt verlechzt ihr eignes Blut.  
Indra jauchzt ob dem Verderben,  
Ungerührt auf Angas Triften  
Schießt er Pfeile, die vergiften,  
Und entfacht der Seuche Wut.  
Das Volk liegt brünstig auf den Knien,  
Zum Gotte hebend Herz und Hand,  
Doch Wolken, die vorüberziehen,  
Entladen sich im Nachbarland.

Wie der Sonnenstrahl am Morgen  
Auf des Gartens jüngste Blüte  
Blickt der Fürst aus trüben Sorgen  
Lächelnd auf sein liebstes Kind.  
Hoffnung sproßt ihm im Gemüte,  
Wo die andern bang verzagen,  
Will die Königstochter wagen,  
Ob sie Heil und Preis gewinnt.  
Unwissend bin ich, arm an Gaben,  
Weiß nicht, wie man mit Männern spricht,  
Doch jenen frommen Büsserknaben,  
Den Knaben, Vater, fürcht' ich nicht.

Freudig hören's alle Guten!  
Und der Fürst, des Grams entlastet,  
Furcht mit ihr die heil'gen Fluten,  
Jenen Hain erreicht er bald.  
Seltsam ist sein Schiff bemastet,  
Denn von Halmen, Sträuchern, Bäumen  
Grünt's in den gewölbten Räumen  
Wie im schönsten Büsserwald.

Das Mägdlein schleicht auf leisen Sohlen  
Vom Flußgestad zur Siedelei,  
Späht an der Schwelle noch verstohlen,  
Ob wohl der Greis im Walde sei.

Zagen Schrittes geht sie weiter,  
Sieht den Knaben bei der Flamme  
Reißig brechen und die Scheiter  
Spalten mit der blanken Wehr.  
Heil dir, Sohn von edlem Stamme!  
Will die Buße hier gedeihen?  
Von den nahen Siedeleien  
Dich zu grüßen kam ich her.  
Habt ihr auch Wurzeln, habt ihr Beeren?  
Ist euer Wasser rein und klar?  
Laß mich die Früchte dir bescheren,  
Die unser schöner Hain gebär.

Welch ein Gast ist mir erschienen!  
Mehr als vor des Löwen Grimme  
Zittr' ich vor den süßen Mienen  
Wie vor göttlicher Gewalt!  
Amselschlag ist seine Stimme!  
Sprich, wie muß ich dich begrüßen?  
Laß mich stumm zu deinen Füßen  
Knieen, strahlende Gestalt!  
Steh auf, du Heil'ger, reich an Buße!  
Weit frömmer sei du mir begrüßt!  
Steh auf und lern' an meinem Gruße,  
Wie man in unsern Wäldern büßt.

Herbe Lippen, keiner Ahnung  
Solcher Künste noch erschlossen,  
Folgten sie des Vaters Mahnung?  
War das eigne Herz im Bund?

An des Knaben Hals gegossen,  
Eine selige Sekunde  
Bebt ihr Mund an seinem Munde,  
Bebt um sie der Erde Rund.  
Der Blöde staunt; sein Geist wird helle,  
Sie steht erschrocken, glutumweht,  
Und flieht zum Strom wie die Gazelle,  
Wenn Wald und Feld in Flammen steht.

Sieh, da kehrt der hochbefahrte  
Büßer nach der Waldeshütte,  
Er, der bis zur Zeh' behaarte  
Schreckliche Wifandaka.  
Hat die Kuh auch duft'ge Schütte?  
Ist der Löffel wohl gescheuert?  
Auf dem Herd ist schlecht gefeuert!  
Und er staunt, was hier geschah.  
Kam eine Schlange, dich zu schrecken?  
Dein Haar ist wirr, dein Blick verstört.  
Nach Ambra duftet's um die Hecken,  
Bist von Usuren du betört?

Herr, ein Schüler kam zur Schwelle,  
Leuchtend, mit geflochtenen Haaren,  
Glich sein schlanker Leib der Welle,  
Nicht wie du noch ich zu sehn.  
Und von ihm hab' ich erfahren  
Weihebrauch der frömmsten Büßer,  
Der viel heil'ger ist und süßer  
Als der Dienst, den wir begeh'n:  
Er zog mein Haupt zu sich hernieder,  
Sein holder Mund hing meinem an,  
Das rann mir schaurig durch die Glieder,  
Und hat doch wonnevoll getan.

Seit der Knabe fortgegangen,  
Ist im Herzen mir so wehe,  
Meine Seele festgehangen  
Ging, ich fühl's, mit ihm dahin.  
Mich beschwert, was ich nur sehe,  
Eine Last sind alle Pflichten,  
Kann dir keinen Dienst verrichten,  
Sterben muß ich ohne ihn.

Dort, wo er wohnt, zum Flußgesträuche  
Führ' hin, o Vater, mich geschwind,  
Damit ich lern' die heil'gen Bräuche,  
Die so genehm den Göttern sind.

Solchem Schüler sei's geraten,  
Daß er nimmer dich versuche,  
Sonst erfahr' er meine Taten!  
Ruft der Heil'ge wutentbrannt.  
Und bereit zum grimmen Fluche  
Stürmt er nach des Ufers Halmen,  
Aber nahe zwischen Palmen  
Glänzt ihr seidenes Gewand.

Schnell, steht der Knabe, laß uns eilen!  
Mein Vater droht, sein Zorn ist schwer.  
Bei dir im Hain will ich verweilen,  
Nach deiner Buße drängt's mich sehr.

Spielend zieht des Königs Fähre  
Heim, mit heil'gem Raub befrachtet,  
Aber eine wetterschwere  
Wolke steigt am Himmel auf.  
Indra, der die Büßer achtet,  
Sieht's und flieht mit raschen Rossen,  
Überm Haupt der Schiffsgenossen  
Nimmt das Wetter seinen Lauf.

Raum naht die Barke den Gestaden,  
Zerbirst mit eins des Himmels Schoß,  
Und flutend bricht, vom Greis entladen  
Ein Meer, ein umgestürztes, los.

Schon den Hain hat er verlassen;  
Mit der Buße heil'ger Stärke  
Eilt er — wie des Dorfes Gassen  
Hungerheiß das Waldtier naht —  
Zu des Jornes grausem Werke.  
Wo er ruht von Wandermühen,  
Sieht er Felder, Dörfer blühen,  
Fette Herden, goldne Saat.  
Wer lieh euch diese reichen Gaben?  
Wer solchen Glückes Übermaß?  
Das danken wir dem Büßerknaben,  
Dem frommen Sohn Wifandakas.

Nicht mißfallen solche Worte,  
Halb ist schon der Zorn verflogen.  
Wo er geht, von Ort zu Orte,  
Sieht er froher Menschen Fleiß.  
Klare Ströme, schiffdurchzogen,  
Eragen Fülle durch die Länder,  
Immer fragt er nach dem Spender,  
Immer schallt des Sohnes Preis.  
So tritt er in die Königshallen,  
Ihm neigt sich scheu des Hofes Schar,  
Sein Vateraug' mit Wohlgefallen  
Ruht auf dem sel'gen jungen Paar.

Eines Landes froh Gewimmel,  
Spricht er, preist was ihr vollendet.

Mögt ihr, Kinder, denn dem Himmel  
Dienen wie das Herz gebeut.  
Zürnend hab' ich nachgesendet  
Meines Fluches schwarze Wolke,  
Doch sie ward ein Heil dem Volke,  
Mehr noch sei's mein Segen heut.  
Wenn mir zum Strafen, zum Zerstören  
Der Himmel seine Waffen lieh,  
Wird er mit Lust mich jetzt erhören,  
Denn zum Beglücken brauch' ich sie.

### Zukunftsgedanken

Menschengeist, mit deiner Stärke,  
Ich bekenn's, du machst mir bang,  
Deine Riesenrasselwerke,  
Ungeheurer Kollergang!

Jung noch bin ich; kaum sechstausend  
Jahre trag' ich auf dem Rücken,  
Dennoch oft empfind' ich's grausend,  
Wie sie mich zu Boden drücken.

Doch Entsetzen sträubt die Haare  
Vor dem Wandel der Kultur,  
Folg' ich durch den Dunst der Jahre  
In die Zukunft ihrer Spur.

Welch ein Walken, Malmen, Stampfen!  
Wie die Riemen schütternd surren!  
Wie mit Blitzen, Sprühn und Dampfen  
Räder um den Erdball schnurren!

Aus noch unentdeckten Reichen  
Strömt's von ungeahnter Kraft,  
Und die Rebel, die entweichen,  
Ballen sich zur Wissenschaft.

Zukunftsmenschheit sei bewundert,  
Und vor allem Zukunftskindheit!  
Wie Jahrhundert um Jahrhundert  
Schält sich euch vom Aug' die Blindheit.

Was uns nur als Traumessgabe  
In der Hirnwand spukt, der engen,  
Müßt ihr als gediegene Habe  
Schon in euren Ranzen zwingen.

Was uns jetzt aus Süd und Norden,  
Was die Entel noch erhitzt,  
Ist für euch Geschichte worden,  
Drob ihr auf der Schulbank schwitzt.

Lernen, lernen, immer lernen!  
Habt zum Leben keinen Raum,  
Mit den Häuptern in den Sternen  
Wird die Welt ein böser Traum.

Die Jahrtausende sie rollen,  
Müssen als granitne Felsen  
Hochgetürmt euch Martervollen  
Auf die müde Brust sich wälzen.

Doch in unerreichter Wolke  
Ahn' ich Einen, der da spricht:  
Sei getrost, mit meinem Volke  
So gefährlich steht es nicht.

Was verfault, das frisst der Schimmel,  
Und was müde wird, das steht,  
Bäume wachsen nicht zum Himmel,  
Auch ein Weltentag vergeht.

Müßt die Last nicht ewig tragen,  
Denn im Kreise führt die Bahn:  
Hat die Zeituhr ausgeschlagen,  
Fang' die Urzeit wieder an.

### Weltgericht

Als Gott der Herr im Schöpfungsdrang  
Sich aufschwang zur Gestaltung,  
Und Werk um Werk sich ihm entrang  
In mächtiger Entfaltung,  
Schon neigte sich der sechste Tag,  
Da holt' er aus zum großen Schlag,  
Es lag die Schöpfung fertig,  
Des letzten Strichs gewärtig.  
Die Engel standen da zu Hauf  
Und sperrten Mund und Augen auf.  
Zuletzt kam auch der Satan  
Und sah die große Tat an.  
Er sah sie scheelen Angesichts,  
Denn selber schaffen konnt' er nichts,  
Doch wußt' er alles besser  
Und sprach wie ein Professor.  
Den sah der Herr und rief ihn gleich:  
Du hellster Kopf in meinem Reich,  
Schau, was ich unternommen;  
Dein Urteil soll mir frommen.  
Der Satan spricht und neigt sich tief:

Ich hielt Euch stets für produktiv;  
Doch habt Ihr nun mein Hoffen  
Noch weitaus übertroffen.  
Die Erde sauft in Kugelform  
So hin durch Raum und Zeiten:  
Herr, dieser Einfall war enorm,  
Wer wollt' Euch das bestreiten!  
Dann nahmt Ihr selbst Euch zum Modell  
Und formtet aus dem Tone schnell  
Die staubgenährten Leiblein,  
Als Männlein und als Weiblein.  
Doch wenn die Frage Euch genehm:  
Was ist der Sinn von alledem?  
Der Herr sprach voll Geschäftigkeit:  
Zum Denken fehlt mir jetzt die Zeit;  
Jetzt laß mich nur gewähren,  
Hernach magst du's erklären.  
Und jener drauf: Den Weltenplan,  
So wie Ihr ihn skizzieret,  
Schaut erst von vorn und hinten an,  
Eh' Ihr ihn weiterführet.  
Ich will Euch gleich mein Augenglas  
Zur nähern Prüfung holen,  
Auch mein ästhetisch Ellenmaß  
Sei wärmstens Euch empfohlen.  
Und nun betrachtet's kritisch,  
Synthetisch, analytisch.  
Ihr habt den klassisch großen Stil,  
Doch miß' ich schwer die Einheit;  
Euch fehlt das streng're Kunstgefühl  
Für Maß und Formenreinheit,  
Ihr stürzt vom Ideale  
Kopfüber ins Triviale.

Dies Übermaß von Phantasie,  
Wer möcht' es Euch verübeln?  
Ein jugendliches Kraftgenie  
Befast sich schwer mit Grübeln.  
Drum lass' ich die Ästhetik  
Und spreche nur von Ethik.  
Das eine, Herr, verletz mich tief:  
Um die Moral, da steht es schief.  
Hier bin ich unerbittlich:  
Der Autor wirke sitzlich!

Als Gott der Herr das Wort vernahm,  
Ward ihm das Ding zuwider,  
Es sanken ihm vor Zorn und Gram  
Die Schöpferarme nieder,  
Und unterm besten Schaffen  
Läßt ihm der Geist erschlaffen.  
Da kocht ihm mächtig der Verdruß,  
Er nahm den armen Kritikus  
Und schleudert ihn kopfüber  
In leeren Raum hinüber.  
Doch an der jungen Schöpfungswelt  
War ihm die Freude arg vergällt,  
Dreht mit verdross'nen Blicken  
Dem ganzen Ding den Rücken,  
Schloß sich in seine Himmel ein  
Und ließ fortan das Schaffen sein.

Die Welt indes, sie weiß nicht wie,  
Kreist hin durch die Aonen;  
Ein mächtiges Fragment ist sie  
Voll großer Intentionen.  
Daß sie nicht fertig worden,

Das drückt sie allerorten.  
Ein Wörtlein raunt ihr stets ins Ohr,  
Es schwebt ihr wie im Traume vor,  
Daß sie zu höhern Stufen  
Der Schöpfer einst berufen.  
Doch wie sie sich auch quält und müht,  
Ihr Urbild sondergleichen,  
Wie es des Schöpfers Brust durchglüht,  
Sie kann es nie erreichen.  
Und heimlich immer sehnt sie sich  
Nach jenem letzten Pinselstrich.

\*

Zu seinem Vater spricht der Sohn:  
Ich kann's nicht länger tragen,  
Seh' ich herab vom Weltenthron  
Der Menschheit Not und Plagen.  
Wie hilflos ganz, wie arm und blind  
Die Kinder deiner Liebe sind!  
Was hast du ihnen Leben  
Und weiter nichts gegeben?  
Ach wie sie schreien nach deinem Licht  
Mit Beten und mit Fluchen,  
Du wendest ab dein Angesicht,  
Läßt sie im Finstern suchen.  
Gabst ihnen Triebe zügellos  
Und zürnst, wenn sie sie stillen,  
Du lenkst von Urbeginn ihr Los  
Und nennst es „freien Willen“.  
Du stößt ins Leben sie hinein,  
Umringst sie mit Beschwerden,  
Dann übergibst du sie der Pein  
Und läßt sie schuldig werden.

Der Vater lächelt, sinnt und spricht:  
Dein Sprüchlein klang so fremd mir nicht,  
Auch kenn' ich wohl den Frommen,  
Dem du's vorweggenommen.  
Ich bin nicht fühllos, wie du denkst,  
Und könnt' ich helfen, tat ich's längst.  
In meinen Schöpferwehen,  
Da hatt' ich's wohl gesehen,  
Der Menschheit gottgeträumtes Bild.  
Es lag in Strichen roh und wild  
Erst formlos angegeben,  
Doch schon genährt von Leben.  
Ja, vor dem Urbild groß und reich  
Erschien der Engel Antlitz bleich.  
Da eben kam der Teufel  
Und regte mir die Zweifel.  
Er löschte meines Busens Brand  
Mit Eimern Wassers, der Pedant.  
Wie ward die Seele mir verzagt,  
Ich wurde klein und kleiner;  
Sein Sturz, von dem er immer klagt,  
War schwerer nicht als meiner.  
Ich stand ernüchtert und erschreckt,  
Wie aus dem Wandeltraum geweckt,  
Zum Teufel war das Feuer,  
Und was so groß und teuer,  
Das schien mir klein und jämmerlich.  
Das goldne Luftgesicht entwich!  
Wo ist es hin? Vergebens  
Regst du den Quell des Lebens.  
Ach, in der Elemente Heer  
Ein Salzkorn minder oder mehr,  
Ein Hauch, ein Nichts, ein Ungefähr,

So war die Welt vollkommen!  
 Doch nun, was soll ihr frommen?  
 Ich kann, wie mich ihr Weh durchzückt,  
 Den Schuh nicht weiten, der sie drückt.  
 Wie heißt die Kraft, o nenne sie,  
 Durch die sich löst in Harmonie  
 Das wirre Weltgetriebe?  
 Da spricht der Sohn: Die Liebe!  
 Der Vater lächelt milde  
 Nach seinem Ebenbilde:  
 Daß klüger doch zu jeder Frist  
 Das Küchlein als die Henne ist!  
 Glaubst du, ihr Los zu wenden,  
 So magst es du vollenden.  
 Und daß du gleich dein Werk beginnst,  
 Sei Urlaub dir bewilligt,  
 Und alles, was du sinnst und spinnst,  
 Im voraus ist's gebilligt.  
 Nun geh hinab und wirke du,  
 Sonst läßt der Drang dir keine Ruh'!  
 Wie da die rührungsfeuchten  
 Gott-Sohnes-Augen leuchten!  
 Ich will ertragen jede Last,  
 Will in den Windeln weinen,  
 Und sehn, wie du gebettet hast  
 Die Brüder, meine kleinen.  
 Will dulden Leid und Ungemach,  
 Will sühnen, was die Welt verbrach,  
 Und will für sie mit Freuden  
 Den bitteren Tod erleiden.  
 An meinem Beispiel allerwärts  
 Erwarmen soll ihr starres Herz,  
 Und aus Nachahmungstriebe

Erlernen sie die Liebe.  
Dann beut das Lamm sich ohne Scheu  
Dem Löwen selbst zum Fraße;  
Das blut'ge Mahl verschmäht der Leu,  
Nährt sich von Heu und Grase.  
Dann wird der Böse länger nicht  
Mit seinem Siege prahlen,  
Dann wird der Menschheit Angesicht  
Die Engel überstrahlen.  
Dann wird der Platz für groß und klein  
Und Gottes Reich auf Erden sein!  
Der Vater brummt in seinen Bart:  
Ich fürchte, Art läßt nicht von Art.  
Fahr hin, du junger Schwärmer!  
Du kehrest an Hoffnung ärmer!

\*

Und als er nun am Kreuze hing  
Wohl um die neunte Stunde,  
Sein göttlich Auge überging,  
Es quoll die Todeswunde.  
O Erde, meine süße Braut,  
Um die ich sterbend werbe,  
Daß noch mein irdisch Auge schaut  
Dein reiches Friedenserbe!  
Es sei mein Blut, das ich vergoß,  
Das letzte, das hienieden floß!  
Ihr meine Brüder insgesamt  
Und Schwestern, mir so teuer,  
Der Staub, der eurem Staub entstammt,  
Der Geist, der auf zum Vater flammt,  
Sind euer, euer, euer!

Und wieder saß im Sphärentanz  
 Die Allmacht auf dem Throne,  
 Die Liebe mit dem Dornenkranz,  
 Der Geist in stiller Weisheit Glanz,  
 Der Vater mit dem Sohne  
 In einer Strahlentrone.  
 Der Alte hielt den guten warm,  
 Den heimgekehrten Sohn im Arm,  
 Dem, noch umwölkt von Erdengram,  
 Das Himmelslicht den Blick benahm:  
 Genieß den Ruhm, den du erwarbst,  
 Und freu' dich deiner Sendung;  
 Hier sieh die Welt, für die du starbst,  
 Im Glanze der Vollendung!  
 Wie ward des Sohnes Wange bleich!  
 Es reut ihn fast die Mühe.  
 Da schwamm der alte Sauerteig  
 In seiner alten Brühe.  
 Der Löwe würgte noch das Lamm,  
 Kein Friede war zu spüren,  
 Da war das Holz vom Kreuzesstamm  
 Nur gut, den Brand zu schüren.  
 Noch war der Erde bestes Teil  
 Um dreißig Silberlinge feil.  
  
 Da quoll aufs neu des Heilands Blut,  
 Aufsprangen seine Wunden,  
 So übel war ihm nicht zumut,  
 Als er ans Kreuz gebunden,  
 Und an des Vaters Busen dicht  
 Barg er sein weinend Angesicht.  
 Der Herr, der seinen Kummer fühlt,  
 Spricht: Böß hat man dir mitgespielt,

Doch mit dem Öl der Gnade  
Macht man das Krumm nicht grade.  
Mein Sohn, nicht länger sei's vertuscht:  
Das Werk ist hoffnungslos verpuscht.  
Willst du die Welt vom Bösen,  
Mußt sie von sich erlösen.  
Und willst du wissen, was ihr not?  
Die Arznei, sie heißt — der Tod.  
Und nun, mit meiner Macht betraut,  
Fahr hin auf Sturmes Schwingen  
Und künde mit des Donners Laut  
Erlösung, die wir bringen.  
Entfessle aller Ströme Lauf  
Und zieh des Meeres Schleusen auf,  
Dann binde in der Erde Schoß  
Des Feuers dunklen Urstrom los  
Und laß die Elemente walten;  
Den Menschen gib in ihre Macht,  
Wenn er als Knechte sie gehalten,  
Sie haben's längst ihm zugebracht.  
Laß sie mit Sprühen und Zischen  
Des Lebens Spur verwischen,  
Dann laß sie wütend sich im Kampf  
Eins gegen 's andre kehren,  
Bis sie in Asche, Qualm und Dampf  
Sich fressend selbst verzehren.  
Der letzte Funke sei versprüht,  
Das All verstummt und ausgeglüht,  
Von aller Not des Seins entkettet!  
Auf weichen Flaum des Nichts gebettet! —  
Posaunenengel, schwebt heran,  
Nehmt eure Kraft zusammen,  
Stimmt mir das Dies irae an

Und steckt die Welt in Flammen!  
 Gesagt, getan! Es hebt der Thron,  
 Wo sie dreieinig saßen,  
 Der Geist, der Vater und der Sohn,  
 So schrecklich war das Blasen.  
 Da hebt der Geist den Kopf empor,  
 Der unterm Flügel steckte,  
 Erstaunt, daß ihn der Weltrumor  
 Aus der Betrachtung schreckte.  
 Denn weil die Zeituhr leise tickt,  
 War er ein wenig eingenickt.  
 Was habt ihr mich im Schlaf gestört?  
 Was soll der Lärmen, Kinder?  
 Ich wette, wenn ihr mich erst hört,  
 So urteilt ihr gelinder.  
 Ich zeig' es euch durch Logik fein:  
 Was ist, das muß vernünftig sein.  
 Zwar mir verdarb es nie die Ruh',  
 Das jähe Schöpfungsieber,  
 Auch sah ich mit Bedenken zu,  
 Wie du dich mühtest, Lieber.  
 Dies Uhrwerk, das nie richtig geht,  
 Nicht konnt' ich's ganz verstehen.  
 Doch weil, was nun so lang sich dreht,  
 Beweist, daß es zu Recht besteht,  
 So mag sich's weiterdrehen.  
 Was heut sich auf die Köpfe stellt,  
 Fällt morgen auf die Füße,  
 Es decken sich im Lauf der Welt  
 Das Saure und das Süße.  
 Was schön und häßlich, gut und schlecht!  
 Es fließt aus einem Bronnen:  
 Raum unterscheidet ihr es recht,

So ist's in eins geronnen.  
Die Schlange beißt sich in den Schwanz  
Und der zerriff'ne Reif wird ganz.  
Das Nichts, es klingt so hübsch ins Ohr;  
Könn't' ich den Sinn nur lösen!  
Drum halt' ich's lieber nach wie vor  
Mit den bekannten Größen.  
Habt ihr das All zerschlagen,  
Müßt mit dem Nichts euch plagen.  
Hört meinen Rat geduldig an:  
Ihr könnt's nicht korrigieren,  
So tut, was ihr bisher getan;  
Wozu sich echauffieren?  
Das ungereimte Weltgedicht —  
Nehmt's wie es ist und trittelt nicht!

## Asphodill

Farbenglut im Abendschein,  
Wogemeer von gelbem Grase,  
Und dazwischen Stein an Stein  
Dehnt sich ernst die Todesstraße.

Dort in Blut gebrütet still  
Wachsen diese blassen Blüten,  
Todesblumen, Asphodill,  
Die versunkne Gräber hüten.

Blumen der Persephone  
Aus der Schatten Lustgehege,  
Hüten all mein Glück und Weh  
Mir in diesem Gräberwege.

Im starren Guß blieb mir die Form erhalten,  
So kann ich das entschlafne Haupt umfassen,  
Und tastend an den eingesunkenen Wangen  
Das süße Bild des Lebens nachgestalten.

Hier ist die Stirn, wo sich Gewölke ballten,  
Wie Wetterhimmel war sie schwarz verhangen,  
Das tiefe Aug', aus dem die Blitze sprangen!  
Doch welche Hand verwischte dir die Falten?

Noch kann ich sehn, wie du den Mund verzogen,  
Als dir der Tod den bitteren Trank gereicht,  
Doch hast du schnell Genesung drauß gesogen,

Und kündest lächelnd, daß dein Ende leicht.  
— Ja, wie dir jedes Frauenherz gewogen,  
Ich seh's, hast du die Parze selbst erweicht.

Mein lieber Schläfer, wie des Todes Binde  
Dich leise deckt, als sei dein Schlaf nicht tief!  
Als könnt' ich, wenn ich dich beim Namen rief,  
Noch hoffen, daß ich einst die Antwort finde!

Und welches Bild hat meinem großen Kinde  
Den Sinn umgaukelt, bis es fest entschlief?  
Das Leben legte seinen Adelsbrief  
Aufs Antlitz ihm und schwang sich in die Binde.

O wohl, gelächelt hast du, Lieb, im Scheiden!  
Das, meinst du, soll auch mir zum Trost gedeihn?  
Muß ich zum erstenmal ein Gut dir neiden?

War doch dein Kämpfen und dein Wagen mein,  
Und willig trug ich alle deine Leiden,  
Soll nur dein Friede nicht der meine sein?

Nun bist du eins mit der Natur, es ruht  
Der Streit, und schnell geheilt sind deine Wunden,  
Die Mutter hat den Sohn aufs neu gefunden  
Und hält den Wildling fest in ihrer Hut.

Ich fühl' es mit, wie sanft der Friede tut,  
Vom wirren, wüsten Traumgespinnst entbunden,  
Ein Hauch von deinem Ruhem und Gefunden  
Weht rein und kühl in meiner Schmerzen Blut.

Ich kann nicht kämpfen, ringen, widerstreben,  
Mich bäumen, wo auch du gehorchen mußt,  
Auch du dich hilflos schmiegst in Mutterpflege.

Verzweiflungsmüd, ans Schicksal hingegeben,  
Sink' ich der Großen, Starken an die Brust  
Und warte, daß sie dir ans Herz mich lege.

Zwei Feen traten neben deine Wiege,  
Die eine brachte reichste Segenspenden,  
Die andre muß zum Fluch die Gabe wenden:  
Verzehr' dich selbst und eignem Trotz erliege!

So schrittst du durch die Welt im steten Kriege,  
Indes die Fülle quoll von deinen Händen,  
Doch wie dir Beifall ward an allen Enden,  
Die strenge Stirn entwölkten keine Siege.

Da fandst du mich und mahntest mich der Märe  
Von jener dritten Fee, die Macht besaß,  
Daß sie noch einmal Fluch in Segen kehre:

Die Liebe sei's, die allen Zwiespalt schlichtet —  
Doch eh' in ihrer Hut dein Herz genas,  
Hat eine höhre Hand den Streit beschwichtigt.

Drei Jahre lang hab' ich um dich gezittert.  
Das Glück mit albernem Despotenwize  
Hing überm Haupt mir auf des Schwertes Spitze,  
Als mich der Glanz des Freudenmahls umflittert.

Und jede Süße hat mir Furcht verbittert,  
Nur den Verlust empfand ich im Besitze.  
Am blauen Himmel ahnt' ich schon die Blitze,  
Die jähen Schlags den stolzen Baum zersplittert.

Nun bin ich ruhig: mag der Himmel toben  
Und unter seinem Grimm die Welt vergehn!  
Was tut's? Dich weiß ich sicher aufgehoben.

Mag nun die Seuche ganze Völker mahn!  
Ich bin gefeit für alle Schreckensproben,  
Nachdem ich festen Blicks dein Grab gesehn.

Wie ein Ton noch zittert in der Luft,  
Wenn schon die Saite sprang, die ihn geboren,  
So leb' ich weiter, seit ich dich verloren:  
Ich atme, wandle noch auf deiner Gruft.

Noch kann ich gehn, wohin dein Mahnen ruft,  
Dem Wege treu, den du und ich erkoren,  
Doch summt's wie Grabgeläut mir um die Ohren,  
Und wo ich bin, umweht mich Moderduft.

Der Balsam, der aus allem Leben quillt,  
Mir frommt er nicht, mich lüstet nur nach Erde,  
Nach kühler Erde, die auch dich gestillt.

Bergebens lockt des Ruhmes goldner Schein,  
In dem ich nie mit dir mich sonnen werde:  
Mein ganzer Ehrgeiz ist, dir gleich zu sein.

D wandern, wandern, ruheloser Geist!  
Noch treibst du mich mit deinem Gram beladen,  
Wie da du lebstest, folgst du meinen Pfaden,  
Bald froh, bald traurig, doch voll Trotz zumeist!

Wo kann ich sein, daß du nicht bei mir seist,  
Bom Gletschereis zu blauen Meergestaden!  
In welchem Bergsee meine Stirne baden,  
Des Spiegel nicht dein bleiches Antlitz weist?

Vergessen und vergessen sein! — das wäre  
Der beste Trost, im Sand mich niederstrecken,  
Daß über mich des Lebens Strudel rauschen.

Doch ruh' ich kaum, so scheucht die bange Leere  
Mich jäh empor und treibt mich voller Schrecken  
Aufs neue deinem irren Geist zu lauschen.

Sollt' ich wie einem Freund beim Gläserblinken,  
Du schreckensvolles Jahr, Valet dir geben?  
Wie da du einzogst noch den Kelch dir heben? —  
Du kamst, mein eignes Herzblut wegzutrinken.

Doch wachen will ich und dir Grüße winken,  
Und ehren deiner letzten Stunde Weben,  
Will Aug' in Aug' dich sehn vorüberschweben,  
Im Arm des Freundes Leichnam und versinken.

D weile noch und schmeichle meinem Gramme  
Und sprich von ihm, in Vollkraft schlugst du ihn,  
Und auf der Stirn brennt dir des Opfers Name.

Einzieht das neue Jahr mit Festgeläute,  
Es faßt und führt mich wider Willen hin,  
Und wie die Kinder weiß es nur von heute.

Als ob ein Geist zwei Leibern sich verbände,  
Daß einer mit dem andern nur zerbricht,  
So innig ist das Wir, das Liebe spricht,  
Da kommt der Tod und löst verschlungne Hände.

Wie tobt das Herz bei seines Glückes Wende!  
Nur in Vernichtung sieht es Trost und Pflicht,  
Doch wächst das Gras, der Tag erneut sein Licht,  
Das Herz wird still, ja, und vergift am Ende.

So war dies Doppelwesen denn ein Schein?  
Die Liebe bloß ein Hirngespinnst für Toren?  
Ein Ich nur gibt es, bis ans Grab allein?

Fortan ist jede Hoffnung totgeboren,  
Denn was dem Herzen naht, ein Heil zu sein,  
Gibt es entsetzt im voraus schon verloren.

### Die erste Nacht

Jetzt kommt die Nacht, die erste Nacht im Grab.  
O wo ist aller Glanz, der dich umgab?  
In kalter Erde ist dein Bett gemacht.  
Wie wirst du schlummern diese Nacht?

Vom letzten Regen ist dein Kissen feucht,  
Nachtvögel schrein, vom Wind emporgescheucht,  
Kein Lämpchen brennt dir mehr, nur kalt und fahl  
Spielt auf der Schlummerstatt der Mondenstrahl.

Die Stunden schleichen — schläfst du bis zum Tag?  
Horchst du wie ich auf jeden Glockenschlag?  
Wie kann ich ruhn und schlummern kurze Frist,  
Wenn du, mein Lieb, so schlecht gebettet bist?

Mein Lebensweg war eine Gräberstraße,  
Wo rechts und links die Leichensteine stehen,  
Doch sah ich Liebes mir zur Seite gehen,  
Jetzt wölbt ein frischer Hügel sich im Grase.

Er deckt den Letzten mir, den Liebsten, Einen,  
Und weiter dehnt der Weg sich, der bestaubte,  
Hier möcht' ich ruhn und mit verhülltem Haupte  
Ein Denkmal meinem toten Lieb versteinen.

Arme, ihr geliebten Ketten,  
Die so enge mich umstrickten,  
Lippen, rote Rosenbetten,  
Wo wir Purpurblumen pflückten,  
Stimme tief wie Abendglocken,  
Herz, das warm an meinem lag,  
Süß gewohntes Wechsellieben,  
Ach, wo seid ihr teuren Bande?  
Ist mir nichts von euch geblieben,  
Als ein Stein im fernen Lande,  
Drauf mein Auge starr und trocken  
Eines Tages weilen mag?

### Lethe

Müd und ausgeweint,  
Stilles Herz, des Sonne nicht mehr scheint!  
Ringsum senken sich die Schatten,  
Leiser atmend will der Gram ermatten,  
Wie ein Kind, das sich in Schlaf geweint.

Mag die Welt nicht sehn,  
Sonne auf- und niedergehn.  
Träume spielen und verwehen,  
Weiß nicht mehr was mir geschehen,  
Halb im Schlummer  
Sagt mir noch ein dumpfer Kummer,  
Daß mir schweres Leid geschehn.

Ja, du fandst die Ruh!  
Du trankst mir einen Becher Lethe zu.  
Dir ward schon dein Wille,  
Harre, Lieb, die kleine Stille,  
Bis ich schlummern darf wie du.

Horch, was mag das sein?  
Groß zur Türe tritt's herein.  
Stiller Mohn, der alle Schmerzen stillt,  
Kränzt das bleiche, liebe Bild,  
An gesenkter Fackel stirbt der Schein,  
Führ' zur tiefen Ruh' mich ein.

O wenn du kannst

O wenn du kannst, so komm zu mir!  
Mir wird die Zeit so lang.  
Wenn Schlummer jedes Aug' beschlich,  
Dann lieg' ich wach und rufe dich  
Und lausch' auf deinen Gang.

In der Gestalt, die ich geliebt,  
Tritt du zu mir herein!  
Dies Antlitz tausendmal geküßt,  
Drin jeder Zug mein eigen ist,  
Kann mir nicht schrecklich sein.

Die Stimme tief und wunderbar  
Wie Orgel im Choral,  
Der irdischen Sprache schon entwöhnt,  
Zum Laut, den hier die Liebe tönt,  
Zwing du sie noch einmal.

Doch wenn ich erst dich wiederseh',  
Wie gäb' ich mehr dich hin?  
Du weißt's, von Banden noch nicht bloß,  
Käng' meine Seele schnell sich los,  
Mit deiner zu entfliehn.

Man sagt, wenn sich die Seele ringt  
Aus Staubesbanden sternwärts,  
Sei's ihr verstattet, lichtbeschwingt  
Zu rühren an ein liebend Herz.

O wär' vom Schicksal mir erteilt  
Das Glück, vor dir hinwegzugehn,  
Den fernsten Raum hätt' ich durchheilt  
Zum Gruß auf Nimmerwiedersehn.

Hinflög' ich über Berg und Land,  
Berwirt' ich auch des Himmels Tor!  
Und ruhte nicht, bis ich dich fand,  
Und hauchte dir Gutnacht! ins Ohr.

Nicht mahnen wollt' ich, meinem Los  
Den Zoll des langen Grams zu weihn,  
Mit heißem Segen sprach' ich bloß:  
Des Herzens letzter Schlag war dein.

Und du, du tauchtest in die Nacht,  
Stumm, wie ein Stern ins All zerfliebt,  
Hast keine Grüße der gebracht,  
Die mehr dich als sich selbst geliebt

O gehst dir nicht am stillen Ort  
Ein ungesprochenes Wörtlein nach?  
Und findet vollen Frieden dort,  
Wer scheidend nicht von Frieden sprach?

Nun sind die Tränen all' gestillt,  
Die Trauerzeit ist um,  
Von dem geliebten Namen  
Sind alle Lippen stumm.

Und die vorm Jahr in lautem Weh  
Von seinem Grab gekehrt,  
Die haben's schon vergessen,  
Daß heut der Tag sich jährt.

Verlass'ner ist der Tote nicht,  
Den sie hinabgesenkt,  
Als ich im Kreis der Freunde,  
Wo niemand seiner denkt.

Ein Schatten du — im Licht mein Aufenthalt!  
Mein Herz schlägt warm, und deins ist starr und kalt!  
Mein ist der Tag, das Heute reich und jung,  
Du bist ein Traumbild, bist Erinnerung.  
In allen Andern glüht mir warmes Leben  
Und kann dir nichts von meiner Fülle geben;  
Nach dir durchirrt mein Aug' die Sternenspur,  
Durch alle Welten such' ich deine Spur.  
Kein Blümchen hat die Erde, die dich deckt,  
Kein Licht die Sonne, die dich nicht mehr weckt.  
Und allen Liebesglanz der dich bestrickt  
Hab' ich dir nach ins Reich der Nacht geschickt,  
Denn seit auf deine Stirn die Scholle fiel,  
Ward dieses Leben mir zum Schattenspiel.

?

Gedanken, die den Busen schwellen,  
Wo sind sie, wenn der Leib zerbricht?  
Wo sind des Tons verrauschte Wellen?  
Wo zittert ein erloschnes Licht?  
Kann je im Nichts Gewes'nes wohnen?  
Ruht es versteinert in der Zeit?  
Trägt es ein Echo durch Aonen  
Zur Nebelwelt Unendlichkeit?

## Dort und hier

Wie mag der abgesehenen Seele wohl  
Der erste Hauch in jenen Lüften tun?  
Hält sie die eigne liebgewes'ne Hülle,  
Die fernern Freunde keines Seufzers wert,  
Und trinkt, vergessen der verlass'nen Bühne,  
In vollen Zügen sich am Lichte satt?  
Ach, oder treibt sie Heimweh, hoffnungslos  
Zurückzueilen die durchlaufne Bahn,  
Streckt sie die Schattenarme sehrend aus  
Und kann die Schwesterseele nicht umfassen,  
Durch groben, einst geliebten Staub getrennt?  
Und diese zwiefach namenlose Qual  
Wär' zwischen dort und hier das einzige Band?  
Nein, laß mich denken, daß der Lebende  
Allein der Trennung tausend Stacheln trägt,  
Doch der geliebte, der geschiedne Geist,  
Der zeitlos sich im Ewigen untertaucht,  
Sieht Menschenalter wie Minuten fliehn,  
Und wenn der erste Letherausch verflogen,  
Ist auch ein Erdenleben schon dahin,  
Und die Getrennten finden sich vereint,  
Wo Seel' und Seele ineinanderfließen.

Als du dereinst verlassen  
Den kerzensunkelnden Saal,  
Da war es, als erblaffen  
Die Lichter mit einemmal.

Und als auf kurze Dauer  
Sich unser Pfad getrennt,

Da hüllte sich in Trauer  
Die Sonne am Firmament.

Doch seit sich deine Lider  
Schlossen zur langen Ruh',  
Deckt mich der Nacht Gefieder  
Mit ewiger Blindheit zu.

Ein Traum beschlich mich schwer und bang:  
Ich sah dich auf der Bahre.  
Mein Schlaf war tief, die Nacht war lang,  
Da kam der Tag, der klare.

Da wischt' ich Tränen vom Gesicht,  
Da lächelt' ich am Morgen,  
Noch hielten ja dich Lieb' und Licht  
In sichrem Arm geborgen.

Nun träum' ich wieder; bleiern ruht  
Ein Alp auf meiner Seele,  
Mein Herz erstarrt, es stockt mein Blut,  
Weil ich mich träumend quäle.

Mein Schlaf ist tief, die Nacht ist lang,  
Es wechseln Monde, Jahre;  
Und immer träum' ich schwer und bang,  
Du liegest in der Bahre.

Kein Morgen graut, es säumt das Licht,  
Die Fackel zu entfachen,  
Nur eine leise Hoffnung spricht:  
Ich werde doch erwachen,

Erwachen, wenn des Ostens Saum  
Entsteigt ein seliger Morgen,  
Und lächeln über meinen Traum,  
In deinem Arm geborgen.

\* \* \*

Bei des Festes Kerzenflimmer,  
Bei der Banner muntrem Wehn,  
Mondenglanz und Waffenschimmer  
Hab' ich dich zuerst gesehn.

Wie ein Streiter edler Sitte,  
Mild und mächtig, schön und schlicht,  
Standst du in der Deinen Mitte,  
Herrschend wie der Sonne Licht.

Ritter, Waffen und Amuren,  
Solche Zauberwelt war dein,  
Doch in großer Lage Spuren  
Grub das leichtre Heut sich ein.

Heitres Bild auf ernstem Grunde,  
Wie ein Märchen schienst du mir.  
Ach, und eine kurze Stunde  
Blickt' ich wonnig auf zu dir.

Pferde stampfen, Hörner gellen,  
Fröstelnd seh' ich mich erwacht —  
Und du schwandst im Tageshellen,  
Traum der schönsten Sommernacht!

Ja, du schwandst, doch denk' ich immer:  
Nicht das Grab hält dich gebannt,  
Unter Schall und Waffenschimmer  
Zogst du heim ins Wunderland.

Schlaf liegt auf deiner Wimper schwer,  
Süß ist die Luft,  
Die leise fächelt um dich her  
Von Blumenduft.

Ja, lieblich ist und immergrün  
Der Ort der Raft,  
Wo du dein Haupt von Lebensmühen  
Gebettet hast.

Und Liebe läßt im stillen Grund  
Dich nicht allein.  
Sie steigt herab mit bleichem Mund  
Und wartet dein.

Sie spricht zu dir in Lauten, die  
Du gern gehört,  
Und wacht, daß eine Träne nie  
Den Schlaf dir stört.

Sie hält und hegt dich mütterlich  
Und atmet kaum,  
Und ihre Stimme schmeichelt sich  
In deinen Traum.

Vor ihres Odems Wunderkraft  
Berwesung weicht,  
Die lauernd und hyänenhaft  
Die Gruft umschleicht.

So schläfst du friedlich an der Brust  
Der Wärterin,  
Und drüber braust in Leid und Lust  
Die Zeitflut hin.

Wenn unsres Frühlings letztes Laub  
Verweht und dorrt,  
Ruhst du, dem Alter nicht zum Raub,  
In Schönheit fort.

Schlaf im stillen Bette!  
Weich sei deine Stätte,  
Selig deine Ruh!  
In des Lenzes Blüten,  
Bei der Stürme Wüten  
Schlase, schlase du!

Wenn die Hörner blasen,  
Wenn dein stiller Nasen  
Dröhnt von Sturm und Wehr,  
Fast dich wohl ein Beben,  
Möchtest gern dich heben,  
Doch dein Schlaf ist schwer.

Aber wenn in Rosen  
Zwei Verliebte kosen  
Und vom Blütenbaum,  
Um ihr Glück zu schmücken,  
Deine Blumen pflücken,  
Lächelst du im Traum.

Solltest kämpfen, spielen,  
Aber müde fielen  
Deine Augen zu.  
Jeder Last entbunden,  
Gut' und böser Stunden,  
Schlase, schlase du!

Das ist die Lenznacht still und warm,  
Sie kommt und deckt die Erde zu,  
Die schmiegt sich fest in ihren Arm  
Und geht zur Ruh'.

Wie sanft sie ruhn im Schoß der Nacht,  
Die Müden, wie im Mutterschoß!  
Und nur der Gram, der sehnend wacht,  
Ist ruhelos.

Hin irrt der Blick am Sternensfeld:  
Wo weilest du? Wo weilest du?  
Stumm wie ein Friedhof liegt die Welt,  
Du bist zur Ruh'.

### Ein Grab im Winter

Die weißen Flocken fallen dicht  
Auf Dach und Mauern;  
Ich drück' ins Kissen mein Gesicht  
Mit Schauern.

An einen Schläfer denk' ich, hart  
Im steinigen Bette,  
Sein Pfühl ist kalt, von Eise starrt  
Die Stätte.

Im engen Schreine hingestreckt  
Ruht er verborgen,  
Kein Lichtstrahl wärmt ihn mehr, ihn weckt  
Kein Morgen.

Und um sein kaltes Kissen, weh!  
Die Winde blasen.  
Mit weißem Linnen deckt der Schnee  
Den Rasen.

Mich schauert, und die Ruh' ist fort  
In nächtiger Stunde,  
Denk' ich an jenen Schläfer dort  
Im Grunde.

Der Tod hat keine Schauer mehr,  
Denn ihn umschweben  
Die Grazien alle, nur das Leben  
Ist arm und leer.

Ich weiß, der Freund ist treu und gut,  
Dem ohne Sorgen  
Mein Liebling so vor Leid geborgen  
Im Arme ruht.

Wie schreckte mich die letzte Pein,  
Vor der sie bangen?  
Den Weg zu gehn, den er gegangen,  
Muß Freude sein.

### Auf deine Gruft

Deine Blume möcht' ich sein  
Und möchte blühn mit seltnem Duft  
Im Regen und im Sonnenschein  
Bei dir, auf deiner Gruft!

Ich brächt' an jedem Morgenrot  
Dir Eränen dar kristallenrein,  
In deinem Herzen kalt und tot  
Senkt' ich die Wurzeln ein.

Und wenn die Blütentage fern,  
Und um mich wehte Winterluft,  
Dann streut' ich meine Blätter gern  
Zu dir, auf deine Gruft.

Der Regen schlug gewaltsam  
Ans Fenster die ganze Nacht,  
In Tränen unaufhaltsam  
Hab' ich an dich gedacht.

Als mich aus Traumesschatten  
Die Sonne früh geweckt,  
Da sah ich Feld und Matten  
Mit frischem Grün bedeckt.

Das Aug' verweint, geblendet,  
Trinkt sich im Tau gesund.  
Hast du das Grün gesendet  
Als Gruß aus deinem Grund?

Ohne Spur dahin!  
Wie ein Rauch zerstoßen!  
Jahre sind geschoben  
Zwischen mich und ihn.

Zögernd tritt der Fuß  
In des Lebens Mitte,  
Wo ich Schritt nach Schritte  
Weiter von ihm muß.

## Sinngedichte

### Die Nicht-Gewesenen

Über ein Glück, das du flüchtig besessen,  
Tröstet Erinnern, tröstet Vergessen,  
Tröstet die alles heilende Zeit.  
Aber die Träume, die nie errungnen,  
Nie vergessnen und nie bezwungnen,  
Nimmer verläßt dich ihr sehnendes Leid.

### Suum cuique

Niemand soll dir's wehren,  
Wenn's dich kitzelt,  
Einen Fetisch zu verehren,  
Den du selbst geschnitzelt.  
Nur daß wir kein Opfer zünden,  
Darf dich, Guter, nicht verletzen,  
Denn wir schnitzen und verkünden  
Unstre eignen Götzen.

### Schutzfärbung

Der dunkle Aar im Himmelsblau,  
Im grünen Forst der Eber rauh,  
Der fleckige Leopard am Moore  
Sind lockendes Ziel des Jägers Rohre.  
Doch sicher kriecht von seinem Fleck  
Im braunen Schlamm der Gartenschneck,  
Das Käupchen auch auf grüner Pflanze,  
Im Wiesengrund des Feldes Wange:  
Der Schutz des Schwachen ist allein  
Seiner Umgebung ähnlich sein.

## Das Lied

Von Menschen ist es nicht gemacht,  
Es wächst mit andrem Blumenflore,  
Gefunden wird's und nicht erdacht,  
Drum heißt der Sänger Trovatore.

## Das Gedicht

Das Gedicht ist ein Geduldspiel,  
Wie es Kindern Lust bereitet,  
Viele buntbemalte Würfel  
Liegen planlos ausgebreitet.

Nur die Würfel richtig wenden!  
Heißt's im Spiel wie im Gedichte,  
Denn von Anbeginn vollendet  
Steht das Bild dir vorm Gesichte.

Und die ungesungenen Lieder  
Hängen all am Himmel droben.  
Der die Würfel glücklich wendet,  
Solcher Dichter ist zu loben.

## Das Wort

Die Welt ist ein untrennbar fest Gefüge,  
Der abgelöste Ring wird schon zum Wahn,  
Sobald du redest, hebt der Irrtum an,  
Das erste Wort war auch die erste Lüge.  
Wer gab es uns? Ein Dämon oder Gott?  
Er gab es unsrer Endlichkeit zum Spott.

Doch alle Wahrheit, die uns mag erreichen,  
Quillt aus dem trügrischen Gefäß allein.  
Wir wissen nicht, ist's wirklich oder Schein?  
Wir wissen nur: uns ward kein höhres Zeichen.  
Sorgt, daß ihr seine Würde nicht verletzt,  
Die ihr zu Priestern seid des Wortes gesetzt!

## Fortschritt der Wissenschaft

Worte abschätzen,  
Andre an ihre Stelle setzen,  
Immer sich drehn vor verschlossenen Türen:  
Das nennt man die Wissenschaft vortwärts führen.

## Spruchweisheit

Bleib mir mit Spruch und Sentenzen vom Hals, denn was du  
auch bringest,  
Andere haben es schon früher und besser gesagt,  
Erblich Gemeingut sind von alters her die Gedanken,  
Nur deine Sinne sind dein, Dichter, und dein ist das Lied.

## Sprache

Sprache erschuf sich der Geist, wie der Schneck sein Gehäuse;  
da drinnen  
Wohnt er verkrochen und streckt neckisch nur Fühler heraus.

## Lebensdrama

Leben, du spielst mir so kraus, als wärst du von Shakespeare  
gedichtet,  
Tragisch-verzweifelter Not mengst du barocken Humor.  
In zermalmendem Ernst groß schreitend rührt mich das Schicksal,  
Aber mit Schellengeläut' zupfen die Clowns mich am Rock.  
Plötzlich steh' ich verzückt und staun' und lausch' in die Lüfte,  
Denn aus Bäumen hervor tönt es wie Ariels Lied.

G e d i c h t e

Zweite Folge

1781

Handwritten text, likely a title or header, appearing as a faint bleed-through from the reverse side of the page.

1781

Handwritten text, likely a title or header, appearing as a faint bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely a title or header, appearing as a faint bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely a title or header, appearing as a faint bleed-through from the reverse side of the page.

1781

Handwritten text, likely a title or header, appearing as a faint bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely a title or header, appearing as a faint bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely a title or header, appearing as a faint bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely a title or header, appearing as a faint bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely a title or header, appearing as a faint bleed-through from the reverse side of the page.

## Geister der Windstille

Du bist entronnen,  
Hast dich gerettet,  
In sicherer Freistatt  
Dich weich gebettet,

Wie die Welle vom Ufer wallt,  
Das sie abweist still und gelassen,  
Dürfen Dämonen dich hier nicht fassen,  
Hat Geschehnes nicht weiter Gewalt.

Schmerzen versaufen,  
Sorgen entschlafen,  
Wütet's auch draußen,  
Hier ist der Hafen,

Hier sind des Schicksals Donner verhallt.  
Still im friedlichen Gleichmaß der Lage,  
Denkst du, stehe des Daseins Wage.

Aber mitten  
Im Schoße der Ruh  
Huscht's wie von Schritten,  
Stimmen erwachen und raunen zu.

Leise zuerst, nur halb vernommen  
Dringt ihr laut ans geschärfte Ohr,  
Doch in der Obe bang und beklommen  
Wächst und wächst der gefährliche Chor:

Blick' auf das weite Meer,  
Schiffe von Frachten schwer  
Ziehn in die Ferne;  
Welches zum Port sich ringt,  
Welches der Sturm verschlingt,  
Wissen die Sterne.

Aber freudig die Flagge gehißt!  
Leben ist da, wo das Wagnis ist.  
Besser mit teuerstem Gute gestrandet,  
Als am Ufer gemach versandet.

Der kühne Schiffer  
Auf Lebenswogen,  
Von Nereiden  
Hinabgezogen,  
Den Preis im Sterben  
Trägt er davon,  
Sein fröhliches Werben  
War selbst der Lohn.

Siehst du am Meeresgrund  
Gärten von Muscheln bunt,  
Lachende Stätten,  
Wo die Verschlagenen,  
Stürmeenttragenen  
Selig sich betten?

Dorthin wandeln verklärte Gestalten,  
Die sich enge umschlungen halten,  
Antlitz innig zu Antlitz gewendet;  
Heil den Erwählten, die so geendet!

Hörst du Gewieher fernher vom Walde?  
Zwischen den Bäumen ein Jagdsignal?  
Heißes Rennen auf sonniger Halbe,  
Kühles Rasten im Schattental.  
Dahin, dorthin wälzt sich das Jagen,  
Auf schnellen Rossen Männer und Frau —

Gibt's nichts zu wagen,  
Nichts zu gewinnen?  
Magst du ins Totenhemd  
Lebend dich spinnen?

Trägst du's, als Leichnam die Sonne zu schaun?

Feiges Herz, das jahrelang  
Sich mit Pochen  
Bang verkrochen  
Vor der Lose Wechselgang!  
Flatterst wie die zahme Taube,  
Die im Käfig scheu sich duckt,  
Wenn in Lüften nach dem Raube  
Hoch der Falk herunterzuckt.

Besser in Angsten  
Irr und verschlagen,  
Von wilden Hengsten  
Zu Tode getragen!  
Besser verlodern  
Als lebend vermodern!

Donner wird dir der Glockenschlag,  
Der nur spricht vom verlorenen Tag,  
Von den Stunden, die wertlos gleiten und fallen  
Wie an der Schnur die Glaskorallen.

In der ewigen Stille  
Glühender Zonen,  
Wo die Ungeborenen  
Gestaltlos wohnen,  
Drunten im trägen träumenden Wasser  
Liegen und lauern dir grimmige Hasser.

Schemen sind wir,  
Die unbekannten,  
Ewig verbannten  
Geister von Dingen, die nie geschehn.  
Wonne, die nie die Brust dir erweichten,  
Schrecken, die nie dein Antlitz bleichten,  
Eine Welt, die kein Auge gesehn.  
Doch flieh und umgib dich mit Engelschören,  
Die Stunde kommt, da mußt du uns hören.

Wie ein gespenstisches Trauerspiel  
Weht's dich an und umhüllt dich mit Schauern,  
Alle Kraft verzehrt sich in Trauern  
Um ein Opfer, das nirgends fiel.  
Kennst du das Stück?  
Nein, und kennst der Spieler nicht einen,  
Aber weinen mußt du und weinen  
Um ein verlorenes  
Und doch nie besessenes Glück.  
Eine Schuld, die du nicht begangen,  
Bleicht dir die Wangen,  
Ein Vergangnes, das nie gewesen,  
Hält dich und läßt dich nimmer genesen.

Unser bist du!  
Wir, die Sirenen,  
Becken und nähren unstillbares Sehnen,  
Zehren dein Mark und saugen dein Blut.

Denn wir vergiften  
Auch der Gedanken  
Blumige Tristen,  
Daß sie tief innen welken und franken.

Was dir geboten ist,  
Mußt du verachten,  
Nach dem Unmöglichen  
Glühend verschmachten,  
Ließeßt verschäumen  
Freuden und Not,  
Trinke aus Träumen  
Schleichenden Tod.

\*

Beg, hinweg, Gesellen der Nacht,  
Will euch bannen mit Wortesmacht,  
Will mit Gesängen euch übertäuben  
Wie mit Wassern, die stürzen und stauben.

Harmonien, entfaltet die Schwingen,  
Helft mir sie zwingen,  
Kinder des Lichts!  
Helft mir die Winde, die Wellen erwecken,  
Brecht durch des Himmels lastende Decken,  
Kauscht und spült sie hinab ins Nichts!

### Das Maienfest

Sie zogen ein weißes Kleid mir an  
Und ringelten mir die Löckchen:  
Zum Maienfest auf grünem Plan  
Führt die Mutter ihr Maienglöckchen.

Da schimmert ein Zelttuch im Sonnenlicht,  
Die grünste Wiese auf Erden.  
Ein Karussell auch fehlte nicht  
Mit hölzernen Wagen und Pferden.

Und paarweis zogen sie Hand in Hand,  
Des Lenzes erkorene Schar,  
Stilleuchtenden Augs im weißen Gewand,  
Maienblumen im Haar.

O Mutter, wo ist mein Platz im Zug?  
Schon ruft der Spielmann mit Schalle.  
Komm Kind, du hast am Schaun genug,  
Das Fest ist nicht für alle!

So blickt ein verstoßenes Engelskind  
Auf Edens selige Gäste.  
Es sagt kein Wort, kein Tränlein rinnt:  
Sie wollen es nicht beim Feste.

Und jenen Mai vergaß ich nie,  
Denn was ich auch Schönes errungen,  
War keine Wiese so grün wie die,  
Wo ich nicht gespielt und gesprungen.

Noch ist mir, ich steh' am Wegestrand  
Und seh' die erkorene Schar  
Einig vorbeiziehn Hand in Hand,  
Maienblumen im Haar.

Ja, stünd' ich heute im Paradies  
Vor des Ewigen Angesichte  
Und sprach' er: Seit ich dich entließ,  
Wie ging dir's im Sonnenlichte?

— Des Guten gabst du mir mancherlei,  
Um das Böse will ich nicht klagen,  
Jedoch das Schönste, das Fest im Mai  
Hast du mir unterschlagen.

Und früg' er lächelnd: Mein lieber Gast,  
Was soll ich dir dafür schenken?  
— Die grünste Wiese, die du hast,  
Mit Zelten, Tischen und Bänken.

Ein Leierkasten sei zur Stell',  
Und eins noch möcht' ich bitten:  
Gib auch daselbe Karussell,  
Worin sie damals geritten.

Dann will ich spielen im weißen Gewand  
Mit des Lenzes erkorener Schar,  
Singen und wandern Hand in Hand,  
Maienblumen im Haar.

Ich saß so lange vom Glück entfernt

Ich saß so lange vom Glück entfernt.  
Die Lenze gingen, ich saß und sann.  
Da ruft mich's bei Namen und pocht und flieht.  
Ich öffne die Pforte: Wer ruft so spät?

Hinter den Bäumen entfaltert ein weißes Gewand.

Die Liebe war's, ich erkannte sie schnell  
An den bittenden Augen, dem scheuen Mund.

— So wart' nur, warte, gleich bin ich da.  
Ich ruf' meiner Jugend, noch ist sie nah.

Hinter den Bäumen entfaltert ein weißes Gewand.

Komm, Jugend, sonnige, heim zu mir.  
Das Glück ist gekommen, nun komm auch du.  
Kommt, silbernes Lachen und leichter Schritt,  
Und bringt auch mein hoffendes Herz mir mit.

Hinter den Bäumen entfaltert ein weißes Gewand.

Da fehr' ich wieder zu meinem Glück,  
Das harrend sitzt auf der Gartenbank.  
Ich küsse die Augen ihm lang und still,  
Und es sieht nicht, was ich verbergen will.

Hinter den Bäumen entflattert ein weißes Gewand.

### Die Brüder

Zwei Brüder herrschen im ewigen Reiche,  
Gleich an allbezwingender Macht,  
Unentrinnbar in ehernem Ringe  
Halten sie alle Erdegebornen,  
Eros der eine, der andre der Tod.  
Ihrem mächtigen Zepter gehorsam  
Ziehen die Scharen der Menschengeschlechter  
Des Lebens Bühne hinauf, hinab.  
Nimmer ist Friede zwischen den beiden,  
Was der eine erschuf, zerstört der andre,  
Was dieser verbunden, jener trennt es,  
Doch was er verbrochen, der Bruder sühnt's.  
Keinem der Herrscher mangle der Weihrauch.  
Seid ihr Gewaltigen beide mir hold.  
Selig preis' ich das Kind des Staubes,  
Das noch vom Arm des einen gehalten  
Sanft an den Busen des anderen sinkt.

### Südliche Nacht

Dort schläft die Sonne; tief ist sie zur Ruh,  
Und rings verstreut sind ihre Prachtgewande,  
Die Venus steht an ihres Lagers Rande  
Und zieht gemach den Purpurvorhang zu.

Ein Rabe saß im tiefsten Wald verbannt,  
Jetzt fährt er auf und breitet sein Gefieder,  
Er schüttelt sich und stäubt den Tau hernieder  
Und wächst im Flug und hält die Welt umspannt.

Helläugige Freunde, ewig sicherer Chor,  
Sie ziehen auf und wandeln mit den Horen,  
Und hell, als würde dort ein Gott geboren,  
Steigt überm Berg noch ein Planet empor.

Wie im Gebüsch das junge Mondlicht webt,  
Und alles wird so fremd und heimlich eigen.  
Hoch überm Lande steht ein Gott, das Schweigen,  
Indes die Flur geheimer Sang durchschwebt.

Das ist die Nacht, die mit sich selber spricht!  
Sie tönt von leisen, unbekanntem Zungen.  
Ihr fremdes Lied, für wen ist es gesungen,  
Da sie der Seele nie ihr Schweigen bricht?

Ein fremdes Wunder geht die Schönheit um,  
Es schwillt die Brust, sie tönend zu begleiten.  
O griffe sie vertraut in meine Saiten!  
Sie wandelt hin und bleibt mir fern und stumm.

### G e s c h w i s t e r

Zog ein Kind hinaus in alle Fernen,  
Seinen Bruder wollt' es kennen lernen.

Lange hat's gesucht in Süd und Norden,  
Sucht nicht weiter, ist so müd geworden.

Schlafen will's bei Blumen an der Quelle:  
Wenn mein Bruder kommt, so weck mich schnelle.

— Wenn er kommt, wie kann ich ihn erkennen?

— Drei geheime Zeichen laß ihn nennen:

Frag' ihn, ob er sich in jungen Tagen  
Gern und gut mit andrem Volk vertragen.

Frag', ob er mit Brüdern reich gesegnet,  
Ob ihm oft ein Schwesterherz begegnet.

Frag' auch, ob ihm wohl ist unterm Haufen,  
Ob er gerne läuft, wo andre laufen.

Sagt er: Kampfslos wuchs ich auf und heiter,  
Wünsch' ihm frohe Fahrt und schick' ihn weiter.

Spricht er: Bin an Brüdern reich und Schwestern,  
Sag' ihm: Zieh und freu' dich heut wie gestern.

Mag er gehn, wo alle Welt gegangen,  
Hilf ihm schnell zum Heerweg hingelangen.

Aber sagt er: Scheel war ich betrachtet,  
Meine Jugend ward verfolgt, geschlachtet.

Ausgestorben, scheint's, ist meine Sippe,  
Kann nicht füglich kauen an der Krippe.

Drum im Waldgrund, wo die Quellen eilen,  
Dumpf wie Tier und Pflanze will ich weilen,

Will den Wassern Red' und Antwort tauschen,  
Harfe sein, in der die Winde rauschen.

Spricht er so, dann heiß' ihn schnell willkommen.  
Zeig' den Weg ihm, den auch ich genommen,

Führ' ihn her zu seiner Mutter Kinde,  
Sag' ihm, daß er mich bei Blumen finde.

## Traumland

Vertrau' dich, Seele, dem Schaukelfahn,  
Von Nachtgevägel umflogen,  
Nach einer Insel smaragdenem Plan,  
Zu deren Port nur die Geister nahn,  
Durchschiffst er dämmernde Wogen.

Es geht in Finsternis sterndurchglüht  
Zur Trauminsel, der alten,  
Wo die Flammen noch leuchten, die hier versprüht,  
Und Lenze, die nie auf Erden erblüht,  
Ihre wonnigen Knospen entfalten.

Die Wasser von Traumland sind wunderbar,  
Wie keine Gewässer der Erde.  
Drin spiegelt sich alles, was ist und war,  
Sie wallen und waschen die Seele klar  
Von des Tages Staub und Beschwerde.

Dort pressen die Winzer den Purpurwein,  
Und es blüht die Rebe daneben,  
Dort spielst du als Kind mit den Kindern dein,  
Dort paaren gefällig sich Sein und Schein,  
Zu zeitlos göttlichem Leben.

Es wohnt beisammen im Wunderland,  
Was nie sich am Tage gefunden,  
Die suchenden Seelen, die lichtverwandt,  
Die Freunde, die keiner den andern gekannt,  
In Traumland sind sie verbunden.

Die Großen, die Göttlichen weilen dort,  
Von denen die Dichter gesungen,  
Sie tauschen gesellig dir Gruß und Wort,

Und du wandelst mit ihnen am blühenden Ort  
Wie von gleichem Stamme entsprungen.

O Glück, das weit aus der Welt entwich,  
O Jugend, die stieg zu den Schatten,  
Gestirn der Liebe, das hier verblich,  
Ihr zogt mir voraus, ihr erwartet mich  
Auf Traumlands seligen Matten.

### Bräutlied

Glieder bei Gliedern gelöst,  
Schlaf in die Lider gefloßt,  
Herzen, die ruhiger pochen,  
Und kein Wort mehr gesprochen,  
Nur in befriedigter Brust  
Eins noch des andern bewußt.

Lippen, die küßten sich wund,  
Küßten die Herzen gesund,  
Weg das Siechen und Sehnen,  
Seufzer und Küsse und Tränen.  
Liebe ward wieder ein Kind,  
Schuldlos, wie Selige sind.

Horch, und die Glocke erscholl,  
Mahnt, daß die Stunde nun voll.  
Leicht wie Flaum ist das Leben,  
Das sich der Liebe gegeben.  
Sterne, o neiget den Blick  
Auf ein vollkommenes Geschick!

Droben rudert ein Schwan  
Milchweiß schimmernde Bahn,

Hell das Gefieder von Sternen,  
Zieht er durch himmlische Fernen,  
Rudert nach Traumland voraus,  
Sucht der Glückseligen Haus.

Weile, du goldener Schwan.  
Stunde, den Flügel halt an.  
Über dem bräutlichen Dache  
Leis beziehet die Wache.  
Bleibt in der Sel'gen Revier —  
Traumland und Glücksländ sind hier.

### Die Bleibenden

Alles geht der Vernichtung Bahn,  
Selbst der Dichtung hehre Gestalten,  
Dauernder als des Lebens Gewalten,  
Sind der Vergänglichkeit untertan,  
Welken hin und veralten.

Nur enthoben dem Wechselfpiel  
Stehen die ewig jungen Hellenen,  
Allem Schauen, Staunen und Sehnen  
Bleibendes Ziel.

Wie die Zeiten brausend  
Vorüberwandern,  
Ein Jahrtausend  
Zeigt sie dem andern,  
Das Schöne wird häßlich, zum Laster die Tugend,  
Sie aber blühen in Götterjugend.

Heut noch am blumigen Wiesenhang  
Weidet Daphnis die Stier' und Kälber,

Zu der lieblichen Flöte Klang  
Tanzen Pan und die Nymphen selber.

Fort und fort bis ans Ende der Welt  
Brausen die Kämpfe um Ilions Mauern,  
Irrt Odysseus in Sturmeschauern,  
Ewig großt der Pelide im Zelt.

Ewig schwebt um das Schreckensbad  
Klytämnestras blutiger Schatten,  
Klagechöre, die nie ermatten,  
Folgen Antigones Todespfad.

Dorthin nach ihrem goldenen Morgen,  
Nach der Unschuld verlorenem Glück,  
Blickt die Menschheit aus Not und Sorgen  
Ewig zurück.

Heil, o Heil dem selig verteilenden,  
Zimmerwährenden  
Griechengeschlechte!  
Uns, den Enteilenden,  
Nimmerkehrenden,  
Gönnt es freundlich des Gastes Rechte.

Ihre tauigen Gärten  
Laden uns ein,  
Auf ein Weilschen Gefährten  
Der Götter zu sein.

Dort reifen Äpfel am Baum der Bäume,  
Wer die genossen, der altert nie.  
Dort schenkt uns Armen den Traum der Träume  
Die Welterlöserin Poesie.

## Sonnendienst

Durch Nacht und Graus und starres Bergrevier  
Das steilste Gipfelhaupt erklimmen wir,  
Und auf der Höhe, wo der Frühwind weht,  
Erwarten wir der Sonne Majestät.

Noch schläft die Schöpfung. Übermenschlich Bild,  
Wie Täler aus und ein der Nebel quillt.  
Im grauen Dampf, der steigt und wogt und wallt,  
Steht inselhaft der Berge Hochgestalt.

Doch weicht die Nacht, und Stern um Stern verglimmt,  
Und nur der Mond als kalte Leiche schwimmt  
Im Wolkenmeer, das grau und aufgestört  
Sich gegen die Geburt des Lichts empört.

Schau, wie der Osten sich mit Rosen schmückt.  
Die Städte, Dörfer sind dem Flor entrückt.  
Die Erde hält, das Meer sein festes Teil,  
Der Dunst zerfließt, und leuchtend naht das Heil.

Die Sonne kommt. O spricht kein eitles Wort.  
Das Tor ist offen, seht den Schimmer dort.  
Wie vor dem König, der vom Lager steigt,  
Die Edlen harrend stehn, so harret und schweigt.

Sie naht, und vor ihr flammt die Purpurbahn,  
Sie zeigt sich, Feuerspieße ziehn voran,  
Sie tritt hervor, es loht ihr Angesicht,  
Nun schließt euch, Augen, ihr ertragt sie nicht.

O Sonnenmutter, halb hinweggewandt,  
Doch tief von deiner heil'gen Blut entbrannt,  
Mit Augen, die gesenkt dein Auge sehn,  
Berehren wir dein glorreich Auferstehn.

Sei du mit uns, mach unsre Sinne hell,  
Die Herzen weit, die Glieder leicht und schnell,  
In unsren Werken sei du Starke stark,  
Gib ihnen Mark von deinem Feuermark.

O Mutter, all den Schläfern dort im Thal,  
Dem Vogel, der sich wiegt in deinem Strahl,  
Der Blume, die ihr Antlitz zu dir hebt,  
Sei allem, allem gnädig, was da lebt.

Allmutter Sonne, die du leidlos bist,  
Vergib, wenn einer dein im Leid vergift,  
Und die im Staube kriechend dich nicht sehn,  
Laß über sie dein Aug' erwärmend gehn.

Wir aber, die dein Blick am ersten traf,  
Die bei dir sind, weil noch die Welt im Schlaf,  
Uns laß die nächsten deiner Liebe sein,  
Wie du uns segnest, sind wir stark und dein.

Und nun hinab, bevor das Thal erwacht,  
Auf reines Mahl und lautres Tun bedacht,  
Die Sinne frei und fest des Herzens Schlag,  
Von dir geküßt, beginnen wir den Tag.

### Bedrängnis

Sagt mir, wer ich bin und wo mein Haus?  
Sagt, von welcher Küste fuhr ich aus?  
Wie mit eins in meinem schwachen Kahn  
Fand ich mich auf diesem Ozean?

Tausend Segler kreuzen meinen Kiel,  
Jeden künmert nur das eigne Ziel,

Wild auf Beute steuert der Korsar,  
Um mich droht und unter mir Gefahr.

Schimmern stolz die Segel auf der Flut,  
Denk' ich wohl: Die Fläche trägt mich gut.  
Doch im Dunkel, das den Blick verhängt,  
Was beginnen, wenn mich Furcht bedrängt?

Große See, die du zum Spiel mich hast,  
Kleiner Nachen, der nur eines faßt,  
Weiter Bogen, der sich drüber spannt,  
Ewige Lichter, wo, wo find' ich Land?

### Das Lämpchen

Ein Lämpchen wandert  
In unsrem Stamme  
Mit heller Flamme  
Von Hand zu Hand.  
Dem Vater reicht' es  
An langer Leiter  
Der Ahn herunter.  
Wie brannt' es munter,  
Als ich's empfing,  
Und möchte weiter  
Im ewigen Wandern  
Zu all den andern,  
Die unten stehn.  
Es strahlt und funkelt  
Noch unverdunkelt,  
Und dennoch weiß ich:  
In meinen Händen  
Mußt du verenden,  
Du schönes Licht.

## Verfrüht

Schirokfonacht im lauen Februar,  
Die schwüle Wolke birgt der Sterne Schar,  
Da ist ein Schein im feuchten Gras entglommen,  
Ein armer Glühwurm, der zu früh gekommen.

Lebendiges Lichtlein, grausam fiel dein Loß,  
Noch rang die Welt sich nicht aus Winters Schoß.  
Du kamst allein, und nie im Abenddunkeln  
Siehst du der Deinen Freudenfeuer funkeln,  
Durchschwärmst nicht im geschwisterlichen Reihn  
Die kurze Nacht, du leuchtest, stirbst allein.

Der Lenz ist nah mit deinen Brüdern allen,  
Mit Blütenschnee und Duft und Nachtigallen,  
Sie werden leuchten, lieben, schwärmend ziehn —  
Doch wo bist du? Dein Tag ist lang dahin.

## Nachtgesicht

Sie tritt zu mir in Nächten still,  
Das Haupt umkränzt mit Passifloren,  
Wie eine, die noch reden will.  
Wer hat dich, holder Geist, beschworen?

Ein blaßes Blumenangesicht  
Im Flechtengold, im morgendlichen,  
Der Wangen Schmelz, des Auges Licht, —  
Mich dünkt, einst hab' ich ihr geglichen.

Du Jugend, die so reich erblüht,  
Ach, daß du blühtest ungenossen!  
Du Flamme, die in sich verglüht,  
In die so viele Tränen flossen!

Ach, als du lebstest, war dir weh,  
Da lag der Winter auf den Landen,  
Du blühtest einsam unterm Schnee  
Und sahst die Welt in Eisbanden.

Du starbest langsam bitterm Tod,  
Zertreten halb und halb verschmachtet.  
Es werden in der Zeit der Not  
So edle Opfer hingeschlachtet.

Warum, aus deinem Schlaf gestört,  
Erscheinst du jetzt mit Klaggebärde?  
Hast du den Amselschlag gehört,  
Bernahmst du, daß es Frühling werde?

So brich den Sarg und tritt hervor,  
Komm wie du warst im ersten Prangen  
Mit Augenglanz und Wangenflor,  
Dein Goldhaar laß im Winde hangen.

So fordre deinen Teil an Glück  
Von diesem neuen Lenzesreiche,  
Und kannst du's nicht, so kehre' zurück,  
Kehre' heim ins Grab, geliebte Leiche.

## Sturm

Über dem Meere der Wolkenzug,  
Wolken vom Bergessaume:  
Feindliche Riesen auf leisem Flug  
Treffen sich hoch im Raume.

Keuchen und Stoß auf Stoß,  
Feucht und schwer ihr Gefieder,  
Tropfen ringen sich los,  
Einer muß nieder!

Qualvoll Busen an Busen gepreßt,  
Liegen die zwei und ringen:  
Ostwärts jener und der nach West  
Will die Fahrt sich erzwingen.

Heißer Odem wie Dampf  
Sengt die schweigenden Felber,  
Bang in den Riesenkampf  
Blicken die Wälder.

Raum! Gib Raum! Und ins Wutgestöhn  
Schmettern die Siegsfanfaren.  
Hoch in Wipfel und Walbeshöhn  
Kommt der Westwind gefahren.

Dem Meere brüllt er: Steh auf!  
Schnell gehorcht es dem Rufer,  
Ganze Geschwader zuhau  
Wirft es ans Ufer.

Weh, was klirren die Scheiben so wild?  
Balken und Ziegel schmettern.  
Alles ruft er, was Menschengebild,  
Auf zum Tanz mit den Wettern.

Hoch aus geborstenem Schlund  
Fahren feurige Drachen,  
Tief entblößen den Grund  
Gähnende Rachen.

Wilde Gesichter aus Schaum und Flut  
Tauchen empor und grinsen,  
Lauter fordert des Meeres Wut  
Seine verlorren Provinzen:

Alter, sei stark, sei stark!  
Was das Land dir gestohlen,  
Samt dem menschlichen Quark  
Wollen wir's holen!

Tief im Lande der Schwall und Schaum  
Stürzender Wasserkolosse,  
Springend weiden am Wiefensaum  
Neptuns weißmähniqe Krosse.

Wind- und Wellentriumph!  
Morgen wollen wir sehen.  
Erde die spielt den Trumpf:  
Schweigen und stehen.

### Der mir begegnet

Der mir begegnet  
Im Ungefähr  
Und so mich segnet,  
Wer bist du, wer?

Aus welchen Reichen  
Bist du gesandt?  
Hab' deinesgleichen  
Noch nicht gekannt.

Bringt diese Fülle,  
Den Feuerguß  
In Menschenhülle  
Mein Genius?

Rief ihn mein Glaube  
Vom Licht herbei,  
Daß ich im Staube  
Nicht einsam sei?

O wie so leuchtend  
Er vor mir kniet,  
Sein Aug' sich feuchtend  
In meines sieht!

Mit mir auf Flügeln  
Ins Blaue steigt,  
Von allen Hügeln  
Die Welt mir zeigt

Und seine Liebe  
Als Kranz von Licht  
Hoch überm Getriebe  
Uns Haupt mir sicht!

### Märchen

Es lag ein Pärlein noch ungeboren  
In seiner Höhle und schlief.  
Doch das Mägglein hatte zu feine Ohren,  
Es hörte den Hahn, der rief,  
Und dacht', ihm müsse der Weckruf gelten,  
Stand auf und trat in den Sonnenschein,  
In die beste der Welten  
Mutterseelenallein.

Oben im Wald und auf wilder Heide  
Lief es allein im wehenden Kleide,  
Lief es allein und sang,  
Bis der Wind ihm den Atem verdrang,  
Stieg auf Felsen und schwamm durch Flüsse,  
Lacht' in den Sturm und die Regengüsse,  
Weint' in des Frühlings unendlichen Drang.  
Viele närrische kleine Verstecke  
Blickten sie an aus Busch und Hecke,  
Als ob das Leben ein Spielplatz wär'.

Doch wer spielt mit dem Liebchen, wer?  
Zwar manch willigen Kameraden  
Traf sie an auf den grünen Pfaden,  
Aber die Spiele, die ihr gefielen,  
Keiner konnte die Spiele spielen.  
Brüderlein drunten, das faule Bübchen,  
Lag und schlief noch im engen Stübchen.  
Da hat sie am Wege sich hingesezt,  
Ihre Füße sind wund gelaufen,  
Will die Sonne noch sehen zu guter Letzt  
Und ein wenig verschmaufen.  
Ihr ist so weit und still ums Herz,  
Und Tränen tropfen, doch nicht vor Schmerz.  
Da schau, wer kommt des Weges gerannt,  
Mit Singen gehüpft und gesprungen?  
Sie lächelt und hat ihn gleich erkannt,  
Sobald die Stimme erklungen.  
Es ist der Knabe im braunen Haar,  
Der ihr da drunten Gefährte war.  
Er steht in der Welt sich so hilflos um,  
Lacht und weint und ist halb von Sinnen,  
Ihm ist noch ganz schläfrig und dumm,  
Weiß nicht, was mit sich beginnen.  
Doch ohne Säumen begrüßt er sie  
Und legt den Kopf auf ihre Knie.  
Sie sagt: Was kommst du denn so spät?  
Sieh nur, wie hoch die Sonne steht.  
Alles hab' ich ja schon gesehen,  
Können nicht mehr zusammen gehen,  
Doch allenthalb in Wald und Flur  
Noch frisch ist meiner Füße Spur.  
So zieh mit Gott, kein Harm dich kränk',  
Und unterwegs sei mein gedenk.

## Panik

Tief war das Schweigen  
Im Eichenhain,  
Der Mond um die Blätter spann,  
Und ich fühlte so eigen,  
Als müßt' es sein,  
Den Zauber der da begann.  
Deutlicher war mir die Welt geworden,  
Als trat' ich in einen höheren Orden.  
In mir fühlt' ich von Haupt zu Sohlen  
Der Dinge heimliches Atemholen,  
Fühlte des Baumes leibliches Leben  
Oder fühlte mich selbst als Baum,  
All sein mächtiges Aufwärtstreiben  
Und das selige Blätterweben  
Und das wohlige Dehnen im Raum.  
Seiner Säfte geheimes Rinnen  
Spürt' ich tief innen,  
Wie sie in Zweigen  
Quellen und steigen,  
Tief von der Wurzel zur Krone ziehn  
Bis zum feinsten Geäder des Laubes hin.  
Und ich dachte: Was will das werden,  
Gleicht mir denn jegliches Ding auf Erden?  
Der Baum und der Strauch  
Hat ein Antlitz wie meines,  
Die tauigen Gräser der Wiese auch,  
Alle seh' ich als eines.  
Näher wuchs es und näher heran,  
Und die tausend Blättergesichter  
Blickten mich an,  
Nah mich an wie leiblich verwandte,

Vor Zeiten gekannte  
Züge und winkende Augenlichter.  
Und so lag ich mir selbst entrückt,  
Wohlig und halb beklommen,  
Bis mir ein Schreck durch die Glieder zückt,  
Als hätt' ich die Stimme Pans vernommen.  
Fort, nur fort!  
Daß Gott sich erbarme!  
Daß er die langen, laubigen Arme  
Nicht nach mir strecke,  
Der Baumesrecke.  
Der stand ruhig am alten Ort,  
Unverwandt  
Sah er ins Land,  
Dat als hätt' er mich nie gekannt.

### Kürzer schon werden die Tage

Kürzer schon werden die Tage,  
Tage des sinkenden Jahrs,  
Köstlicher schon die rasch hineilende Stunde.  
Und noch immer erschienen sie nicht,  
Sie, auf die ich gewartet habe  
Ein langes Leben verlangend und stumm.  
Meine geflügelten singenden Boten  
Sandt' ich hinaus:  
Eure Schwester verlangt nach euch,  
Sie verschmachtet, kommt, sie zu laben.  
Traurig kehrten die Boten zurück.  
Sangt ihr nicht schön genug?  
Gehet noch einmal,  
Lauter, lockender töne der Ruf!

Doch er tönte vergeblich,  
Antwort tönte mir nicht zurück.  
Schlafft ihr noch Glückliche drunten  
Traumlos goldenen Schlaf?  
Aber ihr werdet kommen und du wirst kommen,  
Du vor allen, mein Lieblingsbruder,  
Du mit den Augen lachenden Scheins,  
Du mit dem Herzen so stolz wie meins,  
Auf den Gipfeln heimisch wo Adler horsten  
Und im blumigen, stillverschwiegenen Tale beim Wasserfall,  
Du, für den ich gelebt und gedacht und gedichtet,  
Denn all mein Sinnen war nur ein leises Reden mit dir.  
Den ich gesucht in hundert Gestalten  
Und nicht gefunden,  
Kommen wirst du, wenn ich dahin.  
Und was wird man von mir dir zeigen?  
Wenig Worte, für dich gesprochen —  
Wirst du den Schlüssel finden der heimlichen Worte? —  
Und ein Bildnis, das mir von ferne nicht gleicht.  
Liebster, wirst du mich drauß erkennen,  
Mich übers Grab die Deine nennen?  
Hoffen ist Wahnsinn — ich hoff' es doch.

## Unerreichbar

### Nicht ereilen

Kann ich dich, und jagt' ich hundert Meilen.  
Vor mir her wie blauer Dunst der Ferne  
Schwebt das Glück und schwindet in die Sterne.

Deiner harrend  
Trug ich Glut, saß von Kälte starrend.

Winter ging und Sommer, wie mein heißes  
Herz sich still verzehrte, keiner weiß es.

— Höher klinge!  
Rief's von Gipfeln her mit deiner Stimme.  
Auf zu Gipfeln trug mich mein Gefieder,  
Hinter Gipfeln ging die Sonne nieder.

Tief und tiefer  
Sinkt mein Tag, auf schnellen Sohlen lief er,  
Schneller noch und weiter lief mein Sehnen,  
Um den Erdball lief's und kehrt' in Tränen.

Sachte weilen  
Jetzt die Schritte, die dich nicht ereilen.  
Blaue Fluten glänzen. Sein Getöse  
Stillt der Stromgott vor des Meeres Größe.

## Namenlos

I  
Du edles Bild, jetzt schläfst du namenlos  
Im Erdschoß;  
Wer sagt's der Welt, die markt'et wie zuvor,  
Daß sie ein königliches Haupt verlor?  
Des Ruhmes Mund ist stumm, es schweigt das Lied.  
Wer sagt's, daß ein Erwählter von uns schied?

Der Regen sagt es nicht, der sickernd jetzt  
Das Haar dir nezt,  
Die Erde sagt es nicht, die solchen Raub  
Im Schoße birgt wie ihren Alltagsstaub,

Die Halme sagen's nicht, die hoch und breit  
Den Hügel decken mit Vergessenheit.

Natur ist stumm, und wenig gilt der Welt,  
Wer klanglos fällt.

Sie ehrt den Sieger nur im lauten Zug,  
Und fragt nicht, wer er ist, noch wen er schlug,  
Wer klagt, wenn in der Höh' ein Stern erblich?  
Wo Tod und Leben schweigen, schweig' auch ich. —

Die Sage weiß von eines Helden Mal  
Im stillsten Thal,  
Wo Ehrfurcht stumm den Wandrer eilen hieß  
Und jeden Laut aus seinem Hag verwies.  
So geh' ich leis, den Finger auf dem Mund,  
Vorbei an deinem namenlosen Grund.

## II

Das war ein Tag, wo die Dämonen lachten:  
Das Schöne darf auf Erden nicht gedeihn.  
Die wußten's wohl, wen sie zu Grabe brachten,  
Sie wußten's auch, wir sollten Freunde sein.

Dich rief der Geist zu leuchtendem Vollbringen,  
Doch deine Zeit schloß dir die Pforten zu.  
Du solltest Laten tun und ich sie singen.  
Wir beide sind betrogen, habe Ruh'.

## III

Daß Blumen welken, leicht verschmerzte, sei's!  
Doch daß die Eiche fällt, an deren Kraft

Jahrhunderte geschaffen und gerüttelt!  
Auch solch ein Stamm, er fällt und fault und wird  
Bis auf die Stelle, wo er stand, vergessen.  
Bergebens müht sich dann Erinnerung,  
Den mächtigen Dom mit seinem Vogelschmetterern,  
Dem Sonnenflimmer in smaragdnen Zweigen,  
Dem Schatten, drin so wohlig sich's geruht,  
Und all sein Weben leibhaft zu bewahren.

\*

Ach, daß ich sagen muß: du warst! Der Käfer,  
Der sich im Garten sonnt, ist mehr als du,  
Ihn hält die sichere Schranke der Gestalt,  
Und dein Gedanke, der die Welt umfaßte,  
Ist weggeschüttet in das Meer des Seins.

\*

Mir aber ist so festlich doch zu Sinn,  
Als müßten lauter jetzt die Quellen rauschen,  
Als müßten alle Bäume satter grünen,  
Als müßten alle Pulse voller schlagen,  
Als müßten Sterne hellern Glanz versenden,  
Seit so viel Kraft Natur zurückgenommen.  
Ja, und ein Schauer faßt mich, wenn ich's denke:  
Ich selbst vielleicht ward reich durch dieses Erbe,  
Vielleicht das Blut in meinen Adern kreist  
Schon feurriger, und höher wallt mein Geist,  
Weil solcher Kraft ein Teil in mich gezogen.

### Stimme des Meeres

Wo immer ich weile, bei Nacht und Tag  
Vernehm' ich des Meeres Wellenschlag,  
Ich seh's, wie es phosphorn im Mondlicht ruht,  
Sich in Buchten schmiegt oder brüllt vor Wut,

Und mit lautem Guß, wenn der Sturm vergrollt,  
Kies und Muscheln zum Strande rollt.  
Seine Rhythmen, furchtbar und feierlich,  
Seine Weltgesänge durchbrausen mich,  
Und das Sehnen des Busens, der ewig wallt  
Nach der blaffen wandelnden Lichtgestalt.

O wär' ich der schimmernde Albatros,  
Der König der Meere, des Sturms Genos!  
Am Kap der Winde wär' ich zu Haus,  
Dort jagt' ich und ruht' auf den Bogen aus,  
Und ich hörte des Eisbergs Donnergekrach,  
Dem Golfstrom zög' ich, den Winden nach.

Im Tal, auf Bergen und wo ich sei,  
Nach dem Meere schwebt meine Seele frei,  
Sie haust auf Klippen, der Welt entfernt,  
Sie atmet im Sturm und hat 's Fürchten verlernt  
Und singt mit der Welle, die steigt und flieht,  
Ihr uraltes ewiges Sehnsuchtslied.

Wo?

Ich frage Sonn' und Sterne,  
Den Quell, den Wind,  
Wo meines Herzens ferne  
Gespielen sind?

Ihr lebt in meiner Seele,  
Geschwister traut,  
Ob euch denn niemals fehle  
Der Schwesterlaut?

Tragt ihr nicht auch die Fülle  
Allein und stumm

Und nehmt im Schwarm die Hülle  
Des Schweigens um?

Die Hand möcht' ich euch reichen  
Auf meinem Gang,  
Ich leg' Erkennungszeichen  
Den Weg entlang.

Ihr wißt: auf dieser Schwelle  
Hat sie geruht,  
Sie trank aus jener Quelle  
Die reine Flut.

In allen meinen Liedern  
Sprech' ich zu euch.  
O könntet ihr erwidern,  
Wie wär' ich reich!

Mein Rufen all und Winken  
Im Wind verweht,  
Bald wird die Sonne sinken,  
Dann ist's zu spät.

Geliebte, laßt euch segnen  
In meinem Leid,  
Ich kann euch nicht begegnen  
Und weiß, ihr seid.

Laß mich, denn mein Herz ist ohne  
Pochen

Laß mich, denn mein Herz ist ohne Pochen,  
Weil das Glück zu lang für mich gezauert,  
Blumen hast du für mein Haar gebrochen,  
Während Frost mir durch die Seele schaudert.

Dem der Lenz ist schnell hinweggeflogen,  
Und der heiße Sommer flog geschwinder,  
Mädchen, die mit mir zum Tanze zogen,  
Wiegen schon die Kinder ihrer Kinder.

Meine Schwelle hat das Glück vergessen.  
Sieh, es wuchs das Gras mir auf den Steinen.  
Bin zu lange trauernd schon gefessen,  
Unter deinen Küffen muß ich weinen.

Wenn der Tag erschien im Lichtgewande,  
Schmückt' ich mich, die Freude zu empfangen,  
Wenn der Abend sank auf Dämmerlande,  
Sprach ich leis: Sie ist vorbeigegangen.

Weilchen bringst du mir und Maienblüte,  
Während Herbst mir durch die Seele schaudert.  
Ach, wo warst du, da mein Herz noch glühte?  
Laß mich, weil das Glück zu lang gezaudert.

### G e h e i m n i s

Sie sahn sich gern, doch suchten sie sich nie,  
Mit keinem Wort noch Blick umwarb er sie,  
Sie fragt nicht, wem sein unstet Herz gehört,  
Sein Gehen hat ihr nicht den Schlaf gestört.

Und doch, so oft die zwei sich wieder nahn,  
Läuft eine Welle zitternd ihm voran,  
Sein Bild erscheint ihr, eh er selber da,  
Die Luft erbebt und flüstert: Er ist nah.

Wenn sie sich treffen, ist's von ungefähr,  
Doch beiden klopft das Herz, als wär' es mehr,

Ein Band wird fühlbar, das sie leis umflieht,  
Dann fallen Worte, und der Zauber bricht.

Nur einmal hat er sie im Traum geküßt,  
Fürwahr, nie kam ihm wachend solch Gelüst.  
Sie fährt empor, von heißem Schreck berührt,  
Sie hat von ferne seinen Kuß gespürt.

Nun sitzt er schlaflos auf dem Bett und sinnt:  
Ist sie's, die wissend diesen Zauber spinnt?  
Und sie zur gleichen Stunde staunt und fragt:  
Fühlt er und teilt er, was in mir sich regt?

Das Leben eilt, und sie vereint es nicht.  
Längst hat ein anderer ihre Treu und Pflicht,  
Daß ihr Geschick nicht volle Blüten trieb,  
Sie weiß es kaum — noch daß er einsam blieb.

Doch heut von Weh ist ihre Brust umschürt,  
Sein Geist hat scheidend ihren Geist berührt.  
Er kam und raunt' ihr in der nächtigen Ruh  
Ein Fahrewohl für dieses Leben zu.

Und immer sinnt sie nun dem Rätsel nach:  
War es ein erster Ring, der hier zerbrach?  
War's einer früheren Kette letztes Glied,  
Von der verjüngter Erdenleib sie schied?

### Die Liebenden

Meinem Freund, dem wunderlichen,  
Wechseln seltsam die Gelüste,  
Als wir jüngst den Wald durchstrichen,  
Denkt ihr wohl, daß er mich küßte?

Meine Hand hielt er gefangen,  
Zog ein kleines scharfes Scherchen —,  
Wär' ein Mensch des Wegs gegangen,  
Ihn erstaunte solches Pärchen.

Auf dem Stamm, da wir geseffen,  
Gegen alle Liebesregel,  
Hat er Scherz und Kuß vergessen,  
Schnitt behutsam mir die Nägel.

Sprach: So große gelbe Katzen  
Schuf Natur nicht treu und ehrlich,  
Haben Schwerter an den Tätzen,  
Und ihr Krallen ist gefährlich.

Feilt und glättet drauf bedächtig,  
Und ich hielt und mußte lachen,  
Denn das Werk gelang ihm prächtig,  
Könnst' es selbst nicht besser machen.

Und ich dachte still das meine:  
Solche große gelbe Katzen,  
Wie ich meinem Freund erscheine,  
Können ohne Krallen krätzen.

### Alpenglüh en

Sieh, wie die Alpe glüht!  
Von den gefallenen Funken,  
Die sie durstig getrunken,  
Rosig ihr Antlitz blüht.

Löst sich die starre Brust?  
Ward ihr Leben verheißen?  
Röter, wie glühendes Eisen  
Brennt sie und flammt in Lust.

Ach, nur den Traum von Glück  
Gönnen die Liebesmächte,  
Seine ewigen Rechte  
Fordert der Tod zurück.

Schau', die Alpe verglüht!  
Schon erloschen der Schimmer,  
Nur ein rötlicher Glimmer  
Zaudert noch sterbensmüd.

Blässe bis auf zur Stirn!  
Um die erstarrende Leiche  
Schlingt das eisige, bleiche  
Bahrtuch der alte Firn.

Schau', die tiefen Täler dunkeln

Schau', die tiefen Täler dunkeln,  
Doch hier oben säumt der Tag,  
Der von den geliebten Höhen,  
Während schon die Sterne funkeln,  
Ungern scheiden mag.

An der Alpe schroffen Matten  
Glühn die Hirtenfeuer auf,  
Flammend hebt das Wetterleuchten  
Bergeshäupter aus dem Schatten  
Und der Rhone Lauf.

Lichtlein seh' ich brunten zucken,  
Spähend von der Bergeswacht,  
Sind die kleinen Menschenseelen,  
Die im Tal zusammenducken  
Unterm Tritt der Nacht.

## Die Nachtigall

Es hat der Tag sein Werk vollbracht,  
Die Amsel pfiß ihr Nest zur Ruh,  
Aus Eichenwipfeln durch die Nacht  
Leis klagt das Kiu.

Nun duften stärker Baum und Strauch,  
Vom Jasminhag, vom Lilienbeet  
Verhaltner Sehnsucht schwüler Hauch  
Betäubend weht.

Da horch, ein Ton! Und stötengleich  
In goldnen Tropfen niederquillt's,  
Drauf wie ein Band in Lüften weich  
Hinflatternd schwillt's.

Ein Klagelaut, ein sehnend Moll,  
Das halb die Sprossen niedersteigt,  
Dann zückt es aufwärts jubelvoll  
Und fällt und schweigt.

Den Odem hält die weite Flur,  
Es schweigt das Summen, Raunen all:  
Sie ist es! So kann's eine nur,  
Die Nachtigall!

Sie singt von keinem Erdenglück,  
Ist Botin einer andern Welt,  
Sie bringt ein Teil von dem zurück,  
Was nie zerfällt.

Sie ist ein Geist, der kommt und lehrt  
Der Dinge Maß und ewigen Reim,  
Dann schmettert er Triumph und kehrt  
Zu Sphären heim.

## Finkenlied

Was hör' ich da für Jubelschall?

Es sitzt ein Fink im Hag,

Der stahl den Triller der Nachtigall

Und schmetterte den ganzen Tag:

Tirili, tirili, tirili!

Jetzt kann ich's so schön wie sie.

Ja Pfeif' und Waldhorn spielst du fink,

Die Flöte lernst du nicht.

Ich hör' dich gerne, Meister Fink,

Doch die Seele fehlt dem Gedicht.

Tirili! tirili! tirili!

Ich singe — was will denn die?

Brav, Sänger, der sein Recht verficht,

Nur zu, ich freu' mich drob,

Du singst und fürchtest den Tadel nicht

Und bettelst nicht um Lob.

Tirili! tirili! tirili!

Ich singe, wie's Gott verlieh.

## O bleib bei mir

O bleib bei mir, mein junges Glück,

Noch eine kleine Weile,

Daß ich vom Weg das letzte Stück

Leicht wie im Tanz durchheile.

Wie eines Grabes Platte lag

Auf mir das dumpfe Leben,

Du hobst den Stein, du hast dem Tag

Dem hellen mich gegeben.

Du hast dich zwischen mich gestellt  
Und alle meine Dränger.  
Du sprachst zum rauhen Frost der Welt:  
Berühre sie nicht länger.

Du gabst die Jugend mir zurück,  
Die freudlos hingefunken,  
Und einen vollen Becher Glück  
Hast du mir zugetrunken.

Das ist ein Trank, der mehr berauscht,  
Als Traumelsaft der Trauben,  
Die Welt ist oder ich vertauscht,  
Und Wunder lern' ich glauben.

Ich stell' ein Haus in blaue Luft  
Und glaub' es fest gegründet,  
Ich nenne rofigen Morgenduft,  
Was dort den West entzündet.

Mein Glück sogar, ich fühl' es kaum,  
So leicht ist Glauben, Lieben,  
Das Leben ward ein Traum, ein Flaum,  
Und soll wie der zerfliegen.

Ich träume, daß das Glück den Mund  
mir küßte

Ich träume, daß das Glück den Mund mir küßte,  
Und weh mir, wenn ich je erwachen müßte!  
Recht wie ein Kindlein ruht am Mutterherzen,  
Verträum' ich lächelnd meines Lebens Schmerzen.

O Glück, nach dem ich allzulang getrauert,  
Nun halte mich, solange mein Tag noch dauert,  
Aus deinen Armen laß mich in den Hafen  
Des träumelosen Schlags hinüberschlafen.

### Kinderland

Bleib im Kinderland,  
Bleib im Engelsstand,  
Seliger, verklärter Leib,  
Schöner viel als Mann und Weib.  
Tierlein kommt und spricht dich an,  
Denn dein Sinn ist aufgetan.  
Lang und glücklich ist dein Tag,  
Sonne nicht zur Ruhe mag  
Überm Kinderland.

Kommt die Nacht herauf,  
Sternlein mit zuhauf,  
Freundlich grad herunterzielen,  
Wollen mit dem Kinde spielen,  
In die Ecke Strumpf und Schuh.  
Sandmann schließt die Läden zu,  
Nur am Baum die Edelsteine  
Leuchten fort mit sanftem Scheine  
Überm Kinderland.

Wenn der Rauchfrost fällt,  
Zucker wird die Welt:  
Kriecht das Zwerglein aus dem Fels,  
Bär mit braunem Zottelpelz,  
Hängen all voll weißer Zäpfchen,

Schlange kommt und leert dein Näspschen.  
Alle dir verwandt,  
All im Kinderland.

Schleichst du je hinaus,  
Findst nicht mehr nach Haus.  
Draußen weht der Wind so stark,  
Weht dem Kind durch Bein und Mark,  
Tierlein kommt noch zu dir her,  
Aber du verstehst's nicht mehr.  
Irrst im Wald nach frischem Trank,  
Rote Beeren machen krank,  
Immer mußt du draußen stehen,  
Immer suchen, fragen, flehen,  
Bist und bleibst verbannt,  
Fern vom Kinderland.

### Des Kindes Tagewerk

Was hat das Kind zu tun?  
Von früh, wenn kaum der Hahn gekräht,  
Den langen Tag bis abends spät —  
Ihr denkt, es treibe Spaß und Spiel?  
Das Kind hat Mühn und Pflichten viel,  
Darf rasten nicht noch ruhn.

Beim ersten Sonnenstrahl  
Sein Jubel tönt durchs Schlafgemach,  
Es huscht und küßt die Eltern wach.  
Dann schleppt es Milch und Mehl herbei,  
Kocht seinem Volk den Morgenbrei  
Und teilt das Puppenmahl.

Zum Garten jetzt im Lauf!  
Der Schneck bekroch des Elfen Haus,  
Drum wäscht das Kind die Blätter aus.  
Dort liegt ein Vöglein tot am Rain,  
Man gräbt es voll Erbarmen ein  
Und pflanzt ein Kreuz darauf.

Laßt mir das Kind in Ruh!  
Das Abe ist viel zu schwer.  
Wo nâhm' das Kind die Zeit auch her?  
Die Puppenwäsche muß herein,  
Und bei dem letzten Tageschein  
Die Auglein fallen zu.

### Das Bettelkind

Das Kind der Not, das zum Erwerb  
Um eine Gabe weint,  
Wie in dem jungen Antlitz herb  
Der Armut Fluch erscheint.  
Ein Mund, zur Lüge schon gereift,  
Ein Auge, das die Welt begreift.

Das Maienfest, der Weihnachtsbaum,  
Des Märchens Sonnenflur,  
Das Wiegenlied, der goldne Traum  
Gehört dem Reichen nur.  
Der Unschuld heiliger Überfluß,  
Den Armut ewig neiden muß.

Nicht daß es hungert, darbt und friert,  
Sein herbstes Los ist dies:  
Daß es sein Heimatrecht verliert  
Im Kinderparadies,

Denn vornehm sind die Cherubim,  
Sie spielen, tanzen nicht mit ihm.

Ihr füllt mit Geld, ihr füllt mit Brot  
Die ausgestreckte Hand.  
Wer zeigt, was ihm am meisten not,  
Den Weg ins Kinderland?  
Daß es des Lebens Kampf und List  
Auf goldner Märchenau vergift.

### Meutrer in der Königshalle

Nächtens bei der Sterne Licht  
Hör ich, wie zum Leib die Seele spricht:  
Meutrer in der Königshalle!  
Diese Mär ist neu.  
Meine besten Diener alle  
Künden mir die Treu?  
Füße, habt um Ruh gebeten,  
Mögt den Schlamm nicht länger treten,  
Augen, wollt euch schließen,  
Tiefe Rast genießen.  
Herz, des bangen Pochens müde,  
Sagt nur: Friede!

Noch ein Weilchen haltet stand  
Hier auf Sonnenauen,  
Denn des Alters trübes Land  
Wollen wir nicht schauen.  
Füße, sollt auf Rasen gehen,  
Augen, sollt den Himmel sehen,  
Herz, in deinen Tagen  
Sollst gelassner schlagen.

Bleibt, ihr Braven, fest und gleich,  
Munter, bald entlass' ich euch.  
Weg mach' euch nicht bange,  
Ruh' die kommt ist lange.

### Nein, nicht vor mir im Staube knien

Nein, nicht vor mir im Staube knien!  
Nicht mir im Arm wie Rohr zerbrechen!  
Ist erst der Stunde Rausch dahin,  
Ich weiß, du wirst es an mir rächen.

Jetzt ist dein Aug' von Tränen naß,  
Doch manchmal blinkt's wie Mörderaugen.  
In deiner Liebe grollt ein Haß  
Und droht mich künftig zu zerreißen.

Wo ist der Held, der frei vereint  
Mit mir auf Lebenshöhen stiege?  
Der tröstet, wenn das Herz mir weint,  
Und mit mir lächelt, wenn ich siege?

Der nicht Gebieter ist noch Knecht,  
Der fühlt wie stille Wunden brennen,  
Der schonend auch dem zärtern Recht  
Sich neigt in willigem Erkennen?

Wo ist der Held? Es tönt von fern  
Wie Gruß von ihm an meine Ohren.  
Der Held, der meines Lebens Stern,  
Wird erst nach meinem Tod geboren.

Wer hat uns das getan?

Wer hat uns das getan?  
Woher mit einem Male  
Fiel dieser Frost uns an,  
Aus welchem Todestale?

Sind wir's, die Haupt an Haupt  
Getrozt der Stürme Wüten,  
Die einen Lenz geglaubt,  
Deß Knospen nie verblühten?

Die oft nach heißem Streit  
Sich in die Arme flogen,  
Die aus der Bitterkeit  
Erneute Süße fogen?

Noch schmiegt sich meinem Druck  
Der Leib, der lebenswarme,  
Doch wie ein nächtiger Spuk  
Zerrinnt er mir im Arme.

Wenn mich dein Arm umflieht,  
Wenn ich mich an dich drücke,  
Der Mund wie träumend spricht  
Mit dem gestorbnen Glücke,

In Worten halb und leis,  
Die nur wir zwei verstehen,  
Die bald nun keiner weiß,  
Wenn wir uns nicht mehr sehen.

Nun geh es, wie es will,  
Wir neigen uns zusammen,  
Und Tränen nezen still  
Die Asche solcher Flammen

Jetzt heißt es still und heimlich sich entfernen

Jetzt heißt es still und heimlich sich entfernen.

Wer wagt's der Liebe Lebewohl zu sagen?

Entschloßnes Lebewohl den Sonnentagen,

Die hingebüht, und allen Jugendsternen?

Wer wagt's, sein Glück noch einmal zu umfassen,

Ins Aug' ihm schaun und es auf ewig lassen?

Es war doch Glück, und endigt's gleich mit Schmerzen,

Es war doch treu, bevor's die Stunden raubten.

Wer darf uns schelten, daß wir's ewig glaubten,

Als wir so fest uns hielten Herz am Herzen,

Mit Schweigen uns den tiefsten Sinn vertrauten,

Und eins im andern uns die Heimat bauten?

Was wird nun sein? Die Tage werden kommen

Und gehn und jeder wird dem andern gleichen.

Das Schöne aber bleibt hinweggenommen,

Und endlich wird Erinnerung auch verbleichen,

Bis taub und tot, dem Schattenreich verhandelt,

Das Herz vergift, wie sich's im Licht gewandelt.

### Das ist das Schlimmste

Das ist das Schlimmste: wenn zwei Herzen scheiden,

Wird alsobald ein Abgrund aufgerissen,

Der keins mehr läßt die Not des andern wissen.

Der Strom der Hölle flutet zwischen beiden.

Das Auge sieht der Liebe holbe Mienen

Entstellt im fremdgewordnen Angesichte,

Und jede süße Heimlichkeit zunichte,

Den Spiegel trüb, in dem die Welt erschienen.

Der Worte Spiel, das tiefstes Leben tauschte,  
Verlor den Sinn im einst geliebten Munde,  
Weil jetzt der Schlüssel fehlt zu jenem Grunde,  
Wo sich das ungesprochne sonst erlauschte.

Frau Zunge kommt — o mög sie Gott verderben!  
Sie lispelt leis und träufelt in die Wunden  
Ihr Gift, das alles Glück vergangner Stunden  
In Pein verkehrt und hundertfaches Sterben.

Das ist der Schluß: dem Lassen folgt das Hassen.  
Und nirgend, nirgend, nirgend eine Brücke,  
Kein Wiedersehn, kein Fahrewohl dem Glücke,  
Kein Gruß vorm letzten, ewigen Verblaffen.

Vielleicht am Ende steigt aus Grabeschollen,  
Noch einmal rein vom Schutt gestürzter Tempel,  
Das echte Bildnis mit der Wahrheit Stempel,  
Darauf zu spät verlorene Tränen rollen.

### Zu Arnold Böcklins Totenfeier

Der Meister schied. Er hat sein Werk vollbracht,  
Der unermülich in des Lebens Dürre  
Die goldnen Hesperidenäpfel streute,  
Der über allem Kampf und Lärm der Welt  
Des Spieles heiligen Ernst für uns gerettet.  
Denn Länder schuf er, Meere, Königreiche  
Der Poesie und gab sie uns und ließ  
Uns drin wie mit den ersten Göttern wohnen.  
So rastlos schaffend, spendend, nie bekümmert,  
Auf welchen Boden seine Früchte fielen,  
Sah er die letzte Sonne niedergehn,

Dann stieg er lächelnd in den Kahn und glitt  
Hinweg, die unbekanntnen Wogen furchend.  
Zur stillen Insel ging er, wo am Strand  
Das Wasser schläft, wo unter hohen Bäumen  
Die frommen Schatten zu Altären wallen,  
Bei Flammen, Blumen ernsten Dienst begehend,  
Wo nur zuweilen leis ein Nachen landet,  
Aus dem verhüllt ein neuer Gast entsteigt,  
Wo alles Erdenlebens Drang und Fülle  
Nur als Musik noch in den Wipfeln schwebt.  
Dort weilen sie, die unvergänglich sind,  
Und dorthin ging auch Er.

#### Kein Trauerwort

Folge dem herrlich nun Vollendeten!  
Mit Blumen, Flammen wollen wir ihn ehren,  
Mit solcher Weihe, die er selbst gelehrt.  
Was er uns oft in Bildern festlich zeigte,  
Heut sei's für ihn vollbracht. So lobert, Flammen,  
Preist ihn, ihr Blumen, Elemente alle,  
Ehrt euren Dichter! Schweb' empor, Musik,  
Trag dem Entrückten, aber Unverlorenen  
Ins Land des Schweigens unsre Grüße nach!

#### Morgengruß

Flatternde weiße Tauben  
Streifen das Fensterglas,  
Fittich an Fittich, ein endloser Zug.  
Aber siehe, auffliegt das Fenster,  
Und herein mit Gewirbel  
Fährt und legt sich zu meinen Füßen  
Eine glänzende Flocke Schnees.

Schnee, mein trauter Jugendgespieler,  
Wahrlich, ich hatte dich nicht erkannt,  
Glaubte dich fern auf ragender Hochburg,  
In den reinen balsamischen Lüften  
Deiner durchleuchteten Sommerpaläste.  
Doch du, kaum hörst du, ich sei gekommen,  
Gestern gekommen aus fremdem Lande,  
Klopffst du heute schon an mein Fenster,  
Wie ein Freund, der sich schickt,  
Frühmorgens als erster die Freundin zu grüßen.  
Dank dir, daß du an mich gedacht.  
Breite nun wieder zu meinen Füßen  
Deinen fürstlichen Hermelin.  
Bring mir noch einmal,  
Der von der Südländs-sonne Versengten,  
Kühle, lachende Jugendwonnen,  
Schlittengeklingel durch gläserne Wälder,  
Wo auf kristallener Aste  
Traumhaft glitzernden Wundergeschmeiden  
Tausendfarbig die Sonne strahlt,  
Unsre kalte blendende Winter-sonne.  
Deine Märchen erzähle mir wieder:  
Wie der Frostriese kam, der grimmige Freier,  
Und wie du sie bargst, die zitternde Braut  
Vor des Unholds schaurigen Armen.  
Sag', was träumt sie, die holde Erde,  
Wo du sie hütetest, gefesselt vom Schlafdorn?  
Spricht sie im Schlummer vom kommenden Lenze,  
Oder denkt sie der ungeborenen  
Ernten, die sie im Schoße trägt?  
Gieb der Liebenden weichen Schlummer.

## Die Tage meines Glückes

Die Tage meines Glückes, gezählt hab' ich sie nicht,  
Mein Herz wie eine Lerche stieg auf zum Licht.  
Rings leuchtete die Erde, ein Freudenfaal,  
Ich wehrte nachts dem Schlummer, der dein Bild mir stahl,  
Entzückt, wenn deine Liebe jeden neuen Tag  
Wie ein Götterkleinod auf meinem Kissen lag.  
Wo ich ging und weilte, in Haus und Flur und Steg,  
Glanz aus deinem Auge fiel auf meinen Weg.

Der Glanz ist nun erloschen, ich such' ihn nicht mehr,  
Die Pfade, die ich gehe, sind steil und schwer.  
Wo mich dein Arm gehalten, den Weg erkenn' ich nicht,  
Verwandelt hat die Gegend ihr Angesicht.

Gebe Gott das eine: wenn die Frist,  
An die mein Lauf gebunden, vorüber ist,  
Daß mir die letzte Straße ein Glanz erhellt,  
Der aus des Glückes Augen in meine fällt.

## Im Frühling

I

### Der Bursche

Wie war der Winter lang und schwer,  
Die Bäume kahle Besen,  
Es klang wie eine Ammenmär,  
Daß es einst Lenz gewesen.

Da kam der Jungherr heim zur Nacht,  
Brach Kerker auf und Särge,  
Und schlug mit seiner vollen Macht  
Den Alten in die Berge.

Der mag nun dort beim Alpenfirn  
Von seiner Weltmacht träumen.  
Der Sieger kränzt mit Laub die Stirn  
Und lehnt an Blütenbäumen.

Wenn's erst im Hain von Blüten schneit,  
Vergißt man Winterstocken,  
Und wenn die Bächlein sich befreit,  
Wie darf der Mensch noch stocken?

Last uns hinaus ins freie Land  
Auf leichten Wandersohlen!  
Es sitzt das Glück am Wegebrand  
Und wartet, daß wir's holen.

## II

### Das Mädchen

Sieh, der Lenz ist halb schon hingebüht,  
Lastet schwerer nur auf dem Gemüt.  
Schon auf Wiesen steckt der Löwenzahn  
Weiße leichtverwehte Lichter an.

Stündlich in die Ferne muß ich sehn,  
Bis am Himmel hoch die Sterne gehn.  
Aus den Lüften weht es schwül und bang.  
Glück, wo bist du? Säume nicht zu lang.

Von Johannisfunken schwärmt die Nacht,  
Tausend Liebesfeuer sind entfacht.  
Baut sein Nest schon jedes Tier im Wald,  
Willst du kommen, Glück, so komme bald.

## Entrückung

Zur Zeit wenn lautlos selbst die Welle ruht  
Und nichts lebendig ist als Licht und Blut,  
Am blauen Meergestade tief allein  
Im Mittagsweben ist mein wahres Sein.

Kein Windhauch. Die Libelle träumt im Schilf,  
Auf loser Ranke schläft der müde Sylph.  
Nur der Zikade endlos schriller Sang  
Erfüllt die Weite wie mit Geisterklang.

Da webt der Mittag zaubrisches Gesicht,  
Die Dinge stehen körperlos im Licht,  
Ich selbst ein Schemen lustig, weiß und stumm,  
Mit andern Mittagsgeistern geh' ich um.

Die trunkne Seele kennt sich selbst nicht mehr,  
Das Ich versank, und was ist jetzt noch schwer?  
Ich bin ein Rauch, der sich vom Boden hebt,  
Ein Sommerfalter, der ins Blau verschwebt.

Es fällt die Schranke, die vom All mich trennt,  
Die Seele strömt erlöst ins Element,  
Und leicht wie Wölkchen an der Alpe Saum  
Löß' ich mich auf, ein kurzer Mittagstraum.

## Schlummerflocken

Niedersank der Tag. Aus dunklen Toren  
Sternenäugig wird die Nacht geboren.

Dhne Steuer jetzt vom Land gestossen,  
Schwebt die Seele überm Bodenlosen.

Selig wie erlöste Geister schwanken  
In dem Kahn der Nacht die Traumgedanken.

Und ein Albatros im Schiff zu Gaste  
Breitet weiße Schwingen überm Mast.

Seh' ich Wolkenzüge windgetragen?  
Sind's Gebirge die aus Traumland ragen?

Ferne durch zerrissne Nebel blinken  
Seines Wunderports Korallenzinken.

Alle Segel ein, die Winde stocken. —  
Leise, leise fallen Schlummerflocken.

### Einsam geh' ich auf den Wegen

Einsam geh' ich auf den Wegen,  
Wo die grünen Raine prangen,  
Kommt mir nie das Paar entgegen,  
Das vorzeiten hier gegangen?

Ja, ich seh' sie. Holde Toren,  
Wie ihr Arm in Arm verstricktet,  
Ahnt ihr nicht der Zukunft Wolken?  
Wehe, wenn ihr mich erblicktet!

Jetzt wie Schmetterlinge jagend  
Kommen sie herangeflogen,  
Dann den kühlen Hauch zu schlürfen,  
Kasten sie am Brückenbogen.

An dem Zweig, den sie sich knickte,  
Trennt er sorgsam Dorn und Blüten.  
Wirst du vor des Lebens Dornen  
Auch so sorgend sie behüten?

Tändelt fort, ihr Ahnungslosen,  
Gleich in Luft sollt ihr zerrinnen.  
Auf die Häupter streu' ich Asche,  
Und ich gehe schnell von hinnen.

### Frostlos

Grau umspinnt  
Mich das Wehe,  
Gräber sind  
Wo ich stehe.

Vorwärts nicht  
Mag ich schauen:  
Wegseits dicht  
Steht das Grauen.

Nicht zurück  
Geht mein Denken:  
Sah das Glück  
Seitab schwenken.

Wo des Geists  
Friedenslände?  
Warten heißt's  
Auf das Ende.

### Winternacht

Wie süß, die lange Winternacht  
Still zu ruhen, wenn die Seele wacht.  
Tief im Blattwerk der Tapete ruht  
Machtlos noch der Träume dunkle Brut.

Im Kamine zuckt ein roter Schein,  
Scheu zum Fenster schlüpft der Mond herein.  
Aller Dinge Freundesangesicht  
Fühl' ich lächeln, doch ich seh' sie nicht.

Wie der Schneewind um die Scheiben tobt,  
Scheint mein Bett die Arche fluterprobt.  
Ein verlornen Ton der Glocke gelst.  
Flüchtling, kommst aus einer andern Welt?

Und am Bett die große Mutter Nacht  
Sitzt im schwarzen Samtgewand und wacht.  
Ihr vom Schleier schwankt ein Zitterschein,  
Immer summt sie: Schlafe Kind, schlaf ein.

Die Wege die wir tausendmal gegangen

Die Wege die wir tausendmal gegangen,  
Die unsrer Tritte Spur vielleicht noch wahren,  
Auf allen Wegen ringeln sich die Schlangen.

O lieber fremd auf irrer Straße fahren,  
Das Haupt im Sturm, den Himmel schneeverbüftert,  
Als hier in Herbstgefilden, sonnenklaren,  
Wo jede Pappel vom Gewesnen flüstert.

Und bist du so von mir gerissen

Und bist du so von mir gerissen,  
Mit jeder Faser abgetrennt,  
Daß keine Seufzer dich vermiffen,  
Und auch mein Traum dich nicht mehr kennt!

Das Herz an seines Glückes Grabe  
Steht es in Blüten wie zuvor?  
Es blickt nach der entschwundenen Habe  
So hell, als ob es nichts verlor?

Und das ist Liebe? hingeschwunden  
Wie Schnee am Weg, wie Rauch und Schaum!  
So ganz, so ewig mir verbunden,  
Und schwandest selbst aus meinem Traum!

### Asche

Asche fall in meine Gluten,  
Asche fall auf meinen Scheitel.  
Meiner Schmerzen Brand zu stillen,  
Meine Trauer zu verbergen,  
Decke sie die Asche zu.  
Denn die Freuden sind gestorben,  
Sommerliche Flatterrosen,  
Und das Glück flog auf zum Himmel  
Achtlos wie's des Glückes Art.

Mit der toten dumpfen Ruhe  
Spricht die Asche: Alles eitel!  
Leise rinnend fällt die Asche  
Auf den Scheitel.

Doch da schwirrt's vor meinen Augen:  
Sieh, ich bin zurückgekommen,  
Sieh, ich bin dasselbe Glück.  
Und ich bring' die Freuden wieder:  
Lachen, Küsse, goldne Lieder.  
Sieh, ich bin dasselbe Glück.

Laß die Lebensflagge wehen,  
Alles Leid ist ungeschehen,  
Sieh, ich bin dasselbe Glück.

— Nein, du bist dasselbe nicht,  
Und auch ich bin nicht dieselbe,  
Denn ich sah die Freude sterben,  
Sah das Glück sich achtlos wenden,  
Musste lernen zu verzichten,  
Jetzt bin ich der Asche Kind.  
Sie in ihren grauen Mantel  
Hat mich bergend eingesponnen,

Daß kein Glück mich mehr betöre,  
Daß kein Leid mich überrasche.  
Leise rinnend auf den Scheitel  
Fällt die Asche.

### Der neue Gott

Ein Brief (Mit dem „Onkel Benjamin“ von Claude Tillier)

Heut am steinernen Tisch, im Garten, du kennst ja das Plätzchen  
Unter dem Ritter von Ton, kam mir erlauchter Besuch.  
Lesend saß ich, es war die Zeit des vollkommenen Mittags, —  
Meine Gespenster, du weißt's, pflegen am Mittag zu gehn, —  
Da wie Geistergeläut ging leise die Klingel; gefügig  
Schloß das gewaltige Tor lautlos, von selber sich auf.  
Sieh, wer steht von den Pfosten umrahmt, wer wandelt, am  
Gange

Einer Unsterblichen gleich, herrlich den Rasen entlang?  
Goldhell fließt das Gewand, das schillernd gewebte, hernieder,  
Lieblich umflattert's den Schritt in der entschlafenen Luft.

Wie das Antlitz ihr leuchtet! Im Spiel der beweglichen Mienen  
 Welten erstehn und vergehn, kaum ist erträglich der Glanz.  
 Dies ist kein irdisches Weib! Und wer ist der lockige Knabe,  
 Der von der Göttin geführt, leicht und geschmeidig sich naht?  
 Ehrbar senkt er den Blick und trägt ein Büchlein, doch heimlich  
 Zuckt's um den schelmischen Mund. Bringt sie den Eros daher?  
 Hier ist gefriedeter Grund, ich scheuch' ihn — da lächelt die Hohe,  
 Leis mir berührend die Hand: Gruß dir und fürchte dich nicht.  
 Phantasie ist mein Name, du kennst mich, unter den hohen  
 Führern des Menschengeschlechts hast du mich frühe erwählt.  
 Magst auch diesem vertraun, nicht Eros ist's, der Verderber,  
 Meinen geliebtesten Sohn bring' ich, den jüngsten, mit mir.  
 Nie hat Krieg er entfacht und keine Städte verwüstet,  
 Bringt er Tränen, o die träufeln wie Honig so süß.  
 Unter Göttern heißt er der Lachende nur, er verbreitet  
 Reinsten Freuden Gewinn, wo er willkommen erscheint.  
 Doch die Trauernden liebt er, der Spätling, welchen die Mutter  
 Selbst als Trauernde trug, den sie als Witwe gebar. —  
 Laß den Sessel nur stehn — auf flüchtigen Sohlen erschein' ich,  
 Und ich sag' dir sogleich, was in dein Haus mich geführt.  
 Doch zuerst von dem Knaben erzähl' ich, es finden die Mütter  
 Schwer des Lobens ein End', dieser, mein Jüngster verdient's.  
 Wisse: die goldene Zeit, da Zeus Kronion regierte,  
 Kannte das Lachen noch nicht und den Befreier Humor.  
 Nichts Mißlungnes verdroß ja den Blick, nie schwankte das  
 Gleichmaß,

Selige lächelten nur, satt vom ambrosischen Mahl.  
 Ewige Muster schuf die Natur im Guten und Bösen,  
 Voll, ein gerütteltes Maß, teilte sie Schmerzen und Glück.  
 Einmal nur von Gelächter erdröhnten die Hallen des Vaters,  
 Als Hephästos zuerst humpelnd am Stocke erschien.  
 Doch die Mutter erhob sich, die Herrscherin, jeden bedräuend,  
 Der ihr mit spöttischem Mund neckte den hinkenden Sohn.

Schnell verstummten die Götter, zum Rhythmus der Welten sich  
Fehend

Und zu der Musen Gesang, tief im Genusse gestillt.  
Doch das Verderben erschien, so lange gewußt und geweisst, sagt,  
Stets noch ferne geglaubt, da der Olympos versank,  
Da der Donnerer selbst mit den Göttern und Göttinnen allen  
Fiel, und das Feuer Vulkans floß und verzischte ins Meer.  
Hauptlings stürzte mein Phobos vom Sitz, es irrten die Musen  
Jammernd zum Tartaros nach, ließen das Sonnengespann.  
Ach, und die glänzenden Augen, so oft in Verzückung gebrochen,  
Schloß Dionysos im Tod, ganz war die Erde verwaist.  
Mehr als Niobe hab' ich geweint, mir sanken die Kinder  
Mit dem Gatten zumal, nirgend erschien mir ein Licht.  
Und: Die Götter sind tot! Es starben die Götter! erscholl es  
Wild aus Klüften herauf, drin die Titanen gehauft.  
Die nun stiegen empor, der Schönheit Formen zertrümmernd  
Und das geheiligte Maß, führten das Chaos zurück.  
Furchtbar wuchs es um mich, mit Ungeheuern und Fragen  
Irrt' ich schauernd und bleich über den Trümmern der Welt.  
Plötzlich da hüpfte mein Leib, und unter dem trauernden Herzen,  
Wirfst du glauben, daß ich golden ein Lachen vernahm?  
Ja, er lachte, der Schelm, bevor er die Augen geöffnet,  
Da er's erblickte, fürwahr, grüßt' er mit Lachen das Licht.  
Oh, wie ward mir! Es lösten in Wehmut sanft sich die Dualen,  
Durch den nebligen Flor zitterte wonnig ein Stern.  
Mir war das Lachen geboren! Und was von den Unfern gerettet  
Saß auf den Höhn des Gebirgs oder in Schlünden der See,  
Alles eilte, gelockt von dem neuen, dem goldenen Klange,  
Meinem Posthumus zu. Iris, die biegsame, kam,  
Schnell zu Windeln zerriß sie ihr streifig Gezeug, und sie hüllte  
Sorglich den Strampelnden ein, der sich ihr lachend entwand.  
Auch die Chariten schlichen herzu, neugierige Mädchen,  
Drückten den Knaben ans Herz, klatschten und hüpfen vor Lust,

Fanden, es kleide sie gut, die weißen Zähne zu zeigen,  
 Lernten das Lachen von ihm, das sie zu Geistern verschönt.  
 Soll ich erzählen, wie er sogleich die göttliche Abkunft  
 Noch auf der Wärterin Arm tätig durch Wunder bewährt?  
 Wie er die Kielkröpf' zwang und mißgeschaffener Larven  
 Aufgedunsnes Gewürm, das uns die Füße bekroch?  
 Streichelnd berührt' er ihr Fell, da barst es, die giftige Hülle  
 Sant, und Verwandelte sahn menschlich gestaltet uns an.  
 Scherben zerschlagner Idole, aus Schutt und Moder gesammelt,  
 Fügt' er zu neuem Gebild, sieh, und es regt sich behend,  
 Nicht nach der Schönheit Maß, dem hehren, verlorenen, nicht von  
 Phöbos' Lächeln bestrahlt, aber gefällig erscheint's,  
 Tief im Innern beseelt und außen mit magischem Reize  
 Wechselnder Farben geschmückt, den ihm die Iris verlieh.  
 Daß der Vater ihn nimmer gesehn! und nie ihn der Musen  
 Hohe Lieder gelullt, segnende Arme gewiegt!  
 Doch auch so ein Tröster der armen verfinsterten Erde  
 Kam er, in Künsten gewandt, ewig erfreulicher Gott.  
 Sprache hatt' er sogleich, und noch an den Brüsten der Amme  
 Spann er bestrickend um uns goldenes Fabelgespinnst.  
 Gleich vom Manchanischen Ritter erzählt er und von des getreuen  
 Sancho geprügeltem Fell, immer in Kämpfe verstrickt.  
 O wie lauschten die Chariten da, und wonnige Tränen  
 Flossen dem zarten Gemüt, das Dulzineen geliebt.  
 Solch ein Ritter war nimmer gesehn! Es hätten die Mädchen  
 Gern ihm die Wunden gesalbt, ihn der Geliebten vereint.  
 Dann den Falstaff zeigt er, den tollen Kumpen, der im Korbe  
 Unter die Wäsche geduckt, bebt für den mächtigen Wanst.  
 Auch vom Simplizius redet' er viel, wie schwer ihm die Welt ward,  
 Vom Gargantua drauf — nimmer versiegt ihm der Born,  
 Und was irgend zu kurz und zu lang für die Erde geraten,  
 Das ergreift er mit Lust, nennt es sein eigenstes Gut.  
 Zwar die Schönheit weckt er nicht mehr und nicht der Heroen

Eisernen Schlaf; es schweigt ewig die Leier Homers.  
Aber die Chariten blieben ihm treu und die Genien der Laune,  
Auch die Gesundheit verweilt gern, wo der Lachende herrscht.  
Dir zwar preis' ich ihn nicht — du kennst und ehrst ihn, im Hause  
Flammt sein bekränzter Altar, aber vernimm mein Geheiß:  
Fern, im Ligurischen weilt dir ein Freund, ich nenn' ihn auch  
meinen,

Weil ich ihn reichlich beschenkt, und er verehrt mich mit Recht.  
Der nun sitzt am Gestad des rauschenden Meers, wie Achilleus,  
Dem die Briseis geraubt, grollt er dem Menschengeschlecht.  
Doch kein rosiges Mägdelein beweint er, er klagt um die hohen  
Ideale der Kunst, denen sein Leben geweiht.  
Rastlos ruft er zurück, was unwiederbringlich verloren,  
Von der Barbaren Gehirn fordernd hellenischen Geist,  
Und was irgend des Guten sich zeigt mit dem Stempel des Tages,  
Weil es ein Neuer erschuf, hat er's verkannt und verschmäht.  
Traun, er schüttet das Kind mit dem Bad aus. Solches ist mensch-  
lich,

Eins nur werf' ich ihm vor, daß er dem Knaben mißtraut,  
Ihm, dem jüngsten der Götter, dem nachgeborenen, echten  
Sprößling Vater Apolls, meinem geliebten Humor.  
Der vermöcht' es allein, ihm göttlich die Welt zu verklären,  
Denn des Lebens Gehalt zeigt sich dem Lachenden nur.  
Darum kamen wir her, dies Büchlein bringt dir der Knabe,  
Schick' es dem Freunde sogleich, drin ist das Lachen verwahrt;  
Auf dreihundert und mehr der Seiten, wo er auch aufschlägt,  
Quillt es, aus jeglichem Blatt sprudelt das Lachen hervor.  
Grüß' mir den Fernen und heiß' ihn der fröhlichen Weisheit ver-  
trauen,

Fester dann tritt er den Grund, heimischer wird ihm die Welt.  
Lehr' ihn das Lachen verstehn in den Tiefen der Dinge, das innig  
Sich den Tränen gefellt, die es als Schwestern erkennt.  
Sieh, dann löst sich vom Aug' des Eingeweihten die Binde,

An den Busen der Kunst kehrt er gereifter zurück. —  
Also die Göttin, und wohl ein Mehres hätt' sie gesprochen,  
Doch ein widrig Geschrei riß ihr die Worte vom Mund,  
Denn in des Papageis Käfig, des grimmigen, übelgelaunten,  
Hatte neckend das Kind rosigen Finger gesteckt.  
Wütend hackte das Tier und hob, sein Opfer verfehlend,  
Ohrenzerreißenden Lärm, der mir die Schönen vertrieb.  
Eilends flohn sie hinweg, das Buch mir lassend vom „Onkel  
Benjamin“, das du noch warm, wie sie mir's gaben, empfängst.

### Der Bergsteiger

Will noch lachend eine Trift sich zeigen?  
Letztes Grün auf starren Felsensteigen.

Letztes Grün, ich muß auch dich verlassen,  
Aufwärts rufen mich des Eises Massen.

Und warum so steil zur Höhe streben?  
— Weil die Füße sich von selber heben.

Heißen dich die Blumen nicht verweilen?  
— Mehr noch heißt der sinkende Tag mich eilen

Aber droben wird dich Nacht umfließen!  
— Droben kann ich meine Augen schließen.

Welcher Kranz ist deiner Müh' gewunden?  
— Keiner, als daß ich mich selbst gefunden.

Schönes Mägdlein, dieses Lockengold

Schönes Mägdlein, dieses Lockengold,  
Das dir halb gelöst vom Nacken rollt,  
Deinen Hauptschmuck kenn' ich, will mir scheinen:  
Sind die Seidensträhne nicht die meinen?

So von Sonnenfäden überwallt  
Schritt ich selbst als lichte Lenzgestalt  
Weiß gekleidet durch die Maienwiese  
Unter Blumen, die so schön wie diese.

Mägdlein, sag', wie fandest du beim Spiel  
Meinen Goldschmuck, der vom Haupt mir fiel?  
Sprich, o Lenz, wie kamst du zu den Farben  
Jener Blumen all, die vordem starben?

Nun bin ich stark

Nun bin ich stark, nun will ich denken,  
Den irren Geist von mir zu tun.  
Ins Meer will ich die Liebe senken,  
Bei Perlen und Korallenbänken,  
Bei Meereswundern soll sie ruhn.

Dann hör' ich nachts in meinen Träumen,  
Wie sie erwacht und rege wird,  
Ich hör' sie mit der Brandung schäumen,  
Hör', wie auf ungemessnen Räumen  
Ihr ruheloser Schatten irrt.

Fahr hin im Sturm! Laß Wellen jagen!  
Ich liege still und horch' in Ruh',  
Magst schmetternd an das Ufer schlagen,  
Ich hör' dem Brausen, Zürnen, Klagen  
Wie einer fremden Stimme zu.

## Glückliche Nymphe

Glückliche Nymphe,  
Aus welchem Bergwald,  
Mit welchen schnellen,  
Hüpfenden Quellen,  
Die talab stürzten,  
Kamst Du im hellen,  
Hochgeschürzten  
Flattergewande  
In unsere Mitte,  
In die leidverdüsterten Menschenlande?

Glückliche Nymphe,  
Bei jedem Schritte  
Fallen Blumen dir aus dem Kleid,  
Wo Du erscheinst, da klingen von selber  
Alle Saiten der Fröhlichkeit.

Dein liches Geburtsland  
Lacht Dir im braunen  
Schelmischen Auge,  
Dein Frühlingshimmel ist ohne Launen.

In deinem Herzen,  
Das leichter ist  
Als Herzen der Menschen,  
Flammen ohn' Ende festliche Kerzen.

Streue du Blumen,  
Zünde du Kerzen,  
Rühre die Saiten und trage die Freude  
In leidverdüsterte Menschenherzen.

In jeder Schickung,  
Du Leichtgeschürzte,  
Sei Trost und Erquickung.  
Ein stetes Geben,  
Glückliche Nymphe,  
Sei all dein Leben.

### Landregen

Hilf Gott, wie ist die Welt so naß!  
Regen, Regen, Regen!  
Schon drei Tag' ohn' Unterlaß  
Schwimmt's auf allen Wegen.  
Um die Hügel spinnt's,  
Von den Dächern rinnt's,  
Und die Leute blau gefroren,  
Wie mit dem Regenschirm geboren.  
Nebel liegt auf See und Land,  
Wie ein graues Packtuch ausgespannt.  
Deutsche Natur, dran erkenn' ich dich,  
Wie die Hausfrau sparsam und bürgerlich:  
Diese Wälder und laubigen Höhn  
Wären für alle Tage zu schön,  
Deckst sie mit grauem Segeltuche,  
Sparst sie für seltene Sonntagsbesuche,  
Und die Berge, so fern und fahl,  
Steckst du ins Wolfenfutteral.

Drunten im lieben, im goldenen Süd  
Wird die Sonne zu scheinen nicht müd,  
Scheint sich selber zu Lust und Ehr',  
Tut nicht, als ob's was Besonderes wär'.  
Dort, ja dort!

Hier aber plätschert es fort.  
Nach dem Wahlspruch biederer Bürgerleute:  
Wie wir's gestern getrieben, so treiben wir's heute,  
Plätschert's aus purer Gewohnheit fort.  
Güsse folgen auf Güsse,  
Nordische Sommergenüsse.  
Und das Licht der Laternen, das qualmersticht  
Mit hundert Augen aus Pfützen blickt,  
Die Wiesen Moräste, die Straßen Leim,  
Die ganze Welt wird ein Mißheim.

### Anima vagula

Wenn schwül der Mittag lagert im Revier,  
Wo Schilf und Wasserlilien sich verschlingen,  
Dann geht's im Grase lautlos neben mir  
Und spricht von ungeschehnen Dingen.

Da bist du wieder, holber Mittagsspuk!  
Wie eine Schattenhand ergreift's die meine.  
Ich kenn' ihn wohl, den ungefühlten Druck,  
Kaum halt' ich mich, daß ich nicht weine.

Du liebe Hand, ach, daß mit festem Gruß  
Du warm dich könntest in die meine legen.  
Daß ich mit Schmerzen dich entbehren muß,  
Dir, Liebling, dacht' ich, sei's zum Segen.

Was ist es nun, daß du nicht Ruhe hast?  
Denkst du der Wonnen, die die Welt dir hätte?  
Schlaf' bei den Ungeborenen, holber Gast,  
Dem Edlen wird hier keine Stätte.

Da flüstert's leis: Zuviel an mich gedacht  
Hast, Arme, du, das zog mich aus der Tiefe.  
Ich lag so lang und horchte durch die Nacht  
Und harrete, daß dein Mund mich riefte.

Sieh diesen Arm, er wäre kühn und stark,  
Nun ruht er müßig in des Nichtseins Banden.  
Erfüllt mit deines Stammes edlem Mark  
Hätt' er in jedem Kampf bestanden.

Oh, dieses Sehnen nach dem Sonnenlicht  
Läßt ewig horchend mich im Dunkel schweben.  
Die andern schlafen still, mich duldet's nicht.  
Ich muß nun fort — grüß mir das Leben.

### Es blickt der Morgen

Es blickt der Morgen  
Mich an und lacht.  
Ich kann nicht lachen,  
Trüb war die Nacht.

Um mich flocken  
Zerrissene Flöte,  
Und fern verhallt es  
Wie Trauerchöre,

Und weiß doch nimmer,  
Was ich geträumt.  
Leer stehn die Kammern,  
Wie ausgeräumt.

Soll ich's nicht wissen,  
Aus welchen Reichen

Die Schatten sind,  
Die dem Licht nicht weichen?

Kann so ein Name  
Wie Dornen brennen,  
Daß ihn der Morgen  
Nicht wagt zu nennen?

Kann so ein Antlitz  
Ins Dunkel fliehn?  
Jetzt weiß ich, wer mir  
Im Traum erschien.

„Le temps que je regrette . . .“

Aus meiner Kindheit Ferne  
Tönt ein verwehter Klang  
Des Lieds, mit dem uns gerne  
In Schlaf die Mutter sang.

Zersprungen ist des Liedchens Kette,  
Sein goldner Rehrreim blieb mir nur:  
Le temps que je regrette  
C'est le temps des amours.

Es ist wie leis Gedenken  
An blauer Bänder Wehn,  
Lavendelduft aus Schränken,  
Die lang verschlossen stehn,

So sucht auf öder Freudenstätte  
Ein Herz verklungner Feste Spur:  
Le temps que je regrette  
C'est le temps des amours.

Wenn bei des Herbstes Säufeln  
Das Laub im Parke fliegt,  
Sich auf des Weihers Kräufeln  
Ein Schwan noch einsam wiegt.

Dann schwebt es leis durch die Boskette  
Mit Reifrock, Puder, Pompadour:  
Le temps que je regrette  
C'est le temps des amours.

Wie zu der Geisterklage  
Der Wind die Harfe rührt,  
Das Bild der sonnigen Tage  
Im Blätterfall entführt.

Da denkt auf feuchtem Sterbebette  
Des Sommers einmal noch Natur:  
Le temps que je regrette  
C'est le temps des amours.

Edgar

I

Was ist mir von dir noch geschenkt?  
Nur ein Rest von schneeweißer Asche,  
In den Kelch einer Lilie versenkt.

Ein Liebender holte sie fromm  
Aus sinkendem Feuerbade,  
Wo die edle Hülle verglomm.

Die Lilie duftet so schwül,  
Umfängt mit Taumel die Stirne  
Und verweh'ter Bilder Gewühl.

Ich schau' durch der Jahre Flor,  
Da seh ich als Kinder uns beide  
Vor des Lebens schimmerndem Tor.

Eintraten wir Hand in Hand,  
Durchschwärmten in gleichem Verlangen  
Der Jugend Verheißungsland.

In der Dichtung Wunderpalast,  
Wo smaragden die Wände funkeln  
Waren wir beide zu Gast.

Doch Pfade, schattig und hell,  
Entfernten uns fürder im Leben.  
Wie kam das Ende so schnell?

Vorbei das bewegende Stück;  
Getrennte, gemeinsame Pfade —  
Was blieb von allem zurück?

Die Lilie von deinem Sarg,  
In der die weinende Treue  
Ein heiliges Kleinod barg.

## II

Bruder, du gingst ja so gern voran,  
Suchtest die fremden Küsten,  
Hast auch heut auf der dunklen Bahn  
Furchtlos den ersten Schritt getan —  
Sollen auch wir uns rüsten?

Freudig warst du und rasch und kühn,  
Liebtest die strahlende Sonne,

Dein die Gefahren und dein die Mühn  
Und der Kampf und der Preis und das stolze Erglühn  
In des Sieges berauschter Wonne.

Aber leis in geheimer Nacht  
Klang's wie versunkene Glocken  
Von den Jugendtälern in Maienpracht,  
Vom Sehnen, das tief im Herzen wacht,  
Und des Elfenreigens Locken.

Einst in der Kindheit goldenem Licht  
Standen wir innig verbunden,  
Anders erschien uns des Lebens Gesicht,  
Seine Feste teilten wir nicht,  
Wir teilten den Schmerz und die Wunden.

Oftmals machte ein Wort uns heiß,  
Schürte des Unmuts Flammen,  
Doch in allem, was tief und leis,  
Was sich nicht spricht, was sich nur weiß,  
Klangen wir rein zusammen.

Bruder, dein Tag war kurz und schön,  
Kurz der Kampf und das Leiden.  
Bess' res könnt' ich mir nicht erflehn,  
Als auf des Lebens gewonnenen Höhn  
Siegend wie du zu scheiden.

### III

Fahr wohl, du kühner Pilot!  
Wie schnell du Abschied genommen.  
Rasch wie dein Gehen und Kommen,  
Rasch umfingst du den Tod.

Noch mein' ich dein Segel zu sehn,  
Das schimmernde, weiß besonnte,  
Wie es schwindet am Horizonte  
Mit des Wimpels festlichem Wehn.

Ein Ruf noch folge dir lang  
Durch die unendlichen Weiten,  
Wenn hinter des Rieles Gleiten  
Der Lärm des Ufers verklang.

### Die Kuckuckshur

Unversehns war sie gekommen,  
Hing, von Bruderhand gestiftet,  
Im Gemach, und halbe Nächte  
Unterhielt sie mich mit Ticken.  
Sie erzählte mir Geschichten,  
Während leis der Arno rauschte,  
Alte närrische Geschichten,  
Kinderzweist und Jugendstreiche,  
Die nur ihm und mir bekannt.

Und ich lachte zu den alten  
Längst vergessenen Geschichten,  
Kinderzweist und Jugendstreichen  
Aus verklungenen Schwarzwaldtagen,  
Und der Kuckuck sang dazwischen,  
Sang dazwischen, nickte ernsthaft,  
Sah heraus und schloß die Tür.

Manchmal war der lose Vogel  
Lässig, seines Amtes zu walten,  
Schnarrte, ließ die Tür halb offen,  
Sang zur Unzeit, rief die Stunden

Falsch und gab sich als ein Kranker.  
Schleunig dann zum Zielgewandten  
Flog die Botschaft: Helfer, hilf!

Einstmals aber ging ein Wimmern  
Durch die Räder, schaurig ächzend  
Sang der Kuckuck Klagelieder.  
Niemand kam, ihm beizustehen,  
Denn die Hand, die aller Hilfe  
Kundig, kämpfte mit dem Tod  
Und erstarrte. Jenes Tages  
Blieb das Uhrwerk rasselnd stehen,  
Und auf Jahre schwieg der Sang.

Heute singt der Kuckuck wieder,  
Und die Uhr mit ihrem Ticken  
Weiß jetzt noch viel mehr der lieben  
Alten närrischen Geschichten,  
Und ich lache wohl darüber  
Wie vordem, doch durch mein Lachen  
Schleicht sich ein zerreißen Wehe,  
Daß wir über diese lieben  
Alten närrischen Geschichten  
Nimmermehr zu zweien lachen,  
Daß auf keines Wiedersehens  
Stunde je der Zeiger weist.

### Im Verglimmen

Die Lenz schwinden,  
Die Sommer verglühn,  
Durchs Fenster nur seh' ich  
Die Blumen blühn  
Und hör' das Leben, das lockt und lärmt.

Mich rufen klagend  
Des Lebens Stimmen,  
Ich hüt' ein Lämpchen,  
Das im Verglimmen,  
Wenn draußen die Freude vorüberschwärmt.

Ich folg' ihr nimmer,  
Ich horch' in Zagen  
Auf eines Herzens  
Schwächeres Schlagen,  
Das mit dem meinen sich freut und härmt.

Und möchte die Stunde  
Umklammern und halten,  
Die noch mit süßen  
Liebesgewalten  
Das sterbende Lämpchen durchhellt und wärmt.

### Meiner Mutter

I

Helbin, als wir dich hatten,  
Waren die Tage reich,  
Wir gingen durch Blut und Schatten  
Und lächelten beidem gleich.

Dir bleichte das Leid die Wangen,  
Doch dein Aug' hat nimmer geweint,  
Winter, die hingegangen,  
Hast du lächelnd verneint.

Wer hat tapftrer gestritten?  
Wer hat treuer gesät?  
Deinen geflügelten Schritten  
Kam die Jugend zu spät.

Heldin, auf deinen Auen  
Blühten der Blumen viel,  
Selber des Todes Grauen  
Wurde zu Scherz und Spiel.

Von deinen eilenden Füßen  
Verlor sich ins Dunkel die Spur.  
Deine Blumengefilde, die süßen,  
Erstarrten zur Winterflur.

II

Die Jahre gingen. Allzu lang schon  
Bist du mir ferne, seliger Geist.  
Und nimmer weiß ich, was das Lachen  
Der Götter heißt.

Nicht auf die Erde sei gerufen,  
Bleib du ihr fern, sie riecht nach Blut.  
Im Traum nur sollst du mich besuchen,  
Da weilt sich's gut.

Da streck' ich selber Schattenarme  
Nach dir, geliebter Schatten, aus,  
Und deine Seele führt die meine  
Ins Mutterhaus.

Es singt der Schwan

Purpurne Abendröte

Purpurne Abendröte  
Streut ihr Gold verschwendrigh umher,  
Wünsche, Sorgen und Nöte  
Sanken ins blaue Meer.

Hinter mir schwand in Frieden,  
Was als Drache lauernd am Weg mir lag,  
Alle Jahre, die schieden,  
Scheinen mir nur Ein Tag.

Auf den Pfaden, den schattenlosen,  
Über Steine kam ich und glühenden Sand,  
Meines Lebens Rosen  
Trage ich frisch in der Hand.

Weile noch, sinkende Sonne,  
Die du Wunder auf Wunder vollbracht,  
Deine süßeste Wonne  
Gibst du vorm Tore der Nacht.

#### Letzte Fahrt

Nach den Stürmen und des Mittags Pein  
Still und selig muß der Abend sein.  
Treibt mein Rachen in die stillste Bucht,  
Wo ihr Nest die müde Möwe sucht.  
Träges Wasser schläft am Felsenport,  
Schweigende Zypressen stehen dort.  
Keine Sonne, die den Scheitel sengt,  
Letzte Einsamkeit, die mich empfängt.  
Nur von meinem Kahn die Phosphorspur  
Sagt's den Wassern, wo ich überfuhr.

#### Heut noch sonnegeküßt

Heut noch, sonnegeküßt, steh' ich ein Baum, prangend im gold-  
nen Laub,  
Morgen sinkt meine Pracht, schlägt mich der Frost, werd' ich des  
Winters Raub.

Blüten brachte der Lenz, reich wie ein Gott, kam er mit offner  
Hand,  
Sommer atmete schwer, wirbelte Sturm und Sand.

Du nur goldener Herbst, fruchtebeschwert, wurdest mein Teil am  
Glück,  
Lied und Liebe verjüngt kamen mit dir zurück.

Einst im Frühlingsgewand grollt' ich dem Licht, nannte den Tag  
zu lang,  
Jetzt beim sinkenden Jahr, Sonne, dich preist mein Sang.

Was ich glühend gesucht, was mir entglitt, was ich entbehrt mit  
Schmerz,  
Sieh, nun lächelt es nah, legt sich mir selbst ans Herz.

Hohes Tagesgestirn, flamme mich an, segne mir Seel' und Leib!  
Wenn der Abend sich neigt, fleh' ich kein banges Bleib.

Leben, rinne nur hin, rinne getrost, rinne dem Abgrund zu.  
Deines Glückes ein Schein lächelt mir nach, folgt mir ins Reich  
der Ruh.

Herbst ist da

Herbst ist da, nun heißt es Abschied nehmen,  
Liebe scheidet ohne Furcht und Gramen.

Reicht an Bord mir noch die Hände, munter  
Tanzt das Blumenboot den Strom hinunter.

Ohne Fährmann, ohne Ruderschläge  
Sucht's von selbst ins Meer die feuchten Wege.

Wald um mich nur Wasser noch und Himmel,  
Hinter mir das schwindende Gewimmel.

Neuer Ufer fremde Herrlichkeiten  
Werden sich vor meinem Blicke breiten.

Neu besiedern sich des Geistes Schwingen,  
Ja und neue Lieder werd' ich singen.

Festen Muts den Blick ins Unbekannte  
Und nicht sorgen, wo der Rachen lande.

Bald

Bald, bald

Spurlos werd' ich hingehn wie das Laub im Wald.  
Nicht den schimmernden Morgen, nicht der Nächte Graun,  
Blüten nicht noch Ernte werde ich fürder schaun.  
Meine Tritte werden im Gras verwehn,  
Nicht zum zweiten werd' ich dieses Weges gehn.

Und weil wir des Weges nicht wieder kommen,  
Sei ihre letzte goldene Frucht  
Der eilenden Stunde noch abgenommen  
Und das Leben geliebt um des Lebens Flucht.  
Vögel des Himmels und Blumen am Rain,  
Ich grüß' euch, Geschwister im Heutesein!  
Und du Sonne, die morgen für andere lacht,  
Heut ist sie mein, deine goldene Pracht.  
Gib, du reiches Leben, deinen Überfluß,  
Holde Liebe, gib mir deinen letzten Kuß.  
All eurer Freuden leuchtendes Erbe  
Ich geb' es weiter, bevor ich sterbe.

Bald, bald

Werd' ich hingehn wie das Laub im Wald.  
Auf den Weg verstreuen will ich der Schätze Gold,  
Daß zu des Wandrers Füßen der Segen rollt.

Wo ich vorüberging, lasse ich Stück um Stück  
Denen, die nach mir kommen, blinkende Spur zurück,  
Daß, wenn sich meinem Tritte kein Halm mehr biegt,  
Noch von mir ein Leuchten am Wege liegt.

### Wanderung

Ich sollte ruhen, schlummern, wenn der Tod  
Das irdische Gewand mir herunterzog?  
Mein Herz nur ruhe, schlafe den langen Schlaf.  
Ihr aber, Augen, Augen, bereitet euch  
Zu stärkrem Schauen, und ein leichteres Gewand,  
Ein ätherblaues, flügelhaftes werde mein.

Raum, Raum! Ich dürste. Öffne dich, daß ich  
Dich schlürfen kann, Unendlichkeit! Mich enge  
Gebirg nicht, noch der Bogen des Horizonts.  
Von Gipfel hin zu Gipfeln! Im Alpenschnee  
Laßt mich dabei sein, wenn von der Mutterbrust  
Der Strom sich lösringt, wenn er wachsend sich  
Von Tal zu Tal Tribut empfangend wälzt,  
Zur Ebene brausend. Seinen schiffereichen Lauf  
Laßt mich begleiten, bis er sich der Salzflut mischt.  
So mit dem Rhein zu gehen, doch lieber noch  
Mit deinen dunklen Wassern, o Donaustrom!  
Zur Welle würd' ich selber, und ich folgte dir  
Durchs felsenreiche überblühte Tal  
Von Beuron, in die Erde sank' ich, stiege dann  
Aufs neu hervor. Die Städte alle sah' ich noch einmal,  
Ulms Münster grüßt' ich und den hohen Stephansdom,  
An Belgrads Feste schlang' ich mich umarmend hin,  
Zum Pontus dringend in geteiltem Lauf bis zu  
Achills vergess'ner Insel der Seligen.

O Geiser Islands und der Pole schimmernd Eis,  
Nächte des Urwalds, ihr auch würdet mein, und Wüste du,  
Heißatmende, der meine Sehnsucht immer nah.  
Auf Wolkenbetten schiff' ich hin, ein schnell  
Zerfließendes Gebild noch äffend mit  
Dem Umriß, der im Leben der meine war.  
In Meerestiefen taucht' ich, und andachtsvoll  
Durchglitt' ich Nereus' flutendes Wunderland,  
Der heimlichen Korallengärten Pracht,  
Die blühn in ewiger Ode, wer weiß für wen,  
Wo Fische leuchtend schießen in Farbenglut  
Und regsame Gebilde wurzelt blumenhaft.

Geheimste Kammern sucht' ich auf im Erdenchoß,  
Stockwerk um Stockwerk, Domen, Palästen gleich,  
Seglück der Wasser, Seen und Stromgefäll  
In tiefre Tiefen, bis es sich zum Tag ergießt,  
Wo andre Sprache klingt und neuer Himmel blaut.  
Das Größt' und Kleinste würde mir vertraut und mein.  
Zur Ameis' schlüpft' ich in den sandigen Bau,  
Lief' mit dem Eichhorn lustig auf langem Steg  
Der Lannenäste, der leicht erbebenden,  
Von Baum zu Baum, und in den Wassertropfen dräng' ich ein  
Zu neuen Formen, die des Menschen Aug' nicht faßt.

O Erde, Erde, Lören sehnen sich  
Nach schönrem Stern. Mir bist du schön genug,  
Und nicht verlassen will ich dich, bevor ich  
Das letzte deiner Wunder in mich trank.  
Von dir gesättigt erst verschlinge mich  
Milchstraßenferne. Doch vielleicht geschieht's:  
Nach Jahrmillionen komm' ich dem Sonnenstaat  
Noch einmal nah und sehe den schönsten Stern

Grüngolden wie ein Wohnsitz der Seligen.  
Da faßt, da zieht mich Heimweh allmächtig an,  
Ich schieße brennend nieder, ein Meteor,  
Und von zwei Mutterarmen find' ich mich  
Umschlossen als ein neugebornes Erdenkind  
Im Heimatnest, und auch mein Herz ist wieder mein,  
Bereit aufs neu zu lieben, leiden, Mensch zu sein.

### Das Unausprechliche

Dein Werk mag dauern in des Ruhmes Scheine,  
In Erz und Marmor mag dein Antlitz bleiben,  
Dein Letztes wird in keine Spur sich schreiben.  
Wer nennt das preislos unerseßlich Eine?

Das, was im Lauf der irdischen Geschehe  
Nur einmal war und nimmer kehrt zur Sonnen,  
Was tausend Fäden mit Bedacht gesponnen,  
Vom Weltbeginn zu diesem Augenblicke.

Sich selber fremd, in Tiefen unergründlich  
Hat es den Sitz und kann sich nie enthüllen,  
Das gleiche stets, wie sich die Stunden füllen,  
Verborgen stirbt es und gebiert sich stündlich.

O Ich, du Klausner tiefster Einsamkeiten,  
Kein Forscheraug' hat je zu dir gefunden,  
Und kaum, daß in der Liebe höchsten Stunden  
Dein Schleier sank – um schnell sich neu zu breiten.

Geheimnis, nur dein Schöpfer kann dich lesen,  
Dann haucht er lächelnd über deine Züge,  
Verwischt im Nu sein künstliches Gefüge,  
Es liest – und niemand sagt's, wie du gewesen.

## Am Rande der Liebe

Ein Zwiegespräch

I

Hast du, Träumerin, vergessen,  
Daß wir einst uns besser kannten,  
Als ich Davids Reich besessen,  
Und sie mich den Weisen nannten?

Kamst du nicht vom Fabelsitz  
Her mit Sklaven und Eunuchen,  
Um an Salomonis Wize  
Dich mit Rätseln zu versuchen?

Meine Diener emsig rückten  
Dir den goldenen Stuhl zum meinen,  
Daß die Völker tief sich bückten  
Eines Doppelsternes Scheinen.

Balkis, sprach ich, laß das Dringen  
Mit manch scharf gespitzter Frage,  
Daß von tausend Wunderdingen  
Salomo dir Kunde sage.

Ob zuvor das Ei gewesen  
Oder allererst die Henne,  
Ob wir recht im Talmud lesen,  
Daß der Höllenschwefel brenne.

Solch vergrabenen Wust erläutern  
Laß Ägypter und Chalpäer,  
An des Lebens vollen Eutern  
Trank sich Salomo zum Seher.

Dem kein Schlüssel, der verrostet,  
Macht dich der Gestirne Meister.  
Weil die Welt ich durchgekostet,  
Darum dienen mir die Geister.

Wenn dich Wissensdrang entzündet,  
Neig' dich, Balkis, Mund zum Munde,  
Und von Lippen, die's ergründet,  
Schlürfe frisch des Lebens Kunde.

Dreimaltausend Jahre schwanden,  
Doch es wissen's noch die Lieder.  
Als wir Aug' in Auge standen,  
Kannt' ich Sabas Fürstin wieder.

O wie vieles wär' zu sagen,  
Wenn die Schule sich erneute.  
Wolltest du mich wieder fragen,  
Tiefres Wissen böt' ich heute.

## II

Kein Verstecken. Ja, ich bin es,  
Bin die Königin der Märe,  
Die ob köstlichen Gewinnes  
Kam zu Salomonis Lehre.

Nicht verließ mich das Erinnern,  
Hundert Tode, die dazwischen,  
Konnten nicht aus meinem Innern,  
Salomo, dein Bild verwischen.

Ja, aus meines Traumlands Dunkel  
Kam ich, forschte tiefsten Strebens.  
An dem brennenden Gefunkel  
Kenn' ich dich, du Fürst des Lebens.

III

Und als ich Salomos Mund geküßt,  
Glänzte die Welt mir in Klarheit.  
Ich stillte mein unersättlich Gelüst  
Und trank an den Quellen der Wahrheit.

Was all er an Weisheit von dannen trug,  
Als er tausend Weiber umfangan,  
Ich trank es in Einem durstigen Zug,  
Als ich am Mund ihm gehangen.

Und stolzer trug mich mein Reittamel  
Zurück auf sandigen Pfaden,  
Zufrieden, daß ich das Kronjuwel  
Aus Salomos Kammern geladen.

IV

War das Leben groß und prächtig,  
Als du, Strahlender, vordem  
Liebeskundig, zaubermächtig  
Herrschtest in Jerusalem.

Aus des Stirnbands goldenem Munde  
Hob sich hehr dein dunkler Scheitel,  
Doch ein Seufzer sprach im Grunde  
Deiner Weisheit: Alles eitel.

Salomo verstand zu küssen,  
Doch verstand er auch zu lieben?  
War er auf des Lebens Flüssen  
Nicht zu weit umhergetrieben?

Als er hinritt mir zur Seiten,  
Sonne war er hellsten Scheines.  
Festlich strahlten alle Weiten,  
Doch es schwieg mein Herz wie seines.

,Schwiegen beide? Laß mich's hören,  
Ob's ein anderer denn vermochte,  
Dieses stille Herz zu stören.  
Das doch laut an meinem pochte.'

Ja. Von all der Wissenshabe,  
Die der Meister ausgegossen,  
Hat ein schlanker brauner Knabe  
Mir den tiefren Sinn erschlossen.

Selige Blindheit und Verzückung,  
Demutvoll – und wildes Werben,  
Wonnenschauer, Weltentrückung  
Gab er und Um-Liebe-Sterben.

Drum, so oft ich wandernd kehre,  
Zimmer such' ich nach dem Einen,  
Der in göttlich dumpfer Schwere  
Zittern mich gelehrt und Weinen.

,Lörin, laß den Freund dich warnen,  
Eh die Stunde dir entgleitet,  
Daß Phantome dich umgarnen,  
Daß dein Arm in Luft sich breitet.

Von unmöglichem Gewinnte  
Träumst du, suchst das Glück vergebens.  
Aus dem trüglichen Gespinnte  
Dirg dich an der Brust des Lebens.'

Wie ich bin, so laß mich bleiben.  
Doch so oft wir auf dem sinken  
Boot uns noch vorübertreiben,  
Wollen wir uns grüßend winken.

### Der grüne Bruder

Auf deiner sanftgeneigten Wiesenflur,  
Wo du in einsamer Vollandung stehst,  
Mein grüner Bruder, sag' ich dir Gutnacht.  
Du gibst mir Kühlung, wenn der Mittag glüht,  
Und unter deinem sängereichen Dach  
Vertändl' ich träumend meine Zeit am liebsten.

Sehr glücklich bist du, licht- und luftumströmt,  
Kein Nachbar hemmte deines Buchses Stolz.  
Du standest zauberhaft, so sagen sie,  
Im Blütenschnee des frühen Lenzgewandes,  
Nun trägst du Früchte, labend, allbegehrt,  
Liefrote Früchte in dem dunklen Laube.

Wirst du jetzt schlafen, Bruder? Deine Krone  
Steht unbewegt, und aufrecht bleibt dein Stamm,  
Dein stolzer Stamm, den kein Ermüden beugt.  
Durch deine Blätter geht kein Säufeln mehr.  
Mit leisem Obem saugst du aus der Luft  
Die Stoffe, die dein Wachstum fördern, ein  
Und atmest die verbrauchten aus — wie ich.

Wir sind Geschwister, und du weißt es nicht.  
Dein Leben ist ein Gehn von Traum zu Traum:  
Dein Wachen ist ein Traum von Sonnenlicht,  
Dein Schlaf ein Traum von Mond und Sternenglanz,  
Und ich auch, wie ich deinen Stamm umschlinge,  
Mich an dich pressend, bin dir nur ein Traum.  
Was du geschaut im Lauf der Zeit, es ließ  
Dir keine Spur, ob Liebende sich küßten,  
Ob unter deinem Dach ein Mord geschah,  
Es schwand und kehrt in deinem Traum nicht wieder.  
Du spürst nur deiner Krone Sonnenbad,  
Die Äste, die sich säftestrotzend breiten,  
Der Rinde Trotz, der Blätter Säfteschwellen  
Und deiner Wurzeln tiefe Saugelust.

O Haupt, mir nah verschwisteres, um dich  
Ist ein Geheimnis, das mich fragend anschaut  
Und immer anschaut aus des Werdens Tiefe:  
Wo majestätisch du dem Grund entsteigst  
Und grüner Rasen deinen Ursprung deckt,  
Da webt es wie ein mahnendes Erinnern.  
An was? Ich weiß es nicht. Doch eine Stimme  
Flüstert mit Inderweisheit: das bist du.  
Das Wort entgleist und der Gedanke taumelt,  
Wenn ich es fassen will, das Unfaßbare.  
War ich in tiefgeheimer Kammer so  
Mit saugender Wurzeln Flechtwerk einst verhaftet,  
Wo Erdkräfte mütterlich mich nährten,  
Wo es so still, so seltsam eigen ist,  
Vertraut wie in der Wärterin Gemach  
Und reicher als im Schatzhaus des Kalifen?

## Elegie in Griechenland

(1912)

### I

Heiliger Boden von Hellas und ihr gepriesne vor allen,  
Die ich mit Andacht ging, Pfade des attischen Lands!  
Als ihr gastlich mich trugt, da lebt' ich Erfüllung des Lebens:  
Aus den Trümmern erstand leibhaft die blühendste Welt.  
Wie sie atmeten voll des Lebens, die ewigen Gestalten,  
Wie den Landen umher glich das Gebilde der Kunst.  
Wie die Berge, die Inseln aus strahlender Bläue mir sprachen:  
Wir sind des Bildners Gesetz, lehrten den Sänger Gesang.  
Geist und Erde vermählt, sich wechselweise vollendend,  
Daß ihr unsterblichstes Kind würde, das ionische Volk.

Über den Gräbern Athens am Stadttor, wo sich dem Staube  
Mischte der edelste Staub, sah ich die Sonne verglühn.  
Heil euch Glücklichen, sprach ich, der Lohse höchstes war euer,  
Bis ihr vom Tagwerk müd schließt und gesättigt vom Ruhm.  
Kampf und Fieber durchtobten das Leben euch, aber ein Schauplatz  
War, ein herrlicher, hier Helden und Dichtern gewährt.  
Richter des Kampfes waren euch euresgleichen, da lohnte  
Sich das Ringen der Mut um den beneideten Kranz.  
Alle band euch die Mutter, die eine, und haben den Weisen  
Griechen zum Tode verdammt, Griechen beweinten ihn auch,  
Griechen umstanden sein Lager und fingen in goldener Schale  
Seinen entfliehenden Geist für die Jahrtausende auf.  
Wie ihr littet, ihr wart ein Ganzes, nimmer verloren  
Sind dem gemeinsamen Gut, was ihr vollbracht und gewollt.

Aber wir, wir Späten, Entwurzelten, die wir im Zeitstrom  
Hilflos treiben, was gibt unseren Tagen den Wert?

Ohne Echo verhallt uns das Wort, und unseren Taten  
Fehlt die Bühne, wir sind Leiber, des Schattens beraubt.  
Alle Tempel verehrt' ich und allen heiligen Bezirken  
Nah' ich fragend, wo mir Stätte bereitet und Ziel.  
Doch sie schwiegen. So gebt ihr hohen Gestalten die Antwort.  
Bin ich die eure nicht auch? — Sagt mir, warum ich ver sprengt  
Über die Erde schweife und nirgend ein Stuhl mir gesetzt ist,  
Daß ich Verwandtem gesellt Leben empfinde wie ihr?

Um den Erdkreis wandle dein Geist, so rief's aus den Gräbern,  
Aber den Deinen gib liebend und zürnend dein Herz.  
Opf're den Göttern des Vätergefilds und werde der Heimat  
Besseres Kind, bei ihr suche du Stätte und Ziel.  
Fühle der Freiheit Stolz in willig getragenen Banden  
Und erhalte dein Herz stark für den künftigen Tag.  
Einheit wächst aus der Not — sie kommt euch, geh sie zu teilen  
Und im eigenen Grund lernst du zu wurzeln wie wir.

## II

Drauf nach Marathon wandt' ich den Blick, des Tages  
gedenkend,  
Wo die Entscheidung fiel, und es ergriff mich mit Macht:  
Als die Sparter Hilfe versagt und traurig der Herold  
Heimwärts wandernd zu Fuß kam zum parthenischen Paß,  
Trat ein Fremder ihn an und sprach: Entbiete den Bürgern,  
Daß ich selber mit euch schirme die heimische Flur.  
Ich bin Pan und göttliche Hilfe will ich gewähren.  
So des Retters gewiß, zählten sie nimmer den Feind.  
Und sie rangen mit Macht, denn inmitten des Kampfes ersah'n sie  
Einen bäurischen Mann, der mit des Dreschers Gewalt  
Medische Reihen schlug und Knechtschaft wehrte den Seinen,  
Und sie gaben dem Gott freudig die Ehren des Siegs.

Inniger Rührung voll, am Pallasbügel erstieg ich  
Jene Grotte, die ihm fromm die Athener geweiht,  
Daß er wohn' in der Burg und ewigen Dankes genieße.  
Und aus ergriffener Brust rang sich ein stummes Gebet:  
Send', allmächtiges Walten, o send' uns Prüfung, damit wir  
Als Verschwister treu eines beim anderen steh'n.  
Lehr' uns Opfer zu bringen, daß heiliger werde, wofür wir  
Litten, und höhere Blut steig' aus geadelter Brust.  
Aber den Hüter der Flur, den gib zum Genossen des Kampfes,  
Der im Rausche des Siegs lehre bescheiden zu sein.  
Endlich gib uns Fülle des Geists, damit wir den Völkern  
Segenbringend voran durch die Jahrhunderte gehn.

### Hymne an Phöbos

Ha, wie mit einmal  
Zuckt es herauf  
Durch die Nacht des Vergessens!  
Aus Vorzeitdunkel  
Fallen deutende Blicke  
In meine friede-  
losen Geschieke:  
Kassandra war ich!  
Ich war Kassandra,  
Die Priamide.

In den glücklichen Tagen,  
Eh noch um die Mauern  
Der heiligen Troja  
Der Kriegsgott tobte mit Mann und Wagen,  
Auf den Zinnen von Pergamon  
Stand ich am Morgen,

Als auf rötlich dämmerndem Ostweg  
Phöbos emporstieg.  
Aus blassem Aether unsichtbare Hände  
Bewarfen mich neckend mit Rosen.  
Und ein Lönen fiel aus dem Raum:  
Kassandra, Schönste, soweit ich schaue,  
Nenne, was dich zu höchst beglückt,  
Der liebende Gott gewährt es.

Da schwoll das Herz der Priamstochter,  
Und wie ein Kind gierig, bedachtlos,  
Nach dem, was gleißt, die Hände streckt,  
Stieg der Wunsch aus betörtem Busen:  
Gib einen Strahl, du Sehergott,  
Aus des Lichtes Reiche,  
Daß ich Weitentrücktes und Kommendes schaue  
Und Phöbos gleiche.

Weh mir Unseligen!  
Raum war es gesprochen,  
Das Unglückswort,  
Da durchzuckte ein Strahl  
Mit gräßlichem Schmerz  
Scharf und heiß  
Wie ein glühend gespitzter Pfeil  
Sengend das Hirn mir. Von Qual zermartert,  
Aufgehoben, fortgetragen,  
Von wem? Wohin? ich wußte es nicht —  
Schwang ich im Raum — und fiel — und fiel.  
Weitab von Ilion  
Ein Berghain am quelligen Ida,  
Schräg beschienen von Strahlen der Sonne,  
Rahm die Verwirrte auf.

Da schoben die Zweige  
Sich auseinander, und majestätisch  
Trat Er mir entgegen,  
Schlank und hoch,  
Auf steilem Nacken das fürstliche Haupt  
Mit dem strahlenden Antlitz,  
Den wissenden Augen,  
Das goldne Band im dunklen Gelock,  
Der schönste der Zeusentsprossenen,  
Der ernstlächelnde Jünglingsgott.  
Er umfaßte mich sanft  
Und legt' auf die qualbetäubte Stirn  
Seine heilende Rechte.  
Und o die Stimme,  
Urquell der Tonkunst!  
Hat mein Pfeil dich geschmerzt?  
Sprach er tröstlich schmeichelnd.  
Kühn war die Bitte,  
Doch ich liebe Kühnheit im zarten Busen.  
Siehe, nun wirkt in dir  
Die Kraft des Gottes,  
Nun gleichst du Phöbos.

Ich heile den Schmerz dir,  
Den ich ungern schuf.  
Aber du auch, Geliebte,  
Heile die Schmerzen,  
Deß', den süßes Verlangen peinigt.  
Hoch wie der Himmel über der Erde  
Sind die Leiden unsterblicher Götter  
Über den Leiden der Erdenkinder.  
Gib als herrliches Gegengeschenk,  
Gib dem liebenden Gott — dich selber.

Arme umengten mich,  
Lippen versengten mich,  
Nah bedrängte der Gott:

Sieh meine Diener, wie flink sie huschen,  
Blinkenden Scheines,  
Sie lecken emsig den Tau der Gräser,  
Daß keine Feuchte dein Brautkleid neße.  
In der duftenden Kühle  
Auf des Rasens schwellendem Polster  
Bette dich mir ans Herz.  
Erste Weilchen entlock' ich dem Grase  
Zum Pfühl deines Hauptes,  
Und der Vögel frühesten Chor  
Schmettre dein Brautlied.

— Schrecklicher, weiche!  
Trage dein Werben, dein sinnbetörendes,  
Zu deinesgleichen.  
Was soll dir Kassandra, das Kind des Staubes,  
Ein Wurm vor dir!  
Spiel einer Stunde!  
Dann hingeworfen, zertreten  
Von achtloser Sohle  
Und, weh mir, vergessen!

— Liebliche Dörin, sei nicht so bange.  
Eine Stunde in Götterarmen  
Ist für die Sterbliche ewiges Leben.

Kaum noch wehrte die Jungfrau  
Des Gottes verlangenden Händen.  
Komm nicht so nahe, flehte sie angstvoll,  
Ehrfurcht und Opfer schuld' ich dem Gotte,

— Meine Liebe  
Dem sterblichen Mann!

Laut auf schrie der Gott  
Wie der Opferstier mit vergoldeten Hörnern,  
Wenn am Altar das Beil ihn trifft.  
Emporgewirbelt, rauh gestoßen,  
Durch die Lüfte geschleudert,  
Das Hirn zerstückt,  
Zerschlagen die Glieder,  
Auf den Zinnen von Pergamon fand ich mich wieder  
Ringsumher  
Hallte des Gottes Schmerzenswutschrei.

Seit jenem Tag mit schattenden Flügeln  
Umfieng mich Verhängnis.  
Wehe der Lüge!  
Immerdar, ohne Entrinnen  
Fühlt' ich das Antlitz des Götterjünglings  
Verlangend, sehrend über mir.  
Des Nachts vom Lager  
Unheilkündend  
Trieben mich Träume,  
Halbverstandene,  
Durch die weiten Hallen der Königsburg.  
Die Brüder schalten,  
Es höhnten die Schwägerinnen:  
Mondsüchtig wurde Kassandra.

Die Knie umfieng ich dem greisen Priamos:  
Laß mich bleiben im Vaterhause,  
Dein jungfräulich Kind,  
Die der Gott berührt, aber nicht befehen,  
Wirf sie nicht weg an den Sohn des Staubes.

Schmach ja wär' mir's.  
Apollons bin ich!  
Ob ich Erschrockene ihn auch hinwegstieß,  
Listig belügend,  
Ihm doch bin ich verlobt,  
Sein doch bleib' ich auf immer.

Zu späte Reue. Unversöhnlich  
Zürnte der Gott.  
Ein Pfeil im Hirn,  
Dem angstgehemnten,  
Ein Pfeil im Herzen,  
Dem liebebeklemmten,  
Ohne Spangen und Schleier, speiseverschmähend,  
Bleich und hager  
Irrt' ich umher.

Aber ganz erst erkannt' ich  
Sein Qualgeschenk  
An des Paris Unglückshochzeit.  
Als sie der strahlenden Helena  
Den Brautreigen tanzten mit stampfenden Füßen,  
Da erhob sich aus Ilions Gassen  
Blutrote Lohe, Kampfgetümmel,  
Jammergeheul.  
In die Hallen von Pergamon brach es herein,  
Durch die Reihen der Länzer,  
Von keinem gesehen, von keinem gehört,  
Ergossen sich Schatten feindlicher Kriegerscharen.  
Laut auf schrie ich: Wehe, wehe!  
Blut und Gemetzel!  
Priamos fällt!  
Brand schlägt empor!

Schweige, hieß es,  
Kind des Wahnsinns!  
Geh zu Eulen und Unken der Waldschlucht,  
Heulende, wutverzerrte Mänade,  
Störe das Fest nicht.  
Geschlagen ward ich, gefesselt ward ich,  
Harte Hände hielten den Mund mir zu.

Und immer aufs neue,  
Wenn sich Troja Unheil bereitete,  
Todsverkündend  
Kam das Gesicht.  
Alles zu schauen, nichts zu wenden  
Blieb mein Schicksal.

Tief sank Kassandra,  
Beute des Siegers  
An Trojas Gerichtstag.  
Kein Erbarmen war bei Apollon.  
Nicht die Schmach erzwungener Buhlschaft,  
Nicht das Beil von Mykene  
Erweichte den unerweichlichen Gott.

Jahrtausende gingen,  
Die Kassandra geheißten,  
Trug andere Namen  
Und andre Geschicke,  
Doch immer folgt' ihr durch alle Gestalten  
Der liebende Haß des Gottes.  
Immer gab er die tiefen Blicke,  
Immer versagt' er Gehör der Umwelt,  
Wandte das Aug von der ihn nur Suchenden  
Grollend hinweg.

Grausamer,  
Jetzt auch mich,  
Die Wiedergeborene, Schuldlosgewordene,  
Schlägst du mit Angsten.  
Machtest mich wissend und nichts vermögend,  
Hast den Mund mir entsiegelt zu Trauerliedern,  
Triebst mich ruhlos von Land zu Lande,  
Nicht Herd und Heimstatt gönntest du mir.

Laß es genug sein!  
Nimm der Entführten den Fluch vom Scheitel,  
Heb an die Brust mich,  
Segne mich, Hoher!  
Löse die Lippen zu Lobgesängen,  
Zu Jubelklängen,  
Daß ich den armen Kindern der Erde  
Lichtentzünderin, Hoffnungskünderin,  
Trösterin werde.

## Jenseits des Blutstroms

(1915)

Wir Feinde? Nimmermehr! Was auch geschehe,  
Nie, nie verlernt's die Seele, dich zu lieben.  
O seid gesegnet, die ihr mein geblieben,  
Und segnet mich! Solang die Tage rollen,  
Soll keiner doch Getreantes mehr vereinen.  
Ein Strom ergießt sich, bis zum Rand geschwollen  
Von Blut und Schlamm: die Hand reicht nicht hinüber  
Was könnten wir uns je noch sagen wollen?  
Wo gäb's ein Wort, in dem nicht Dolche lauern?  
Muß nicht die stumme Träne selbst verklagen?  
Das schwarze Kleid: Sieh meine Wunde! sagen,

Sie heilt nicht mehr. Das taten mir die Deinen.  
Ihr Freunde, die ihr jenseits wohnt vom Strome  
Ich trüg's nicht, sah' ich das verhaltne Grollen.  
Ich segn' und lass' euch alle. Bis auf Einen.

Denn eine Treue gibt es, der auf Erden  
Kein Wandel droht. Sie wohnt in solchem Glanze,  
Der Haß der Völker kann sie nicht gefährden.  
Dort auf hesperischem Grunde, wo mein Leben  
In Blüte stand, wo meine Gräber schweigen,  
Im Land des Treubruchs wächst die Wunderblume.  
Mein Freund, der von des Lebens Stunden keine  
Mir je getrübt und tausende vergoldet,  
Von andrer, leichtrer Art als deutsche Treue,  
Doch immer neu und blühend ist die deine.  
In Grazienhände war die Kunst gegeben,  
Aus Sonnenstaub und dunklen Schicksalsfäden  
Ein Band, ein unzerreißliches, zu weben.  
Du halfst in Jahren schwer von Leid und Süße  
Ein Flämmchen mir, ein sterbendes, bewahren,  
Den heiligen Schlag des Mutterherzens hüten.  
Mir zu vergüten, was ich Leids erfahren,  
Wie streutest du mit Blumen mir die Wege.  
Wo immer sich die Kluft vor mir gespalten,  
Da stand der Freund, mich bei der Hand zu halten.

Doch unentrinnbar ist des Dämons Wille.  
Krieg heischt er, Krieg! Wohin das Aug' sich wende,  
Da stiert das Ende, giert der Höllenschlund.  
Wir müssen's schauen, wie im irren Mute  
Dein Volk sich stürzt zum grausen Würfelspiele,  
Und jede Kugel, die da fliegt zum Ziele,  
Sie lechzt nach meinem oder deinem Blute.  
Die blaue Meerflut, die wir oft durchschnitten,

In unsrer Ruder gleichen Takt versunken,  
Wenn du, mein Bruder, in der Abendstille  
Dein voga voga! sangst, von Schönheit trunken,  
Dort lauern Todesfallen ohn' Erbarmung.  
Es tobt um unsre alten Dolomiten,  
Auf Gletschern, die von unsrem Jubel schollen,  
Der Mordkampf, wo in gräßlicher Umarmung  
Die Meinen und die Deinen talwärts rollen.  
Kein Fußbreit, wo sich Welsch und Deutsch nicht wüрге.

Doch unsre Treue dauert als ein Bürge  
Für bess're Zeit. Wir wissen nichts vom Hassen.  
Dein Ohr ist fern vom Lärm des Zeitenwahns,  
Gewohnt, dem immergleichen Sang zu lauschen  
Vom Werden und Vergehn, der Stimme Pans.  
Sohn der Natur, mir ist, ich hör' dich sprechen:  
Die alte Erde, sprichst du, liegt in Krämpfen.  
Messina fiel, das war das erste Zeichen.  
Die Kräfte, die sich fassen, grimmig kämpfen,  
Das sind nicht Menschen, es sind Feuermassen.  
Die unterirdische Wut riß sie nach oben.  
Wenn wir auf den erkalteten Lavadecken  
Einst stehen und wie sonst die Hand uns reichen,  
Dann wird kein Wort uns und kein Schweigen schrecken,  
Das Herz wird sprechen: Sieh, wir sind die gleichen.  
Indessen laß den Urweltgraus vertoben,  
Wie du den Deinen treu bist, bleib' ich's dir  
Und will dein Haus und deine Gräber schirmen.

Mein Haus! Mein Haus am Meer! Auch heute türmen  
Die Marmor-alpen schimmernde Kastele  
In deinem Rücken auf und draußen breitet  
Sich tiefblau, endlos die Tyrrenertwelle.  
Du träumst den Segeln nach, die ferne streichen,

Und an den Zauberinseln hängt dein Blick,  
Die mein Erinnern Tag und Nacht umflügel.  
Es kann der Wunsch, wie glühend er sie male,  
Die Schönheit, die lebendige, nicht erreichen.  
Dort über Serravezza flammt im Stein  
Durch all das Weiß die offne rote Wunde,  
Und Wälder legen kühlend sich hinein,  
Doch in der Berge weißen Flanken schläft  
Die ungeborne Welt der Kunst, und oftmals  
Am Abend rötet wie von innerer Glut  
Sich das Gestein, als rief' es ungeduldig:  
Es sinkt der Tag und wir sind unerlöst!  
Glückseliger Strand, Gestade der Entrückten,  
Schön wie der Ort, wo frei von irdischer Schwere  
Die Helden und die Liebenden sich finden,  
Wo fern der Zeit Achill und Helena  
Im Schein versäumten Erdenglücks sich sonnen.  
Ihr Sommer, deren Stunden leicht wie Träume  
Der Himmlischen um unsre Stirn zerronnen!  
In immer gleicher Fülle lebten wir  
Unalternd, unsre Leiber waren Dinge  
Aus Licht und Luft, die Sonne schien hindurch.  
O Sonnenglühtrank, den ich heiß geschlürft  
In jenen Sommern, die kein Ende hatten,  
Du glühst noch jetzt in meinen Adern nach  
Wie göttlich unverlöschbares Jugendfeuer.  
Der Himmel gab es uns wie er zu lächeln,  
Die Winde brachten Hauch der blauen Ferne,  
Die Welle gab uns ihre Leichtigkeit.  
Ach, welch ein Frevel riß dich Wunderküste,  
Die Traum und Schönheit nur gebären sollte,  
Dich kummerlose in den Kampf der Zeit!

— Mein Haus, mein Garten, heut auch schaut ihr sinnend  
 Mir nach. Und die Zypressen die ich pflanzte  
 Verstehn es nicht, daß wir jetzt Feinde sind.  
 Ihr Wachstum segnet meine Hand, ihr stolzes.  
 Aus ihres Holzes Wunde träuft gerinnend  
 Das würzige Harz. Dort geht in Balsamdüften  
 Der Freund und hütet mein verlornes Glück.  
 Er denkt den Salzhauch jener Morgenfrühen,  
 Wo wir als Erste in verjüngter Schöpfung  
 Uns trafen, wenn der Sturm der Nacht vergrollte —  
 Die weißen Flocken seines Geifers flogen  
 Am Strand, und von der Flut, die schon entrollte,  
 Blieb feucht ein tangverbrämter Saum zurück —  
 Wir wandern zu den Mündungen der Flüsse  
 Den stillen hin, dem Spielplatz der Najaden.  
 Der Meergott drang im Mondschein wo sie baden  
 Gewaltsam ein und weit versandet liegen  
 Sie nach dem Kampf, mit Muschelwerk bedeckt,  
 Den Morgengaben ihres wilden Freiers.  
 Und, o die Nächte, jene Sternennächte  
 Am Strand! Gestalten, die sich nah begegnen,  
 Erschauern wie vor plötzlichen Gespenstern,  
 So ganz in Schwärze sank die Welt, unhörbar  
 Ist unser Schritt im Sand, und alle Stimmen  
 Verschlang des Meers vieltoniger Nachtgesang.  
 Der Lino wirft aus regem Wächteraug'  
 Uns Feuerblicke zu, und manchmal huscht  
 Ein Strahlenbündel über Meer und Küste,  
 Nach Feinden suchend? — Feinde gibt es nicht!  
 Wer sah' den Weltbrand in der Tiefe glimmen?  
 Ein Boot nur mit verstohlner Liebesfracht  
 Steht jäh im Schein und flieht erschreckt ins Dunkel.

Nimm, gütige Nacht, die Liebenden zurück  
In deinen Schutz. Auch wir verstehn zu schweigen.

Dies alles denkt er nun, den goldnen Reigen  
Der götterleichten Tage neu beschwörend.  
Verstanden wir es ganz, des Friedens Glück?  
Doch jetzt vor einem Blumenhügel stockt  
Sein Fuß: hier war's, wo wir die Scheiter häuften  
Und sie beträuften zum geweihten Brande  
Mit Öl und seltener Harze Köstlichkeiten.  
Die starre Pania, Hochsitz der Gewitter,  
Stand geisterhaft in ihres Marmors Glaffen,  
Es wetterleuchtete in der blauen Nacht  
Um ihre Stirn, doch ihre Flanke trug  
Zwei stille Feuer, große wache Augen,  
Die niedersahen, Allerseelenfeuer.  
Das Fest der Toten war's. Auch wir entfachten  
Die Lohre hell. Und was das Haus verbarg  
An Heiligtümern, Hüllen der Verblästen,  
Noch wie belebt von ihres Lebens Spur,  
Das gaben wir der heiligen Natur  
Zum Opfer, daß die Zeit es nicht versehre.  
Zu würziger Zähre schmolzen die Zypressen,  
Der Lorbeer flammte prasselnd, hochauf stieg  
Der Rauch und wallte breit als schwarze Fahne  
Hinaus aufs Meer. Er trug die Düste hin  
Wie Grüße der Geschiednen. Doch die Flamme  
Umwandelnd dämmte sie mit seinem Stabe  
Der Freund, und wo sie allzu gierig leckte,  
Ward sie gelöscht mit Güssen edlen Weins.  
Und sieh, ein Anblick, nimmer zu vergessen,  
Wie plötzlich tief in des Gerüstes Mitte  
Ein seltsam feuriges Gebild entstand,

Gleich einem Vogel mit gebreiteter Schwinge.  
Es sprach der Freund: Wird jetzt ihr Herz zum Nar  
Des Himmels, daß es auf zum Äther dringe?  
Zum Phönix, sprach ich leis. Nun sank die Glut  
Zusammen. Wie ein Korb voll roter Rosen  
Lag sie am Grund und glomm die Nacht hindurch.  
In erster Früh, wer kam auf leisen Sohlen  
Und warf, daß er die Freundin überrasche,  
Den Hügel auf und grub mit kundigen Händen  
In warmer Asche holde Blumen ein?  
Er sprach: das Mutterherz kann nicht erkalten,  
Es glüht und wärmt die Erde tief hinunter,  
Es wird der zarten Blumengeister warten  
Und fest dich halten bei dem Liebeshügel,  
Damit er deinem ruhelosen Leben  
Ein Pol und friedeselige Freistatt sei. —  
Wo ist die Freistatt nun? Der Dämon tat  
Sein Werk, mein Bruder steht allein im Garten.  
Doch wird sein Herz nicht traurig sein, der Graus  
Berührt ihn nicht, er lebt im eigenen Lichte,  
Denn leicht nur tritt dein Fuß, beschwingter Geist,  
Den Grund, damit du frei von Schmerzen seist,  
Ein Helfer und ein Hort in fremdem Harne.

Jetzt seh ich dich, das rote Kreuz am Arme,  
Durchs Haus der Schmerzen wie ein Herrscher schalten,  
Die himmlischen Schwestern mit dem Götterlächeln  
Sind um dich her, und festlich wird der Ort.  
Sie folgten über die Schwelle, die sie scheuen,  
Dir nach, denn schwerer wär's, von dir sich trennen.  
Sie helfen die Verbände dir erneuen,  
Hier ziehen sie den Pfuhl, das Linnen dort  
Zurecht. In Augen, die vom Fieber brennen,

Erglänzt ein Hoffnungsstrahl und Sang erblüht  
Auf Lippen, die noch erst in Dual sich preßten.  
O Bruder, wie so sonnig ist um dich  
Die Welt, der Tod sogar verliert den Schrecken,  
Du birgst dein Antlitz hinter Rosendunst.  
Wie du vordem in dumpfen Fieberstunden  
Mir Minze, Salbei unters Kissen schobest,  
Mit Duft und Schein von Wiesen mich umwobest  
Und ließest mich durch holden Traum gesunden,  
So übst du hier auch der Berückung Kunst.  
Und wenn du dann im Mund des Sterbenden  
Die Sprache hörst, die dir aus unsrem teuer,  
Wird doppelt helles Licht, o Freudebringer,  
Auf jenen fallen, und mit leichtem Finger  
Wirfst du uns Haupt ihm Fichtennadeln streuen,  
Durch seligen Wahn von heimatlichen Wäldern  
Und Bilder der Geliebten ihn erfreuen.  
Der Wald! O welch ein Duft? Bin ich zu Hause?  
Ist auch die Mutter da? — Die Männerrechte,  
Die seinen Puls umschließt, verwandelt sich  
In zarte Frauenhand, die ihn liebkost.  
— Die Mutter, ja, hier ist sie. Sei zufrieden,  
Bald wird dir wohler sein. — Dem ward schon wohl.  
Er lächelt, schließt das Aug' und ist verschieden.

Zur Abendzeit, wenn hoch vom Hügelsaume  
Der Blumenstadt die Feenkronen funkelt  
Und San Miniato dunkelt überm Flusse,  
Da wandelt Einer, dem des Tages Brodem  
Verklärt wird zum gelebten Dichtertraume.  
Des Stromes Hauch mit feuchtem Nymphenkusse  
Kühlt ihm die Stirn und scheucht aus seinem Innern  
Das Qualerinnern, den Verwesungsodem.

Dort überm Arno, wo von der Terrasse  
Die Ranken wehn und drob als dunkle Masse  
Die Feste ragt, ist eines Lämpchens Schimmer  
Noch nicht verlöscht. — Ob sie wohl sitzt und wacht?  
Ob ich ihr spät noch meinen Tag erzähle? —  
Er steht und späht. Da zuckt durch seine Seele  
Das Schwert: wie alles anders nun geworden,  
Wie man des Gastrechts Heiligkeit verlacht  
Und wie am Karst sich unsre Völker morden.

O Freund und Bruder, die du suchst ist ferne,  
In Haus und Straßen findest du sie nimmer.  
Doch sprich ihr nur, sie hält ihr Licht entfacht,  
Sie hört und dankt dir wie von andrem Sterne.

# G e d i c h t e

## Dritte Folge

Das ist die Wahrheit, die ich dir sage

Die Wahrheit, die ich dir sage

Die Wahrheit, die ich dir sage

Die Wahrheit, die ich dir sage

Die Wahrheit, die ich dir sage

Die Wahrheit, die ich dir sage

Die Wahrheit, die ich dir sage

Die Wahrheit, die ich dir sage

Die Wahrheit, die ich dir sage

Die Wahrheit, die ich dir sage

Die Wahrheit, die ich dir sage

Die Wahrheit, die ich dir sage

Die Wahrheit, die ich dir sage

## Balladen, Bilder, Gesichte

### Peregrinas Schlaflied

Abend wird's und meine Schmerzen wollen Rast.  
Reich' den Becher, der des Schlummers Labe faßt.  
Und nun spiel' mir auf der Geige Traumeszauberweise,  
Den gequälten Geist entführend auf die Friedensreise. —

Horch, schon quillt's und schwillt's von Tönen. Wie ein Quell  
Aus verborgnen Gründen dringt es, wächst es schnell.  
Jezzo brausend kommt's geschossen, und es fliehn die Wände,  
Mächtig wallt ein Strom durch grünes lachendes Gelände.

Tanz und Spiel auf grüner Aue. Freudeblick!  
Lieblich klingt ins Wellenmurmeln Tanzmusik.  
O im weißen Kleid noch einmal bei der Bänder Fliegen  
Jung und froh mit den Gespielen mich im Tanze wiegen!

Doch die Welle lockt und ladet: Komm zu mir.  
Laß die Feste, laß die Tänze hinter dir,  
Gib den Leib der kühlen Woge wie in Jugentagen,  
Will zu einem schönren Frühling deine Sehnsucht tragen.

O wie kühl um ihre Brust die Welle schlüpft,  
Wie sie die verjüngten Glieder koscnd lüpft.  
Selig so dahin zu gleiten zwischen Blumenborden  
Treibend auf des Singestromes silbernen Akkorden.

Durch des Hochwalds Dickicht windet sich der Fluß,  
Wo ihr grünes Haar die Weide nezt im Guß,  
Wo das scheue Einhorn grasend tritt aus Waldes Dunkel,  
Wo des Märchens Glühwurmkrone leuchtet wie Karfunkel.

Fest in dunkelklarem Becken wogt ein See,  
Drin versinkt der letzte Traum von Erdenweh.  
In der Höhe, in der Tiefe goldner Sterne Blinken!  
Zwei gestirnte tiefe Himmel, die zur Ruhe winken.

Eine Wasserlilie pflückt im Traum die Hand,  
Lastend auf den Linnen an des Lagers Rand.  
Einmal jubeln noch die Saiten, und sie lächelt leise.  
Peregrina! hört sie's rufen überm Sternenkreise.

Aus verträumtem Schilf steigt ein Genius,  
Küßt die Bleiche mit des Freundes letztem Kuß.  
Doch ihr Mund hat kein Erwidern, ledig schon der Bande  
Ist der Geist hinweggeflogen in des Friedens Lande.

### Erwachen

Wie Schläfer, die ein banger Traum geschreckt,  
Wenn sie die frohe Morgensonne weckt,  
So kehren, von der Zeitlichkeit getrennt,  
Des Lichtes Bürger in ihr Element,  
Und leicht wie Flocken von des Wandrers Kleid  
Zerfliehet der Traum von Erdenlust und Leid.

Nur einer, dem der Schlaf zu jäh entwich,  
Fährt wild empor, und nicht erkennt er sich,  
Zur Tat ist jede Nerve noch gespannt,  
Doch führt kein Weg zurück ins Erdenland.  
Noch hallt ein Ruf, wie liebe Hände winkt's,  
Auf Wellen hilflos treibt es und versinkt's.

So fremd ist alles noch, er sucht umher,  
Kein Laut, kein Strahl vom Diesseits trifft ihn mehr.

Wo bist du, Lore? Grenzenloser Raum  
Gibt Antwort nur: Es war ein Traum, ein Traum.  
Und Selige lächeln, schlingen ihren Reihn:  
Vergönnt ihm Zeit, bald wird er unser sein.

„Laßt mich zu ihr, die mein in Not bedarf,  
Sie sah's, wie mich die Kugel niederwarf.“  
„Komm, hier wird nicht gekämpft und nicht gefreit,  
Vergiß den Wahn, um dich ist Ewigkeit.“  
Und weiter flutend strömt es ohne Rast  
Zum Lichtquell mit dem widerwilligen Gast.

„Sie schrie um Hilfe, war noch eben nah.“  
Blick auf zum Lichte, sieh, kein Feind ist da.  
„Zur Erde will ich, nicht ins ewige Licht.“  
Zur Erde? Eine Erde gibt es nicht.  
„Tauch' unter, tauche, bring' den Wahn zur Ruh'.  
„O Ewigkeit, wie leer, wie leer bist du.“

### Vorspuß

Ich dien' am Hofe voll Glanz und Pracht,  
Wo die Schönheit herrscht und die Jugend lacht,  
Ich folge meinem Herrn zu Jagd und Spiel und Mahl  
Und reiche der schönsten Königin den Goldpokal.

Doch lieber aß' ich das trockene Brot  
Und schlief' auf Streu und kannte die Not,  
Als daß ich jemals hielte eine zweite Nacht  
Vor meines Herren Türe im Schloß die Wacht.

Um Mitternacht — ich vergeß es nie —  
Da glitt's durch die Pforte der Galerie

Wie Tritt von hundert Füßen, das huschte und schlich,  
Körperlos wie Nachtwind fuhr es über mich.

Dann klang es innen im Gemach  
Wie Todesstreich und Sterbeach!  
Es war, als ob Schwerthieb auf Schwerthieb traf.  
Der König und die Königin schrien auf im Schlaf.

Und den Flur, die Hallen und Treppen entlang  
Scholl Achzen und Wimmern und Waffenklang.  
Unsichtbar, nicht unhörbar, flog durch das Schloß der Tod,  
Über Dielen und Schwellen quoll es purpurrot.

Gemeldet hab' ich's dem Offizier,  
Sein Mund ward blaß und sein Auge stier:  
Schweig, du junger Page, und fliehe weit,  
Am Boden klebt Blut aus der Väter Zeit.

Verflucht auf immer ist nun der Ort,  
Königsmord ist wie Vaternord.  
Die Geister kehren wieder. Wer den Spuk gesehn,  
Soll eilig ohne Abschied von himmen gehn. —

Raum hat er verlassen das Königshaus,  
Da fliegt die Kunde schreiend in die Welt hinaus,  
Sie fliegt, wo Menschen wohnen, nach Süd und Nord:  
Getroffen hat den König Verrat und Mord.

Er hatte sich müde getanzt, gespielt,  
Da würgten ihn, die er die Treusten hielt,  
Erschlagen in Flur und Halle liegt Mann und Weib und Kind,  
Beim toten Königspaare tot das Hofgesind!

Die Mörder brachte der Adjutant,  
Die Wache hat selber die Tür berannt,

Der Hauptmann war's, der führte den ersten Schlag,  
Seinen eignen Waffen der König erlag.

Mann mit dem stieren Aug' und dem Mund so blaß,  
Das Blut, das klebt am Boden, ist frisch und naß.  
Klag' nicht der grausen Schuld deine Väter an:  
Die Tat, die gottverfluchte, hast du heute selbst getan.

### Der schwarze Reiter

Nacht ist's, in des Schlosses weiten Gängen  
Flüstern Diener, summt's von Bittgesängen,  
Ganz voll dürrer Blätter steht der Wald.

Fieber zehrt wie Wachs der Schloßfrau Leben,  
Starr vor Leide steht der Herr daneben.

„Horch! Von Pferdehuf erdröhnt die Halde.“  
's der Wind, der drunten tobt im Walde.

„Still! Ich hör' es an die Pforte klopfen.“  
Auf die Rinne fallen Regentropfen.

„Hebt ein Kindlein nicht sein Klaggewimmer?“  
Käuzchen sind's, gelockt vom Kerzenschimmer.

„Nein, kein Käuzchen ist's, gelockt vom Scheine,  
Ist ein Kindlein, glaubt mir, ist das meine.“

Auch den Reiter könnt' ich wohl Euch nennen,  
Sollt' ich seines Köpfleins Gang nicht kennen?

So erscholl mir's, wenn ich seiner harrte,  
Eh der Vater ihn im Wald verscharrte.

Drauf mit schwarzem Trank vom Zauberweibe  
Tötet' ich das Kind in meinem Leibe.

Denn mich freite fürstlich der Bojare,  
Führt' als Jungfrau mich zum Traualtare.

Doch ein Zeuge noch der Tat, ein stummer,  
Lebt — und leise ist der Toten Schlummer.

Nächtlich sattelt er das schwarze Fohlen,  
Will zu seinem Kind die Mutter holen.

Weinend hör' ich's meine Brust begehren,  
Niemals werd' ich andre Kinder nähren.

Schließt den Söller auf, daß ich es lange,  
Ich das Kind von seinem Arm empfangen.

Fieberwut, die ihr Gebein durchrüttelt,  
Todesgraun, das die Seele schüttelt!

Jede Nacht hört sie's vorübertraben,  
Jede Nacht den Reiter mit dem Knaben.

Zimmer klopft und wimmert es im Winde,  
Still bekreuzen Herr sich und Gefinde.

Keiner ist, der ihm entgegenrät,  
Nichts vermögen Messen noch Gebete.

Einmal ist sie vom Gemach entkommen,  
Hat im Fluge den Altan erklimmen.

Drunten fand man die zerschellten Glieder,  
Und der Reiter kam von da nicht wieder.

Ganz voll dürrer Blätter steht der Wald.

## Die Hexe

Steh, Afra, auf von dem feuchten Stroh,  
Dein Richter ist gnädig, er spricht dir so:

Du weißt, daß dich das Gericht verdammt,  
Du weißt, daß morgen dein Holzstoß flammt.

Doch willst du uns nennen das Werk der Nacht,  
Mit dem du den Sohn mir zuschanden gemacht,

Und willst du lösen die Zauberei,  
Ich lös' dir die Ketten, ich mache dich frei.

Die Gnade, Herr Richter, die will ich nicht,  
Ich lach' euch beiden ins Angesicht.

Laßt nur dem grimmen Gericht den Lauf,  
Mein Zauber hält fest, da sterb' ich drauf.

Und du, der die falschen Schwüre mir schwor,  
Berräter, um den ich mein Heil verlor,

Denk, was ich beim Kirchgang ins Ohr dir schrie:  
Deine junge Braut umarmst du nie.

Der Böse gab mir ein Schlöflein wert  
Und hat einen Spruch mich dazu gelehrt.

Und als des Priesters Segen erging,  
Da klappte das Schloß, und die Haft versing.

Verschlossen, wie dieses Schlöflein, bleib'  
Auf ewig die Tür zwischen Mann und Weib.

Vor eurem Fenster hab' ich gelacht  
Und gejauchzt in der frostigen Hochzeitsnacht.

Der Spruch war kräftig, das Schloß ist gut,  
Das büß' ich hier und dort in der Glut.

Wohin ich es warf, das sei dir vertraut:  
Es liegt, wo nimmer ein Aug' es schaut.

Laß du fischen im Fluß, laß du graben im Moor,  
Du ziehst das kleine Schloßlein nicht wieder hervor.

Der Morgen graut, und die Henker nahu.  
Was ich tat, das mach' ich nicht ungetan.

Ich steige lachend ins heiße Grab,  
Weil ich die Rache, die Rache hab'.

Ich weiß ja, dein Bette bleibt ewig kalt,  
Drin denke der Afra, die dir vergalt.'

### Das fahrende Fräulein

Scharf weht der Wind mir von Ost entgegen,  
Der bleiche Himmel ist ohne Schein.  
Bald senkt sich der Abend auf öden Wegen.  
O weh mir Armen! Wo fehr' ich ein?

Von jeder Tür ja werd' ich geschoben,  
Und schweigen muß ich, wenn man mich schilt.  
Das klag' ich dem Vater im Himmel droben,  
Daß Glücklichmachen für Schande gilt.

Ich hatt' einen Liebsten, schön wie die Sonne,  
Der lag wie ein Kind an den Brüsten hier.  
Ich tränk' ihn mit Liebe, tränk' ihn mit Wonne,  
Da ward er stark, und er ging von mir.

Nicht ihn zu suchen, zieh' ich die Straßen,  
Ich weiß schon, daß ich ihn nimmer find',  
Nur weil ich auf Erden so gar verlassen,  
Ich hab' ja nicht Eltern, nicht Mann noch Kind.

Jetzt trifft die Nacht mich am Waldesaune,  
Die Flocken fallen, daß Gott erbarm!  
Ich mach' ein Nest mir im weißen Flaume,  
Vielleicht erwach' ich im Vaterarm.

### Die beiden Bräute

Frau Gertrud, leg' den Goldschmuck an,  
Du sollst die stolze Braut empfahn,  
In Züchten tritt vor sie und sprich:  
Herrn Rainers Schwester grüßet dich.  
Warum fallen ihr die Tränen auf die Wange?

Und als die Braut zum Hofe ritt,  
Frau Gertrud ihr entgegenschritt,  
Sie beut ihr Gruß und Labewein.  
'Was ist so bleich die Schwester dein?'  
Warum fallen ihr die Tränen auf die Wange?

Die Schwester mein ist bleich und trüb,  
Sie trauert um verlorne Lieb'.  
Mein Freudentag macht ihr Beschwer,  
Der ihre scheint wohl nimmermehr.  
Warum fallen ihr die Tränen auf die Wange?

Als nun das Paar zur Kammer ging,  
Frau Gertrud dienend sie empfing,

Sie löst der Braut das Goldgeschmeid':  
Schlafft süß, und niemals treff' euch Leid!  
Warum fallen ihr die Tränen auf die Wange?

„Herr Rainer, macht die Wahrheit kund.  
So traurig spricht kein Schwestermund.  
Ich sorg', Ihr selber seid der Mann,  
Um den sie Herzensnot gewann.'  
Warum fallen ihr die Tränen auf die Wange?

Ja, edle Frau, ich hehl' es nicht,  
Weil jeder Trug vor Euch zerbricht,  
Bevor Ihr einzogt hier als Braut,  
War sie mir manches Jahr vertraut.  
Warum fallen ihr die Tränen auf die Wange?

„Habt Ihr zur Trauten sie begehrt  
Und haltet sie des Rings nicht wert?  
Dem Manne sei mein Herz versagt,  
Der von sich stieß so edle Magd.'  
Warum fallen ihr die Tränen auf die Wange?

Frau Gertrud, laß das Trauern sein,  
Mein rotes Gold ist alles dein.  
Ich steig' zu Pferde sonder Harm,  
Du ruhe froh in Rainers Arm.  
Warum fallen ihr die Tränen auf die Wange?

### Das bessere Land

(Nach einer alten dänischen Ballade)

Herr Ribolt steht vor Gullweigs Tür:  
Steig auf mein Roß und flieh mit mir.

Ich führ' dich in ein besseres Land,  
Wo Sorge dir nimmer wird bekannt,

Nach einer Insel seligem Port,  
Nicht Tod noch Alter naht dir dort.

Dort schafft kein Winter den Blumen Weh,  
Dort fällt kein Schnee als der Blütenschnee,

Dort quillt aus den Brunnen der klare Wein,  
Dort wollen wir selig beisammen sein. —

Die Heide dehnt sich braun und breit,  
Herr Ribolts Roß greift aus so weit.

„Herr Ribolt, setze die Sporen an.  
Ich seh' die Verfolger im Sturme nahn.

Voran mein Vater auf hohem Pferd,  
Ihm nach mein Bräutigam kampfbewehrt,

Als dritter mein Bruder im goldenen Haar.  
Sie sind schon nahe, ich seh' sie klar.

Schön Gullweig, führe das Pferd zur Seit',  
Ich muß in einen harten Streit.

Und wenn du mich siehst fallen,  
Meinen Namen laß nicht erschallen,

Und wenn du mich siehst bluten rot,  
So rufe mich nicht in den Tod. —

Beim ersten Schlage, den er schlug,  
Da sank der Vater von Rosses Bug.

Und als sein Schwert zum zweiten traf,  
Legt es den Bräutigam in Schlaf.

Doch als er's über den Bruder schwang,  
Halt, Ribolt, halt! so rief sie bang,

Meinen Bruder, den lasse du leben,  
Muß der Mutter die Kunde geben. —

Indem sie Ribolts Namen rief,  
Klafft ihm die Todeswunde tief.

Er steckt sein Schwert an die Seiten:  
Nun, Gullweig, wollen wir reiten.

Sie ritten über die Heide fort,  
Es ging aus beider Mund kein Wort.

Sie ritten vor Herr Ribolts Schloß,  
Da sank er todesmatt vom Roß.

„Ach Bruder, lieber Bruder mein,  
Dir soll meine Braute empfohlen sein.“

Gib du zur Erde meinen Leib,  
Dann werde Gullweig dein ehlich Weib.

„Hab' du in Treuen ihrer acht,  
Die ein Tag zur Waise und Witwe macht.“

Des trüg' ich ewige Neue,  
Gab' ich zwei Brüdern die Treue.

Mich sollte führen Herr Ribolts Hand  
Nach einem leidlosen Wonneland,

Ich find' alleine den Pfad so gut,  
Er ist beträufelt von seinem Blut. —

Und als der frühe Morgen taut,  
Zwei Leichen senkt man ins Heidekraut.

Es blühen zwei Blumen auf ihrer Gruft,  
So fremd von Farbe, so süß von Duft.

Die dörrt keine Sonne, die bricht kein Wind,  
Man glaubt, daß es Blumen aus Wunschland sind.

### Der Marmenill

Sie senkten das Netz gar sink und still,  
Sie wollten fischen den Marmenill.

Zum ersten, zum zweiten das Netz war leer,  
Sie zogen zum dritten, das wog so schwer.

Was schnellst in den Maschen, was glogt so wild?  
Aus silbernen Schuppen ein menschlich Bild.

Ein Haupt, von weißen Zotteln umwallt,  
Ein Greisenhaupt auf der Fischgestalt.

„Fischkönig, sag' uns, wie's geschieht,  
Daß der Sieg von Seelands Fahnen flieht.“

Der glogt durch die Maschen starr und still,  
Kein Wörtlein redet der Marmenill.

„Fischkönig, nun frag' ich zum andernmal:  
Verbirgt sich ein Frevel vorm Sonnenstrahl?“

„Des Krieges Glück wankt hin und her.  
Fahrt heim und laßt den Fisch ins Meer.“

„Du Fischgreis, tu uns die Wahrheit kund,  
Willst du nicht brodeln auf Kessels Grund.“

„Ich will nicht reden, ihr dankt mir's nicht.  
Den Kindern der Erde taugt kein Licht.“

„Sie sagen, dein Fleisch sei alt und schlecht,  
Zur Fischsupp' ist es den Mannen noch recht.“

„Wohl birgt sich ein Frevel, der Sühne will,  
Ich habe geredet, nun schweig ich still.“

„Sprich weiter, sag' uns, was du weißt,  
Sonst laß' ich dich spüren, was Feuer heißt.“

„Eh mir das Feuer nahe kommt,  
Eh will ich reden, was dir nicht frommt.“

Der König, der sitzt auf Seelands Thron,  
Der ist nicht eines Königs Sohn.

Die Königin lenkte zum Strand den Schritt  
Und bracht' einen Bastard im Schoße mit.

Eh sie dem Bastard das Leben gab,  
Legte den König ihr Gift ins Grab.

So lange bleibt Seeland das Glück ergrimmt,  
Bis des falschen Königs Leiche im Wasser schwimmt.

Und stoßt ihr ihn von Schiffes Bord,  
So ist's fürwahr nicht Königsmord.

Dann kehrt der Sieg euch, der heute flieht,  
Wenn der echte König vorm Heere zieht.'

Es glitt eine Wolke vorm Mond vorbei,  
Da rauschte das Wasser, da scholl ein Schrei.

Als das Mondlicht wieder aufs Wasser schien,  
Trieb eine Leiche im Meer dahin.

„Hättst du zu schweigen mir erlaubt,  
Noch säß' die Krone auf deinem Haupt.'

Sie senkten das Netz gar sink und still,  
Zurück ins Meer sprang der Marmenill.

## Die Fähre

Eine Bucht liegt am bretonischen Strande,  
Ziehen stumm, stumm die Toten drüber hin,  
Luftgebilde, die im bleichen Sande  
Leise schwirrend ihres Weges ziehn.

Pocht es nachts den Fährmann aus dem Schlummer.  
Christ, wer ruft mir? — Alles stumm und tot.  
Doch er eilt, und vor ihm eilt ein stummer  
Geistertritt, ans angepflochte Boot.

O wie schwer die unbemannte Fähre!  
Stehet hoch, hoch das Wasser bis zum Rand.  
Sei's mit Gott! — Unhörbar aus der Leere  
Haucht ein Amen, und er stößt vom Land.

Westwärts hinter unbekanntem Bogen  
Liegt ein Eiland, Seelen schaun es nur —  
Westwärts wie von Geisterhand gezogen,  
Schießt das Boot mit langer Feuerspur!

Wer, wer ist an Bord? In Christi Namen  
Fahr' ich, wär' die Hölle selbst zu Gast.  
Herr, erbarm' dich unser! — Amen, Amen,  
Raunt es, und er rudert ohne Rast.

Ganz die Nacht durchfurcht er flüssige Pfade,  
Totenstille, nur das Ruder knarrt,  
Bis im bleichen Frühlicht ein Gestade  
Dämmert, wo ins Meer die Klippe starrt.

Kommt ein Hornstoß hochher durch die Wellen:  
Welch ein Heldenhäuflein nahet sich?  
,Roland bin ich mit den Schwertgesellen,  
Der im Feld von Roncesval verblich!

Weh der Welt, muß sie so früh euch missen!  
Sankt ihr Helden alle zwölf zumal?  
,Leichenhügel unsre Sterbekissen,  
Die wir türmten dort im Todestal.'

,Roland, Roland, wo ist Durindarte?  
Fiel das beste Schwert in Heidenfaust?  
,Droben ziert es herrlich ohne Scharte  
Jenen Arm, vor dem der Hölle graust.'

,Seid willkommen bei des Grals Getreuen!  
Avalon erblüht im Rosenglanz,  
Apfelbäume lenzestrunkene streuen  
Ihre Blüten in der Wellen Tanz.

,Wackerer Fährmann,kehr' den Kiel nach Hause,  
Nur ein Traum noch sei dir diese Nacht.'  
Hei, wie schießt das Boot im Flutenbrause,  
Eine Blüte seine ganze Fracht!

Wie sich künftig auch das Ruder mühte,  
Nahte nie, nie ein Ferge mehr dem Port,  
Unverwelklich nur die Apfelblüte  
Erbt in des Bretonen Hütte fort.

## Brunhild

Laut klagt das Leid in der Königshalle:  
Die Gattin Gunthers begehrt den Tod.  
Zehn Tage schon liegt sie, vom Licht gewendet,  
Der Speise wehrend. Wer weiß ihre Not?

Es kommt der König und bittet vergebens,  
Die Schwäher fragen umsonst: Warum?  
Ihr schlaflos Auge nur spricht die Qualen,  
Die Glieder starren, der Mund ist stumm.

Fern bleibt nur Einer, wo alle trauern,  
Zuletzt tritt Siegfried vors Lager hin:  
Erwache, Brunhild, sag's dem Gefreunden:  
Was ist die Klage der Königin?

„Daß du noch atmest, das ist mein Jammer.  
Drum in der Kammer muß ich vergehn.  
Ein Schwert gebadet in deinem Blute,  
Das gáb' mir Tröstung, dich tot zu sehn.“

Das Schwert, o Brunhild, ist schon geschliffen  
Und offen der Weg ihm, mir ahnt's das Herz.  
Schärfer nicht treffen kann mich die Schneide,  
Als die Brust mir zerschneidet Brunhilds Schmerz.

„Durch die rasende Lohe kamst du geritten,  
Du brachst die Brünne, du löstest den Bann.“

Die herrliche Schildmaid im Arme hielt ich,  
Ja, da war Siegfried ein seliger Mann.

„Doch girrend saß Gudrun in Gibichs Halle,  
Eide zerbrachen wie berstendes Glas.“  
Sie raunten Runen, sie reichten Tränke,  
Daß Siegfried Gattin und Schwur vergaß.

„In des Feigen Arm zu verhaftem Bunde  
Zwangst du, Verworfenner, die eigene Braut!“  
O wirf den Schleier auf jene Stunde,  
Vor der den Geistern der Hölle graut.

„Durch Sturm und Hagel in grimmem Harme  
Irr' ich hin, wenn zur Liebe das Lager euch eint.“  
Den Bund der Gleichen, den Götter wollten,  
Die neidische Norne hat ihn verneint.

„Hagen von Tronje, mein Lehnsman, hör' mich:  
In Leid sei Gudrun, sonst leb' ich nicht.“  
Gebiete, Fürstin, ich schaff' dir Frieden,  
Schon halb getan ist, wenn Hagen verspricht.

„Schrie da nicht Gudrun? Ich tanz' und singe!  
Und wieder schreit sie. Es fiel der Streich! . . .  
Versüßt den Harm ihr mit Sühnegaben,  
Nur Eine folg' ihm ins untere Reich.

Nun schichtet die Scheite, nun schürt die Lohe,  
Dem Helden zur Seite bettet ihr Mich!  
Jetzt kehrt zum Gatten die erste Gattin.  
Was früh sich geliebt, vermählen die Flammen.  
Wir bleiben zusammen. Siegfried und Ich!“

## Der Markgraf Hugo

Weint, ihr Großen von Florenz,  
Traure, Volk am Arnostrande:  
Hugo starb, der Tuskerlande  
Großer Markgraf.

Um des Aufruhrs Brand zu stillen,  
Zog er in Pistoja's Mauern,  
Hingestreckt von Fieberschauern  
Sank der Markgraf.

Wie durch der Empörung Wogen  
Sollen sie den Leichnam retten,  
In der Herrschergruft dich betten,  
Toter Markgraf?

— Feinde, habt zu früh gejubelt.  
Ist dem Tode nicht erlegen,  
Zieht noch einmal euch entgegen!  
Heil dir, Markgraf! —

Mit verschlossenem Visiere  
Hoch inmitten seiner Mannen  
Reitet Hugo stumm von dannen.  
Wankt der Markgraf?

Aus der Stadt mit dem Gefolge  
Schlachtbewehrt auf seinem Rappen,  
Hinter sich den treuen Knappen,  
Zieht der Markgraf.

Durch der Meutrer helle Haufen  
— Schrecken hat den Feind befallen —  
Weit voran den Seinen allen  
Jagt der Markgraf. —

Jubelnd grüßt ihn sein Florenz,  
Wie er kehrt aus Kriegsgefährde.  
Starr und steif auf seinem Pferde  
Sitzt der Markgraf.

Zur Abtei, die er gestiftet,  
Schrittweis reitet er die Gassen.  
Die ihn sehen, all erblaffen:  
Weh uns, Markgraf!

Vor den Stufen der Abtei  
Faßt der Abt des Rosses Zügel.  
Wie ein Steinbild aus dem Bügel  
Sinkt der Markgraf.

Dort im Porphyrsarkophage  
Ist ihm schon das Grab bereitet.  
Gleich vom Pferd zur Gruft geleitet  
Wird der Markgraf.

Der als Leichnam festgebunden  
Auf sein Ross die Feinde scheuchte,  
Noch ein Hort den Seinen deuchte,  
Schlummre, Markgraf!

Tausend Jahr' nach diesem Tage  
Hat dein Volk dich nicht vergessen,  
Lönen noch dir Totenmessen,  
Großer Markgraf.

### Renaissance

Steige, du schöne Göttin,  
Hinab in der Erde Schoß.  
Ich kann dich nicht mehr schützen,  
Die Not ward allzugroß.

Du wohntest durch manches Jahrhundert  
Als Schirmfrau in unserem Haus,  
Über des Hauses Glieder alle  
Goffest du Segen aus.

Du gabst von Geschlecht zu Geschlechte  
Die Schönheit als erbliches Lehn,  
Du hast mit nicht welkender Liebe  
Gesegnet des Hauses Eh'n.

Drum wallte dir Opfergedüfte  
Um dein göttliches Angesicht,  
Zu deinen Füßen welkten  
Die Kränze der Andacht nicht.

Da kam mit durchstochener Seite  
Der traurige Schmerzensmann,  
Es trägt seine Kreuzesfahne  
Ein wütiger Heeresbann.

Das Land durchziehn sie verheerend  
In Scharen Mann und Weib,  
Zerschmettern die Götterbilder,  
Zerschlagen den eigenen Leib.

Sie brechen mit Beten und Singen  
Zerstörend in jegliches Haus,  
Sie raufen wie giftiges Unkraut  
Freude und Schönheit aus.

Dich rettet' ich, herrliche Götterfrau,  
Aus den Händen der rasenden Schar.  
Drunten im steinernen Bette  
Schlase du tausend Jahr'.

Schlafe und laß das Tosen  
Der Meute vorübergehn,  
Ob deinem Haupte die Rosen  
Werden ewig in Blüte stehn.

Einst wird eine Stadt sich erheben,  
Wo der Flor der Blumen dich deckt.  
Die wird den Frühling gebären,  
Der dich vom Schlummer weckt.

\*

Die Gärten der Mediceer  
Hallen von Spatenschlag,  
Ein Lusthaus will man bauen  
Im dichten Rosenhag.

Da prallen Hack' und Spaten  
Von einer Steinwand ab,  
Da stoßen tastende Hände  
An ein altes Römergrab.

Da steigt die Göttin der Freude  
Aus ihrem Marmorsarg,  
In dem vor tausend Jahren  
Die Treue sie verbarg! —

Zu den Gärten der Mediceer  
Strömt Schar auf Schar herbei,  
Der Händler verläßt die Halle,  
Der Priester die Sakristei.

Wie ist dem lichten Jahrhundert  
Der sehnende Traum erfüllt,  
Da sich der Schönheit letztes  
Geheimnis ihm enthüllt.

Und wieder thront die Göttin  
Auf ragendem Altar,  
Sie bringen ihr wie in Väterzeit  
Rosen und Myrten dar.

Sie kommen mit Flöten und Zinken,  
Mit Rauchwerk und Essenz:  
Nun herrsche du, schöne Göttin,  
In deiner Stadt Florenz. —

Und in die schwärmende Menge  
Tritt ungesehn ein Mann,  
Aus dessen Strahlenauge  
Der Quell des Lichtes rann.

Geschlossen hat sich die Wunde,  
Die Römerspeer ihm stach,  
Seines Hauptes Dorngeflechte  
Trieb rote Rosen nach.

Und es neigt sich der König der Liebe  
Zu der Freude Königin:  
Könnst' ich die Schönheit hassen,  
Der ich das Leben bin?

#### Der letzte Mediceer

Als der Herzog Gian Gastone  
Fühlt' des Todes Fittich wehen,  
Wollt' er seine Florentiner  
Einmal noch in Freude sehen.

Denn der letzte Mediceer,  
Müd' vom Prassen und Verschwenden,  
Muß gelähmt an Leib und Geist  
Ruhmlos auf dem Siechbett enden.

Die in San Lorenzo schlafen,  
Liefen nichts ihm als die Krone,  
Keine Tat und kein Gedanke  
Blieb dem armen Gian Gastone.

Nur an Liebe zu der Heimat  
Gleicht er noch den großen Ahnen,  
Drum nach des Palastes Hofe  
Ruft er seine Untertanen.

Nichts mehr darf der Herr verschenken,  
Doch ein Rennen gibt's und Laufen:  
Was sein Volk ihm heute bringt,  
Alles wird der Herzog kaufen.

Und mit einer Hand am Fenster  
Nimmt er Stück für Stück entgegen,  
Mit der andern schwach und zitternd  
Streut er aus des Goldes Regen.

Bücher, Bilder, Töpf' und Scherben,  
Alles kauft er gleicherweise,  
Eines alten Weibleins Lumpen  
Zahlt er mit dem höchsten Preise.

So entschlummert er im Geben,  
Dankesjubel in den Ohren,  
Läßt den Seinen lange Klage  
Um den Herrn, den sie verloren.

Und von Kind auf Kindeskind  
Muß die Märe sich vererben,  
Wie der letzte Mediceer  
Kaufte seines Volkes Scherben.

## Die Kavalkade

Jetzt ist verdämmert der letzte Tag,  
Jetzt schleicht der Tod in die Kammer,  
Mit verhaltenen Tränen an Theklas Bett  
Schweigen Liebe und Jammer.

Draußen der klagende Winterwind  
Rüttelt kalt an der Scheibe,  
Als streckten sich frostige Arme aus  
Nach dem jung hinwegkenden Leibe.

Die Blume, die fremd und wunderbar  
Entsproß auf kärglichem Boden,  
Das Kleinod, das fiel in der Armut Haus,  
Bald ziert es die Truhe der Toten.

Das kurze Leben! Nicht Glück noch Glanz  
Zu des dürstenden Herzens Labe.  
Ein Fuhrmannskarren, ein Klepper im Stall  
Des Hauses einzige Habe.

Die Schwestern trugen den Kittel grob,  
Um Thekla in Seide zu kleiden,  
Der Vater gäbe sein Blut zum Pfand  
Sie glücklich zu sehen im Scheiden.

Doch eins nur lebt in der frankten Brust,  
Ein gläubiges, letztes Verlangen;  
Dämmernde Sinne, die noch am Schritt  
Des Arztes, des Netters hangen.

Was soll der Priester? Ich sterbe ja nicht,  
Wozu das Raunen und Singen?  
Der zu tausend Malen den Tod bezwang,  
Wird an mir ein Wunder vollbringen.

Da kommt er. Schon hallt im Flur sein Schritt.  
,Erlaßt die Dlung der Kranken!  
Ich bringe das Tränklein des Lebens mit  
Und das Heil und die Freudegedanken.'

Er steht am Bett wie ein Bote des Lichts,  
Da vertriehen sich Tod und Verwefung,  
,Heut stecken wir festliche Lichter an  
Und feiern Theklas Genefung.

Nimm dieses Glas mit dem bittern Saft  
Und leer' es herzhaft, das ganze.  
Dir wird, als trügen dich Flügel hin,  
Und ich führ' dich zum Fefte, zum Tanze.'

,Zum Tanze mit Euch! O felige Luft,  
Doch Ihr fchämt Euch mein in der Halle.  
Meine Schwestern gehen im Kittel grob,  
Meines Vaters Platz ist im Stalle.'

,Dein Vater ist ein vertriebener Fürst,  
Heut kehrt er in feine Rechte.  
Deine Schwestern tragen im blonden Haar  
Juwelen und Perlengeflechte.

Du aber in deiner Locken Nacht  
Schlinge den Kranz von Rosen,  
Laß schleppen des feidnen Gewandes Saum,  
Des weißen, fleckenlofen.

Hörft du die Geigen?' — ,Ich höre fie  
Lang schon locken und rufen.  
Selig von Eurem Arm geführt,  
Betret' ich die Marmorstufen.

Bin ich's, die an Eurer Seite so stolz  
Den glänzenden Saal durchschreitet?'  
,Dir, Ehekla, ist der Ehrensitz  
Zu meiner Rechten bereitet.'

,Bin ich's, vor der sich Damen und Herrn  
Wie einer Königin neigen?'  
,Sie flüstern sich zu, wie schön du seist,  
Und blicken lächelnd und schweigen.'

Wie strahlen die Gläser im Farbenspiel,  
Fülle des Silbers blendet.  
Wie sind auf damastnem Tafeltuch  
Rosen um Rosen verschwendet.

,Nie kostet' ich Früchte so wunderbar,  
Nie so goldenen Saft der Rebe.'  
,Erhebe dein Glas und tu mir Bescheid:  
Des Festes Königin lebe!'

,Euer schäumender Wein ist süß und stark,  
Die Kerzen werden zur Sonne.  
Mir schwindelt der Kopf, es braust das Hirn,  
Das Herz zerspringt mir vor Wonne.'

,So tritt auf den hohen Altan hinaus  
Und höre die Nachtigall flöten.'  
,Sie singt von Liebe im Jasminhag,  
Das Glück es wird mich töten.'

Da horch, durch der Geigen gedämpften Ton  
Eines Köpfleins Stampfen und Scharren?  
,Zwei Pferde stehen gesattelt im Hof,  
Die der schönsten Reiterin harren.

Arabisch Vollblut, des Marstalls Zier,  
Ein Page hält sie am Zügel,  
Die Schabracken sind mit Golde gestickt,  
Von Silber Gebiß und Bügel.

Setz' auf den wallenden Federhut,  
Laß die Gäste tanzen und schmausen.  
Wir aber wollen im Sturmesritt  
Das schlafende Land durchbrausen.'

„Wer ist der Dritte auf falbem Roß,  
Der plötzlich neben mir reitet?“  
„Gesendet ist er vom Wolkenhimmel,  
Wo dir festlicher Willkomm bereitet.“

„Wie ist dir, Thekla?“ — „Es trägt mich hin,  
Mir ist, ich flieg' in den Himmel.  
Ferne tönt aus der ewigen Stadt  
Silberner Glöcklein Gebimmel.“

„Wie ist dir, Thekla?“ — „Der Ritt geht scharf,  
Die Brust wird enger und enger,  
Der Wind verdrängt mir den Odem fast,  
Ich halte das Roß nicht länger.“

„Wie ist dir, Thekla?“ — „Ich seh' im Flor  
Eines Schlosses ragende Zinne.  
Glockenläuten betäubt mein Ohr,  
Ich glaub' — mir schwinden die Sinne.“

„Jetzt stille, und setzt die Lichter zur Seit',  
Laßt sinken des Vorhangs Flöre,  
Daß ihren seligen Sterbetaum  
Kein irdisches Bild mehr störe.“

Noch lächelt der Mund, noch steigt die Brust  
Von des Blutes ebbenden Wogen,  
Schon ist hinaus in unendlichen Raum  
Die entzückte Seele geflogen.

Die Jhren stehen wie traumgebannt,  
Ist keinem ein Wort entfallen,  
Sie hören fernab Rossgestampf  
Mit Theklas Stimme verhallen.

Es bringen die Priester das Sakrament.  
Jetzt, spricht er, mögt Ihr sie haben.  
Ich gab der Seele das seligste End',  
Ihr mögt den Leichnam begraben. —

In der Christnacht hört er's noch einmal ziehn  
Durch die Lüfte mit brausenden Hufen,  
Die Kavalkade der Cherubim,  
Draus hat ihm Thekla gerufen.

## Der Tod und der Jüngling

Ich sah das Kind so schön und blaß  
An mir vorübergehn  
Und sprach zum Tod: Verderber, laß  
Die weiße Rose stehn.

Er sprach: Die Blume sei für mich,  
Damit kein Tor sie pflückt. —  
Doch eh sie ihm im Arm verblich,  
Hat sie den Freund beglückt.

Noch halt' ich meinen Teil an ihr,  
Den ich vorausgewann.  
Von tausend Küffen raubst du mir  
Nicht einen Kuß, Tyrann!

## Bahnwärters Töchterlein

Zum Schlagbaum tritt ein schläfrigs Kind,  
Die Handlaterne zuckt im Wind.  
Das Fähnlein hoch und scharfe Wacht!  
Sie steht und hat der Schienen acht  
Beim kleinen Wärterhäuschen.

Das ist der Schnellzug Wien-Paris,  
Er braust schon durch die Finsternis.  
Er glözt mit Augen rot und still  
Ins finstre Land, das schlafen will  
Und nicht sein Kommen achtet.

Die hellen Fenster, Licht an Licht,  
Drin schläft das Glück und regt sich nicht.  
Auf Sammetpolstern lehn't's in Ruh,  
Am Tage wirft ihr's Küsse zu,  
Und lacht und blizt vorüber.

O dürft' ich mit zur Riesenstadt,  
Wo ihren Sitz die Freude hat,  
Juwelen blinken, Seide strozt,  
Die Nacht dem Tag mit Lichtern trozt,  
Das Glück an meiner Seite.

Er rollt vorbei, verhallt im Raum,  
Ins Dunkel rinnt des Mädchens Traum.  
Wie wird die Weite klein und nah!  
Und von der Welt ist nichts mehr da,  
Nichts als das Wärterhäuschen.

## Philister

Ein braves bürgerliches Pärchen  
Hält hier am Fenster Mittagsruh,  
Nicht jung, doch in den besten Jährchen,  
Sie stehn und sehn dem Wetter zu.

Ihm hängt der Himmel voller Geigen,  
Weil heut ein guter Kauf gelang,  
Und wenn die Kaffeepreise steigen,  
So ist ihm um die Welt nicht bang.

Sein Pfeisflein schmeckt dem Guten prächtig,  
's ist eine Freude, wie es zieht.  
Der Hund daneben blickt bedächtig,  
Ob er dem Herrn nicht ähnlich sieht?

Die Gattin auch kennt keine Sorgen,  
Als daß die Suppe nicht verbrennt  
Und daß der Wäschekorb geborgen,  
Bevor sich trübt das Firmament.

Unsterblich nenn' ich diese beiden,  
Sie leben immer, Mann und Weib,  
Denn wenn sie von der Erde scheiden,  
Die Braven wechseln nur den Leib.

Sie werden gleich verjüngt erstehen,  
Sich finden zum erneuten Bund,  
Und völlig so vom Fenster sehen  
Mit Pfeife, Strickstrumpf, Korb und Hund.

## Im Vorübergehen

Vor der Türe welch ein ernst Gepränge!  
Und vom Turm die feierlichen Klänge!  
Wen in diesen blütenreichen Tagen  
Bringen sie erstarrt herausgetragen?  
Ist's des Vaters Haupt, das sie beweinen?  
Starb der Jüngling, Stolz und Lust der Seinen?  
Freunde, Nachbarn stehn und sehn mit Zagen  
Nach der Schwelle, drein der Blitz geschlagen.  
Ach, es traf! Und alle Herzen beben,  
Ob noch nah die dunklen Flügel schweben?  
Dumpf erwidern Klagen ohne Worte:  
Nach euch allen gähnt die schwarze Pforte.  
Ruft die Glocke drein mit ehrnem Munde:  
Mensch, dein Glück steht auf durchmorschem Grunde!

## Am Schachbrett

Sie sitzt am Schachbrett schön und engelgleich,  
Lang an ihr nieder wallt die Sammetschaube,  
Sie hat den Ton der Flöte süß und weich,  
Den frommen wechsellosen Blick der Taube.  
Ihr Partner spielt verwirrt, ihm schwankt das Hirn,  
Der nahe Reiz will einen fernen töten.  
Es fällt wie Staub auf eine teure Stirn,  
Wenn diese Lippen ihren Namen flöten.  
Mit weißen, ringgeschmückten Fingern stellt  
Die Schöne stetig Stein um Stein. Erwache,  
Zerstreuter Spieler! Turm und Springer fällt,  
Es gilt der Königin — sei bei der Sache!

Kein rascherer Atem hebt den Busenflor  
Der Sanften, nur die Mäster hebt ein wenig.  
Doch tödlich sicher tritt ein Läufer vor:  
Die Königin muß fallen. — Schach dem König!

Ganz still und stetig geht im Fraungemach  
Ein andres Spiel, ein heimliches, daneben,  
Mit stummen Blicken, halben Worten: Schach  
Und Matt! — Das ging um Menschenglück und Leben.

### Ulrike

Er ging aus Lenzgefilde in Lenzgefilde,  
Im Werdestrom der eigenen Brust sich badend,  
Da tritt noch spät ein holdes Jugendbild  
In seinen Weg, zu süßer Torheit ladend.

Doch fiel der Schnee schon auf die Götterstirn,  
Der läßt das Eintagskind in Ehrfurcht schauern.  
Zu fern, zu hoch der sonngeküßte Firn,  
Im Thal bei Frühlingsblumen will sie zaudern.

„Die Leidenschaft bringt Leiden.“ — Doch beschwichtigt  
Die Muse lächelnd sein beklommenes Herz  
Und letzte Liebe folgt, zu Geist verflüchtigt,  
Wie Duft von Märzengeweihen sternwärts.

Sie blieb im Thal, wo bald der Frühling starb.  
Geweiht, gesondert trat sie aus dem Reigen.  
Wie viele, wo der Gott vergeblich warb,  
Das Kleinod einem Sterblichen zu eigen!

Es fließt von hehrem Sternenlicht umblaut  
Ihr langes Leben keusch und still zum Ende.  
Dann holt der Dichter die verhüllte Braut  
Mit mystischem Kuß in seine ewigen Wände.

## Tote Liebe

Die Liebe lag in langer Not,  
Ich sah, daß ihr kein Heil mehr werde,  
Da gab ich selber ihr den Tod  
Und barg sie trauernd in der Erde.

Was zerrt ihr den entstellten Leib,  
So lieblich einst, der Augen Wonne,  
Zu greuelvollem Zeitvertreib  
Noch einmal an das Licht der Sonne?

Aus toten Augen schreckhaft nun  
Stiert sie und macht mein Blut gefrieren.  
Nur eins noch kann ich für sie tun —  
Mein Auge wendend von den ihren,

Will ich zum Strand der schwarzen Flut  
Sie schauernd tragen und versenken  
Und will vergessen, wo sie ruht,  
Und nimmer der Entstellten denken.

Den stillsten Engel ruf' ich an,  
In dessen Hut ich sie befehle,  
Daß er, wenn Menschentritte nahn,  
Den Ort in heiligem Dunkel hehle.

## Götterdämmerung

Festlich prangt das Schiff. Die Wimpel wehen.  
Löst den Anker! Alles ist geschehen.

Aufgebahrt in Purpur liegt die bleiche  
Tote Liebe, eine Königsleiche.

Um sie häuft' ich alles, was ich habe,  
Blumen auch, des Sommers letzte Gabe.

Warf die roten, sonnetrunkenen Rosen  
In den bleichen Schmuck der Herbstzeitlosen.

Ole goß ich aus und Kardendüfte,  
Die der Rauch hinaufträgt in die Lüfte.

Jetzt die Fackel drein! Schon regt sich heiße  
Gier, und rote Schlangen züngeln leise.

Feuer knistert und die Wasser raunen,  
Zieh nun, Fähre, mit des Windes Launen.

Ferne treibt sie hin beim Segelschwellen,  
Rotdurchglüht und färbt mit Blut die Wellen.

Wachse, Flamme, zu des Weltbrands Wüten!  
O daß Erd' und Himmel heut verglühten!

Daß die Götter unterm heißen Dampfe  
Heut sich rüsteten zum letzten Kampfe!

Ja, sie wächst, sie wächst, die wilde Lohe.  
Mond und Sterne frist sie, wie der hohe

Qualm sich als Gewölk am Himmel breitet,  
Schwarzes Bahrtuch über die Schöpfung spreitet.

Nacht und Tod ist alles. Durch die Schwärze  
Glimmt der Mond wie eine Leichenkerze.

Und ich starre, bis der letzte Funken  
Losch und Urnacht alles Sein getrunken.

## Wie die Jugend liebt

Kleinstadtidylle aus der guten alten Zeit

Vor des Kanzleirats Haus ist Sand gestreut,  
Kein Karren rasselt und kein Fuhrmann flucht,  
Und wer vorbeigeht, dämpft die Stimme dort:  
Wißt ihr's? Mit Weilens Jenny geht's zu End'.  
— Ja, ja, das arme Ding, so jung und sterben!  
Den langen Winter hat sie sich gefristet,  
Der Frühling gibt ihr jetzt den Gnadenstoß.

Und drin im Hause beim gedämpften Schein  
Der kleinen Scheiben sitzt die Basenschaft,  
Die Kaffeelöffel klappern so diskret,  
Sie sprechen leis und führen ehrbarlich  
Bei jedem Wort das Schmutztuch an die Nase.  
Die Tante geht geräuschlos ab und zu  
Und nötigt zum Kaffee die Dankenden.  
Und junge Mädchen klopfen zaghaft an,  
Die nur durch ihre scheuen Blicke fragen,  
Ob's wahr ist, daß die Jenny sterben muß.  
Sie wußten's lang, doch sie begreifen's nicht,  
Wie man den Mai verlassen kann, die Weilchen,  
Die lauen Nächte mit den Sternen allen,  
Das Flüßchen, das am Haus vorüberzieht,  
In dem man bald schon wieder baden kann,  
Und eine Welt, in der man tanzt und liebt.  
Dann gingen sie, die blonden Köpfschen senkend,  
Doch als sie heimgekommen, sangen sie.

Im Zimmer, wo ein Fenster offen steht  
Nach Blütenbäumen, Lenz und Amselschlag  
Und einem Streifen goldgefärbten Himmels,  
In weißen Kissen liegt die Sterbende,

Die bleichen Finger in der Hand der Mutter,  
Die sich's in achtzehn Jahren nicht vergönnt,  
So zärtlich ihres Lieblings Hand zu halten,  
Belastet, wie sie war, mit Wirtschaftsforgen  
Und der Verwandtschaft, die geehrt sein will.  
Zuweilen irrt ein häuslicher Gedanke  
Um ihre Stirn und hält die Tränen auf,  
Dann tauscht sie mit der Magd ein flüsternd Wort.  
Gottlob, daß noch der Haushalt weitergeht  
Und diese Tische, diese Stühle bleiben,  
Denn wenn die Jugend stirbt, dann wankt die Welt.

Nur Jenny lächelt. Heiter wie ein Freund,  
Der zarte Jugend nicht verletzen mag,  
Nacht ihr der Tod; die Beilchen hier im Glase,  
Sie weiß es, welken später noch als sie.  
Und dennoch kann sie lächeln, holde Bilder  
Begleiten sie bis vor das Tor der Nacht.

Am einem Sonntag war's, in Bucheneck,  
Vom Kurhaus scholl Musik, es ward getanzt,  
Studenten kamen und darunter Er.  
Sie sah ihn an und liebte. Ja, warum?  
Befragt die Jugend nur. Er trug sein Haar  
Ein wenig anders als die Kameraden,  
Und seitwärts hielt er leicht den Kopf geneigt,  
Wie's die Geschichte weiß von Alexander,  
Auch lag ein Zug von Trotz um seinen Mund,  
Und seine Sprache klang vom schönen Rhein.  
Sie tanzten lange, lange. Wie ein Cherub  
Trug er sie hin, der Erden schwere bar,  
Dann führt er sie zurück zu ihrem Sitz  
Mit flücht'gem Dank und leichtem Händedruck,

Sah eine Weile lächelnd ihr ins Auge,  
Und einen Kranz von Moos und Enzian,  
Noch frisch vom Wald, streift er an ihren Arm.

Von jenem Tag war er ihr Held, und wo  
Sie ging und stand, in Straßen, Wald und Wiesen,  
Sah jeglich Ding sie an mit seinem Lächeln,  
Im Moose jeder Enziankelch,  
Bis auf den Grund erglühend, schwieg von ihm.  
Aus den sechs Worten, die er selbst gesprochen,  
Und was der Zufall ihr an Lob und Tadel  
Zutrug von ihm, aus Wahrem und Erträumtem  
Fügt' sie sich Zug um Zug sein Bild zusammen  
Und machte heimlich ihren Gott daraus.

Nun ward das Leben reich, unschätzbar reich,  
Denn neue Zeichen brachte jeder Tag:  
Bald war's ein Freund, der von ihm sprach, ein Hund,  
Der ihm gehörte, bald ein Kamerad,  
Der seine Farben trug, ein andermal  
Sah sie ihn selbst zu Ross vorüberfliegen  
Und ward beglückt durch einen Gruß. Und einst,  
Als sich ihr Held auf blanke Waffen schlug,  
War's Vetter Karl, der ihm die Wunde nähte.  
— Nur zweimal noch in all den Jahren sprach er  
Mit ihr, und flücht'ge Worte stets, doch die  
Stehn unauslöschlich in ihr Herz geprägt.  
Er ahnte nie, was er ihr war, nur öfter,  
Wenn sie vorüberging, sah er ihr nach  
Und dachte, wie sie schlank und zierlich sei,  
Ein holdes Kind, ein wandelndes Erröten!  
Doch mehr nicht, denn sein Herz trug andre Bande.

Sie aber, wie von Wolkenflaum gehoben  
Ging sie durchs Leben, dessen Stern er war;  
Dann, als sie siechte, blaß und blässer wurde,  
Schien auch das Leiden nur ein sanft Verglügen  
Und ohne Schreck der frühe Tod. Sie wußte,  
Daß ihrem Lenz kein Sommer mehr beschieden,  
Und fand sich drein. Uns Haus ward sie gebannt,  
Nicht Tänze gab es mehr, kein lustiges Wandern  
Durch Wald und Feld mit lachenden Gespielen,  
Nie kam sie mehr, den frischen Kranz im Haar,  
Beim Flimmer der Johanniswürmchen heim.  
Im Herbst, als noch die Sonne golden schien,  
Saß sie am Flüßchen auf der Gartenbank,  
Das Buch im Schoß und träumte, dachte sein,  
Und wie das Leben doch so schön gewesen.  
Dann kamen Winterstürme, Schneegeriesel,  
Und kleiner stets ward ihre Welt. Sie saß  
Im Zimmer bei der Lampe frühem Schein  
Und malte Blumen, — blauen Enzian.  
In den drei Farben, die ihm teuer waren,  
Zog sie am Fenster Hyazinthen auf,  
Die sollten, hoffte sie, das Grab ihr schmücken,  
Daß ihm einmal der Anblick lieblich sei.  
Sie wußte nicht, daß er die Stadt verlassen,  
Und als sie schied, war noch die Welt so reich,  
Verklärt von seines Lächelns Widerschein.  
Und endlich ward es Lenz, die Blüten flockten,  
Die Amsel sang, da kam der letzte Tag.

Im Sterbezimmer schlichen leis die Stunden,  
Die Mutter schluchzte, Vater kam und ging,  
Und durch die Spalte sahn die kleinen Brüder.  
Der Abend sank, und fern und ferner wich

Vorn Blick der Sterbenden das irdisch Nahe.  
Ihr Schmuck war schon verteilt, Erinnerungszeichen  
Für alle Lieben ausgesucht, und still  
Nahm sie mit Blicken Abschied von der Erde,  
Von Blütenbäumen und vom Himmelslicht  
Und den Geräten ihres Kämmerleins,  
Den schweigsamen Vertrauten ihrer Träume.  
Doch überm Spiegel blieb ihr Auge haften,  
Dort hing bei Land und andern Balltrophäen  
Ein Mooskranz mit verwelkten Enzianen.  
Der Kranz, o wenn ihr der zur Erde folgte,  
Dann wär's auch drunten warm und hell! Doch nie  
Käm' das Geheimnis über ihre Lippen,  
Nur ihre Hand erbebte leis. Da frug  
Die Mutter: „Hast du einen Wunsch?“ und Jenny:  
„Grüß mir die Rätke und den Vetter Karl —  
Grüß Bucheneck“ — das war ihr letztes Wort.  
Doch wen sie grüßte, sie errieten's nicht.

Man gab den jungen Leib der alten Erde.  
Ein Blumengärtlein ist ihr Grab, drin ruht  
Auch ihr Geheimnis, ewig unentweih't;  
Die Lilien, die aus ihrem Herzen sprossen,  
Die wissen's wohl und hüten's jungfräulich.  
Doch wenn der Eine je den Platz beträte  
Und spräche: Armes, schönes Kind, schlaf wohl!  
Erröten würden sie im tiefsten Kelche  
Und trügen flüsternd ihr den Gruß hinunter,  
Den Gruß, um den die Sel'gen sie beneiden,  
Der ihr das frühe Sterben reich vergütet,  
Den Gruß des Einen: Armes Kind, schlaf wohl.

## Die Passionsblume

Ein junges Weib in brauner Schönheit leuchtend  
Tritt nackten Fußes aus der offenen Hütte,  
Das volle Haar umhüllt vom Scharlachtuche,  
Vor dem das Grün der Saaten hellauf jauchzt.  
Der Rocken, müßig, liegt in ihrem Arm,  
Und in der Rechten schläft die muntre Spindel.  
So lehnt sie lässig an der Tür und schaut —  
Das ganze Weib ein seliges Mutterlächeln —  
Dem Knaben zu, der an der Hecke spielt.  
's ist Feierabend und die Sonne schüttet  
Ihr letztes Gold auf soviel Erdenglück.

Sieh, Mutter, sieh, welch wundersame Blume  
Ist über Tag an dieser Heck' erblüht.  
Kannst du mir sagen, wie die Blume heißt?

Die Blume, spricht die Mutter, sah ich nie.  
So traurig und so ernst sind ihre Farben,  
Das trübe Gelb, das düstre Violett,  
Und seltsam ist die Zeichnung auf dem Grund:  
Ein Ding fast wie ein Kreuz — und Nägel, Hämmer —  
's muß eine Giftblum' sein, komm, wirf sie weg.

Der Knabe hält die Blume fest und sinnt,  
Als ob sein Geist vergess'ne Dinge suche,  
Und aus dem Kinderantlitz blicken Augen  
So reif und tief, wie aus dem Grund des Seins.  
Da plötzlich wird die blühende Erde fahl,  
Ein Schatten, weh, der Schatten eines Kreuzes,  
Fällt weithin über die erbleichte Welt.  
Und nun erkennt der Göttliche sich selbst,  
Den Unverstandenen, den kein Sinn erfasst:

Wie er in grauenvoller Einsamkeit  
— Weit unten wie in Weltenferne schon  
Stehn die Genossen seines Erdenlaufes  
Und blicken stumpf zu seiner Marter auf —  
Wie er sich jetzt in seines Fleisches Not  
Zum Schächer als zu seinem Nächsten wendet,  
Und wie in tiefster Schmach das Herz ihm bricht.  
Da bricht das Herz der Menschheit mit, zerrissen  
Sind wie des Tempels Vorhang ihre Freuden,  
Das Lachen flieht von der entsetzten Erde,  
Und keine Liebe lebt als die am Kreuz,  
Die große trauervolle Gottesliebe.  
Der Vögel Werbelied verstummt, der Frühling  
Ist welk, es stirbt die Welt mit ihrem Gott.

Die Mutter wie zum Schutz umschlingt den Knaben,  
Als ob das Ende nah sei aller Dinge,  
Der aber plötzlich jauchzt nach Kinderart  
Und schnell zerpflückt und streut er in den Wind  
Die Blume der Passion.

Da wird es licht,  
Die Erde lebt, die Blumen atmen auf,  
Es lockt und fleht der Vogelsang um Liebe,  
Die Farben scheinen wieder, gierig brennt  
Das Rot, und reif im Safteschwilt das Grün.  
Der Himmel blaut mit sanftem Sehnsuchtszug,  
Der Knabe spielt wie vordem an der Hecke,  
Und hell in Glorie steht sein sonnig Haar.  
Das Herz der Mutter nur, von Ahnung schwer,  
Will nicht genesen, wie ein Schatten bleibt's  
Auf ihrer Seele, eines Kreuzes Schatten,  
Den keine Glut der Sonne lichten kann.

## Sinngedichte

### Das bist du

Aus geheimstem Lebensgrunde  
Raunt es mahnend immerzu:  
Schlag dem andern keine Wunde,  
Denn der andre — das bist du!

Wie du kränkst, so mußt du kranken,  
Unser Ich ist Wahn und Pein.  
Schließ' in deiner Selbstsucht Schranken  
Alles, was da atmet, ein.

### Vox Populi

Ich habe sie einzeln verachtet,  
Ihr Reden war mir Wind.  
Soll ich vor ihnen ducken,  
Weil sie beisammen sind?

Das Urteil der Gesellschaft —  
Damit bleib mir zu Haus!  
Abbiere den Narren zum Narren,  
Wird nie ein Weiser draus.

### Wahrheit

Verpönt sei jeder festgeprägte Satz,  
Die Wahrheit hat in einem Spruch nicht Platz.  
Unendlich ist ihr Wesen, vielgesichtig,  
Wer sie in Ketten legt, der macht sie nichtig.  
Sie geht im Wort als Gast nur ein und aus,  
Und offen bleibe, wo sie wohnt, das Haus!

## Umgangssprache

I

Mit vier Hengsten fährt der Romane zum Corso, den Briten  
Trägt das gemietete Cab eilig und schmucklos ans Ziel,  
Diesem gilt die Geschwindigkeit nur, der andre muß glänzen,  
Aber im Omnibus gern macht sich's der Deutsche bequem.  
Nicht auf dem kürzesten Weg, noch minder um Pracht zu ent-  
falten,  
Bloß weil billig die Fahrt; kommt er nur an, so genügt's.

II

Ja, ich frage mich oft: Ist das die Sprache, die willig  
Jedem Gedanken sich schmiegt, flüssig das Fremde verdeutschet?  
Ist es die Sprache, die Lessing und Goethe uns schenkten, warum  
dem  
Über den Truhen von Gold sitzt der Germane und darbt?

## Schriftsprache

Adjektivisch braucht das Adverb, mißhandelt das Zeitwort,  
Renkt der Sprache ein Glied folternd ums andere aus.  
Stümmelt und schändet und würgt in der deutschen Grammatik;  
Puristen  
Seid ihr des Unsinn's, es steckt hinter dem Fex der Pedant.

## Der Garten der Träume

Überall dringt der Beharrliche durch, allein zu der Träume  
Hängenden Gärten hinan ringt sich der Wollende nicht.  
Hoch im Azur aufbaut sich das lichte Gefilde der Wunder,  
Liebende finden von selbst, Kinder und Dichter den Weg.

Unerreichbar dem eisernen Fleiß und dem wachenden Willen  
Bleibt's, und der delphische Gott gibt es den Seinen im Schlaf.

### Antikritik

Den Herrn Professor  
Halt' ich in Ehren,  
Weiß er es besser,  
Mag er mich's lehren.

Philosopheme,  
Dunkle Systeme,  
Kann er erklären,  
Kann er vermehren.

Logik, Methodik  
Sind seine Sachen,  
Nur seine Prosodik,  
Die macht mich lachen.

Eh er mich meistern will,  
Seh' er sich vor:  
Zwar er hat den Gottsched,  
Doch ich — das Ohr.

### Survival of the fittest

Es sprach die hohe Wissenschaft:  
Wer fiel, verdient zu fallen.  
Was taugt, das hat zum Leben Kraft,  
Und Recht geschieht uns allen.

Ist denn das Glück des Bessern Freund?  
Die Griechen wußten's anders,  
Als sie den Tapfersten beweint  
Am Strande des Skamanders.

Frag' die Geschichte: Wann gedieh  
Das Hohe vor dem Niedern?  
Die Sage frag', die Poesie,  
Und hör', was sie erwidern.

Wer gab Achill die kurze Frist?  
Stieß Balder zu den Toten?  
Was blieb von Hellas uns? Wo ist  
Das edle Volk der Goten?

Natur ist blind, das Glück gemein,  
Dem Zufall frönt das Leben.  
Das Bess're wählen ist allein  
Der Menschenbrust gegeben.

Des Lebens öden Narrenbrauch  
Kann nur der Geist vergüten.  
Dem Edlen ward ein zarter Hauch,  
So helfst ihn, helfst ihn hüten.

# Die Kinder der Lilith

Die Kunst der Dichtung

Die Kunst der Dichtung  
Die Kunst der Dichtung  
Die Kunst der Dichtung

Die Kunst der Dichtung  
Die Kunst der Dichtung  
Die Kunst der Dichtung  
Die Kunst der Dichtung

Die Kunst der Dichtung  
Die Kunst der Dichtung  
Die Kunst der Dichtung  
Die Kunst der Dichtung

Die Kunst der Dichtung  
Die Kunst der Dichtung  
Die Kunst der Dichtung  
Die Kunst der Dichtung

Die himmlische Glorie durchschüttert ein Wallen,  
 Es dröhnen die ewigen Porphyrrhallen;  
 Hervor aus des Chaos kreißendem Schoß  
 Zucken Blitze und Wellenstoß.

Die Elohim stehn und flüstern zu Paaren:  
 Was ist in unseren Herrn gefahren,  
 Daß er in Schöpferwehen braust,  
 Wie ein Ungewitter das All durchsaust  
 Und reißt im Wirbel ein Geisterheer  
 Wie einen Kometenschweif hinter sich her?  
 Sechs Tage schon müht er sich ohne Rasten,  
 Hauchend wälzt er unendliche Lasten,  
 Läßt aus den Wolken ein Weltmeer stürmen,  
 Die Wasser zerrinnen, die Feste sich türmen,  
 Bekleidet die Erde mit jungem Grün,  
 Läßt drüber die Lichter des Himmels glühn,  
 Gebirge baut er, aus klaffenden Felsen  
 Müssen Wasserstürze sich wälzen,  
 Dann schafft er Pflanzen, die sich besamen,  
 Und auch die Tiere, die wilden und zahmen,  
 Gebilde, regsames, dem die Frist  
 Eines Tags nur gegeben ist.

Ihr hohen, wissenden Cherubim  
 Was ist sein Wille? Was wogt in ihm?

Seraphische Chöre, die liebenden, fragen,  
 Die Cherubim stehn wie aufs Haupt geschlagen,  
 Starrend in alle den Schöpfergraus,  
 Sie ergründen es nicht, sie denken's nicht aus.  
 Sie sehen nur: an den ewigen Gefügen  
 Empfindet er göttliches Ungenügen.  
 Müde ward er im gleichen Ringe

Der wechsellosen vollendeten Dinge,  
Jetzt begehrt er den Wandel zu sehn,  
Das Werden, das Wachsen, das Niedergehn.  
Hat er die Ehre des Himmels geschaffen  
Zu Genossen seiner Unendlichkeit,  
Bildet er Vögel, Gewürm und Affen,  
Rasch verwelkende Kinder der Zeit.  
Das Unvollkommne ist jetzt sein Ziel.  
Wer darf ihn fragen, ob Ernst, ob Spiel?  
Sein das unerforschte Vollbringen,  
Unser das Preisen und Lob ihm Singen.

Indes so kommt mit lachendem Mund  
Vom neugeschaffenen Erdengrund  
Herangeflogen ein Engelspaar,  
Die jüngsten, kecksten der ganzen Schar.  
Die saßen heimlich im höchsten Wipfel  
Auf Edens junggrünendem Bergesgipfel,  
Naschten Früchte in guter Ruh  
Und sahen den Werken des Meisters zu.  
Nicht um des Cherubs Weisheit tauschten  
Sie ein die Dinge, die dort erlauschten,  
Wie er den Lehm zum Bild gequält  
Und den Menschen machte. — ,Erzählt! Erzählt!'

,Wir sahn den Herrn vor einem plumpen  
Allgewaltigen Lettenklumpen,  
Den er in seiner Hand erweicht,  
Und formt ein Bildnis, das ihm gleicht,  
Versteht sich, ganz im Groben nur,  
Eben noch kenntlich die Gottesspur.  
Versunken war er ganz ins Kneten,  
Wir hörten ihn laut mit sich selber reden,  
Seht prüfend um den Kolossen her,

Ob noch was dran zu bessern wär'.  
Am Ende feuchtet er den Ton,  
Der quillt als wie lebendig schon,  
Dann wird ihm zuletzt durch Mund und Nasen  
Der Lebensodem eingeblasen.  
Zufrieden tritt der Herr zurück,  
Und: Adam! so ruft er sein Meisterstück.  
Das war ein Anblick! Hin und wieder  
Reckt sich's und streckt sich, probt die Glieder,  
Öffnet die Augen, blinzelt ins Licht,  
Steht auf und geht, dann stammelt's, spricht!  
Wie es den Schlaf nun abgestreift  
Und von sich selbst Besitz ergreift,  
Da faßt der Herr es bei der Hand  
Und führt's durch das blühende Gartenland,  
Allwo es jeglich Ding betastet,  
Vom Tierlein hin zur Pflanze hastet  
Und was ihm gefällt zum Munde bringt,  
Die Rose mit samt dem Dorn verschlingt,  
Wenn's ihm der Herr nicht gütlich wehrte,  
Ihn Beeren und Früchte kennen lehrte,  
Denn Adam in seiner blinden Gier  
Ist dümmer als jedes andere Tier.  
Doch als er nun mit Lust und Schmatzen  
Das Ränzeln sich gefüllt zum Plätzen,  
Erwacht ihm plötzlich das Selbstgefühl:  
Vom ganzen wimmelnden Gewühl,  
Seine Brust berührend er sondert sich  
Und findet das erste Wörtlein: Ich!

Der Herr mit leuchtendem Angesicht,  
Als gäb's im Himmel Schöneres nicht,  
Geleitet ihn sorglich auf allen Pfaden,

Ihn zu behüten vor Fall und Schaden.  
Doch Adam singt ihm keinen Psalm,  
Er streckt sich lang in den Schachtelhalm,  
Beriecht die Blumen und das Kraut,  
Blinzt in den Äther, der droben blaut,  
Und horcht mit vorgestrecktem Hals  
Auf die Murmellieder des Wasserfalls.  
Der Herr entfernt sich auf ein Weilchen,  
Und Adams Haupt sinkt in die Weilchen,  
Die an des Baches Rande blühn;  
Ihn schläfert nach ersten Lebensmühn.

Da kehrt ins irdische Gefild  
Der Herr mit dem lieblichsten Wunderbild.  
Wie er's erschuf, ist uns verborgen,  
Es strahlt wie Paradiesesmorgen,  
Vom Scheitel fließt ihm Sonnengold,  
Zwei Flüglein hat's, noch aufgerollt,  
Wie junge Blätter unentsaltet,  
Sonst ist es Adam gleich gestaltet  
Und anders doch und feiner viel,  
Ein schlanker, beweglicher Blumenstiel.  
Als Adam dies Gebild erschaut,  
Springt er vom Boden mit Jubellaut,  
Begreifend, daß dies Bonnewesen  
Ihm zur Gefährtin auserlesen.  
Und stracks hebt er zu tanzen an,  
Just wie ein balzender Auerhahn,  
Den Hals gereckt, auf Zehen schwebend,  
Die Arme wie zwei Flügel hebend,  
So turnt er vor ihr auf und nieder  
Und zeigt die Pracht ihr seiner Glieder,  
Kreist immer näher um die neue,

Die an den Herrn sich schmiegt mit Scheue.  
 Doch mählich wird auch sie beherzt,  
 Ein Schalk aus ihren Augen scherzt,  
 Sie schwebt ihm entgegen, flieht und kehrt  
 Um ihn, der wie ein Kreisel fährt,  
 Dann plözlich hinter des Meisters Rücken  
 Entzieht sie sich listig Adams Blicken,  
 Der in ein Jammerbild erstarrt;  
 Bis sie zur Gnüge ihn genarrt  
 Und wiederkommt — da in Ekstasen  
 Wirbelt er auf, und unterm Nasen  
 Schlägt er zur Erde, umfaßt ihr Knie  
 Und: Lilith! Lilith! nennt er sie.  
 Ja, denkt euch, was der Mensch getan:  
 Er kniet vor ihr, er betet an!  
 Wir bangten, daß der Meister zürne  
 Und ihm zerspalte die Frevelfirne:  
 Wenn Elohim seiner Hand entsprungen,  
 Haben sie kniend ihm Lob gesungen.  
 Doch Adam sieht den Schöpfer nicht,  
 Er sieht nur Liliths Angesicht.  
 Des Tadel's ledig bleibt der Tor,  
 Der Herr schiebt ein Gewölke vor  
 Und läßt die zwei allein beisammen  
 Mit jedem Blicke sich mehr entflammen.  
 Schon steht sie keck auf Adams Füßen,  
 Um näher ihn Mund an Mund zu grüßen,  
 Sie hängen und hängen sich an den Lippen  
 Und müssen nippen, nippen, nippen,  
 Als ob vom wonnigen Göttersafte  
 Dort ein vergossener Tropfen hafte.  
 Der Herr übers ganze Antlitz lacht,  
 Als dächt' er: Das hab' ich gut gemacht!

So haben die zwei den Tag vertollt,  
Doch jetzt versprüht der Sonne Gold,  
Und Lilith an den Blumenborden  
Von Eden ist sie nun müd geworden.  
,Sieh, Adam, wie sich der Himmel rötet,  
Droben im Hain, wo die Nachtigall flötet,  
In der Weilchengrotte, da will ich ruhn.  
Dorthin, Sklave, trage mich nun.'

Da liegt sie, wohlighingebettet,  
Und neben ihr wie angekettet  
Adam — bei eines Glühwurms Span  
Kniert er verzückt und starrt sie an.  
Ein Weilchen scheint sie so zu schlafen,  
Ergötzt sich an der Pein des Sklaven,  
Ausstreckt sie plötzlich dann den Arm  
Und zieht ans Herz ihn liebewarm.  
Das war ein Schauern, ein Entzücken,  
Ein Umhalsen und An-den-Busen-drücken  
Und andere närrische Dinge mehr.  
Die Nachtluft wird von Seufzern schwer.  
Lilith! hallt's von der Bäume Zweigen,  
Lilith! lächelt der Sterneneigen,  
Lilith! duftet der Blütenbaum.  
Adam! haucht's leiser, wie aus dem Traum.

Da sind wir stille fortgeflogen  
Indessen noch am blauen Bogen  
Des Schöpfers Auge liebend wacht.  
So sinkt auf Eden die erste Nacht.

## II

Sabbat! Es ruht des Schöpfers Stärke  
Am siebten Tag von seinem Werke.

Er wandelt über Meeresbreiten,  
Und an der Weltakkorde Gleiten  
Stimmt er der Seele Saiten rein.  
Nur Sammael darf um ihn sein,  
Des Morgensterns erlauchter Herr,  
Die Engel nennen ihn Luzifer,  
Weil ihn ein Strahl des Geists umwittert,  
Vor dem die himmlische Heerschar zittert.  
In ihn allein ist unter allen  
Ein Fünkchen Eigenlichts gefallen.  
Doch wie ihm streben die Gedanken,  
Er bringt nicht durch des Meisters Schranken,  
Er kann den Schleier nicht zerreißen,  
Wozu der Mensch geschaffen sei,  
Und ob die Dinge, die ewig kreisen,  
Mehr als ein ewiges Einerlei.  
Da zeichnet still des Meisters Hand  
Eine Spirale in den Sand.  
Sammael sieht's vom Blitz gerührt:  
'Gilt's einen Weg, der aufwärts führt?'

'Ja aufwärts! Hoch bis über die Sterne,  
Über euch alle in Weltenferne,  
Auch über dich, so hell du scheinst,  
An meine Seite steigt dereinst  
Der Mensch — er aller Sonnen Sonne,  
Mit der Gottheit teilend die Schöpferwonne,  
Von allen Erschaffenen er allein  
Gewürdigt, mein Genosß zu sein.  
Ihn schloß ich nicht zu dauernder Haft  
Wie euch in eine Eigenschaft,  
Daß, wie ihr tönend um mich schwingt,  
Jeder nur seine Stimme singt.'

Ihm hab' ich zu dem Fünkchen Leben  
 Die Orgel mit allen Registern gegeben:  
 Der Tierheit und der Gottheit Triebe,  
 Die Himmels- und die Erdenliebe,  
 Das Fürchten, Sehnen, Hoffen, Hassen,  
 Ihm das Erröten und Erblaffen,  
 Die Kühnheit und die Schüchternheit,  
 Die Trunkenheit, die Nüchternheit,  
 Das Süßeste, das Bitterwidrigste,  
 Das Höchste ward ihm und das Niedrigste.  
 Die Weisheit und die Narretei,  
 Der Ernst, das Spiel, die Raserei,  
 Des Nordpols Eis, des Kraters Flammen  
 Wohnen in seiner Brust beisammen,  
 Der ich den Schöpferhauch vertraut,  
 Mit dem er zu mir den Weg sich baut.  
 Nicht er: in Tagen, die ferne sind,  
 Seiner Kinder spätestes Kindeskind.  
 Auf Vaters Schultern tritt der Sproß,  
 Von Adam, dem armen Erdenkloß,  
 Bau' ich durch Lilith eine Leiter  
 Zum höchsten Sitz des Himmels weiter.  
 Drum hab' ich die Freundin ihm gepaart,  
 Halb von seiner und halb von eurer Art,  
 Daß sie mit Liebesborne  
 Ihn wecke, stähle, sporne,  
 Er zu massig und sie zu fein,  
 Unvermögend jedes für sich allein.  
 Ihr gab ich keine irdischen Waffen,  
 Sie soll begeistern, er soll schaffen.  
 Von ihm die Kraft, die Felsen spaltet,  
 Den festen Sinn, der ordnend waltet,  
 Von ihr die Flamme stets bewegt,

Die Unruh, die das Uhrwerk regt.  
 Des Regenbogens bewegliche Habe  
 Schenkte ich Lilith zur Morgengabe,  
 Womit sie schwebend den Raum erfüllt,  
 Sich in farbenwechselnde Schleier hüllt.  
 Sie mag im Spiel sich mit ihm freuen,  
 Zu Seifenblasen ihn zerstreuen,  
 Und aus den bunten Farbenspiegeln  
 Ahnend ein Künftiges entfiegeln,  
 Um ihre wechselnden Gestalten  
 Kann nichts verwelken, nichts veralten.  
 Ob sie über Blumen sich tändelnd wiegt,  
 Auf Wolkenrossen jauchzend fliegt,  
 Wo sie erscheint, muß alles blühen,  
 Was sie berührt, wird frisch und grün.  
 Und Liliths Mund kann nimmer lügen,  
 Wohin sie irrt auf Fabelflügen,  
 Der träge Riese muß ihr nach!  
 Wie oft das Werkzeug ihm zerbrach,  
 Er läßt nicht ab, er kämpft und ringt,  
 Bis er's mit schaffender Faust erzwingt.  
 Vor solchem Wollen, solchem Wagen  
 Muß sich das letzte Nein zerschlagen.  
 Schon seh' ich fern den Morgen scheinen,  
 Wo nimmer pflichtig dem Gemeinen  
 Der holde Sohn des Widerspruchs,  
 Aufreckend seinen Riesenwuchs  
 Vom Erdkreis, den er unterjocht,  
 An meines Himmels Pforten pocht.  
 Dann werd' ich in den Arm ihn schließen,  
 Der Sohn, dem Vater nahgestellt,  
 Soll schaffend sich mit mir ergießen  
 Durch alle Adern meiner Welt.

Den Weg des Windes, die Gezeiten,  
Er lenke sie, wie er gesinnt,  
Sein spähend Aug' soll mich begleiten  
Durchs fernste Sternenlabyrinth.  
In mich, wie ich in ihn ergossen,  
Nehm' ich am End' zu höchstem Glück  
In meine Brust, draus er geflossen,  
Ihn, den Vollendeten, zurück.  
Und wirkend, wissend, wachsend, webend,  
Der Gottheit Leben mit erlebend,  
Schafft er in mir verjüngte Lust.  
Nicht länger werd' ich durch Nonnen  
In öder Größe einsam wohnen,  
Das Unerforschte in der Brust:  
Ihm sei vor Cherubim und Thronen  
Das Letzte, Höchste mitbewußt.

Derweil sollt ihr in Edens Garten  
Seiner unbehilflichen Kindheit warten.  
Ihr, die ihr Gut' und Böses kennt,  
Beschützt ihn vor dem Element,  
Das seinem künftigen Meister wütet.  
Bis er erstarkt sich selbst behütet,  
Umfitticht schirmend früh und spät  
Meines Sohnes kommende Majestät.'

Er spricht's. Der Fürst des Morgens schweigt,  
Die Stirn bis in den Staub geneigt.  
Sein stolzes Herz erbebt und murr't.  
Wie soll er weichen der Lehmgeburt,  
Er, dem die Seele brennt vor Pein,  
Nicht selber Gott der Herr zu sein?  
Er senkt die dunkel schattenden Lider,

Ob seines Auges Flammen nieder,  
Die leuchten, was der Engel denkt,  
Denn durch des Auges Wechsellichter  
Mit seinem höchsten Lehnherrn spricht er,  
Der nur dem Boten Rede schenkt.

Und fortan meidet er den Herrn,  
Verschließt sich in seinen Morgenstern,  
Daß er den nagenden Wurm der Seele  
Vor seines Meisters Aug' verhehle.

### III

Wenn kaum die Gipfel sich entzündend  
Und die ersten Vögel das Licht verkündend,  
Tritt Lilith aus dem Felsgemach  
Und jubelt den trägern Gefährten wach:

„Steh, Adam, auf! die Sonne winkt,  
Die Nebelgeister zerfließen,  
Die irrenden, auf den Wiesen,  
Wo jedes Zitterhalmchen blinkt.  
Mit Perlentau und Lerchenschlag  
Begrüßt uns glänzend schon der Tag.  
Adam, erwach', erwache!  
Häslein trinken am Bache.  
Willst du mich finden  
In Höhen und Gründen,  
Schick' dich zum Lauf!  
Adam, steh auf!“

Der Freund hat sie vernommen  
Und ist noch taumelnd gekommen.  
Doch weh, wo bleibt der Liebeslohn?  
Lilith, die Urge, sie ist entflohn.

So Tag für Tag das gleiche Lied:  
Er tritt hervor, und sie entflieht.  
Im Rohrgebirge bei Sumpf und Bach  
Verbirgt sie sich und heßt ihn nach.  
Im Bergwald unterm Dach der Buchen,  
Durch Dorn und Dickicht muß er suchen.  
Lilith! ruft er wohl hundertmal,  
Ruft ihren Namen in jedes Thal,  
Breitet die Arme in leeren Raum.  
Khwitt! erwidert's aus dem Baum.  
Dort sitzt ein Vogel und spottet sein.  
Voll Zorn ergreift er einen Stein,  
Und wie das Tierlein ihm entsauft,  
Entwurzelt er mit grimmer Faust  
Das Bäumlein, drin es sang und saß,  
Dann wirft er weinend sich ins Gras.

Doch sieh, ein Schatten breit und schräg  
Fällt ihm von oben übern Weg,  
Und vor ihm steht im Morgenrote  
Sankt Gabriel, der Himmelsbote:

„Mich schickt die höchste Majestät,  
Wie's unsrem lieben Menschenpaare geht.“

Da klagt ihm Adam seine Pein:  
„Möcht' lieber nicht erschaffen sein.  
Habe ein lebendes Fieber zur Seite,  
Immer ist Lilith mit mir im Streite.  
Das ist ein Hezen, eine Qual,  
Ein Durch-die-Wälder-Kennen,  
Seit uns der Herr befahl,  
Ein jeglich Ding zu kennen  
Und mit Namen zu benennen:

Den Löwen, den Büffel, den Bär,  
Der Blumen tausendfältiges Heer.  
Und selbst die Sterne  
In Himmelsferne,  
Ja, lach' nur, sie sind uns auch vertraut,  
Der Aldebaran und Fomalhaut,  
So viel in den Weg uns kamen.  
Zwar mir ist die Zunge schwer,  
Ihr aber stiegen sie zu, die Namen,  
Weiß Gott woher.

Spricht jener:

Nach des Herren Rat  
Lebt unsereins im Zölibat,  
Doch solch ein feck und witzig Weib  
Wär' mir der liebste Zeitvertreib.

Und Adam:

Nich sollt' es ja nicht verdriesen,  
Gäb's nach der Arbeit nur Ruh und Genießen.  
Doch was ich auch schaffe, ihr scheint's gering,  
Nie freut sie sich zweimal am gleichen Ding.  
Siehst du den blauen Spiegel dort glänzen,  
Sonst der Fische unendliches Reich —?  
Wir brachen kühnlich in ihre Grenzen,  
Er ist unser, wir sind den Fischen gleich!  
Teilen mit starken Armen die Flut,  
Sie hebt uns und wiegt uns und trägt uns gut.  
Wir schwimmen und tauchen wie Schwäne stolz,  
Höhlten uns Kähne aus Fichtenholz  
Und kündeten's aller Schöpfung an,  
Daß das Wasser dem Menschen untertan.  
Doch Lilith sagt mir keinen Dank,  
Glaub' ich mich fertig, gibt es Zank.

Raun das ich Fisch ward ihr zuliebe,  
 Tāt's not, das ich die Wolken schiebe,  
 Und morgen sollt' ich Vogel sein.  
 So launisch gibt's der Traum ihr ein.  
 Denn auch im Schlaf hat sie nicht Ruh,  
 Ich hör' ihr halbe Nächte zu.  
 Das ist ein endlos Fabelweben,  
 In Gespinsten ein Auf- und Niederschweben,  
 Bis mir die Wimpern fallen,  
 Hör' ich sie träumend lallen  
 Von niegesehnen Dingen.  
 Drum band ich ihr die Schwingen  
 Mit einem Goldhaar stark und lang,  
 Das sie mir nicht entfliege,  
 Sich über Wolken wiege,  
 W.e's oft ihr Mund mir sang.  
 Und beim Erwachen beb' ich,  
 In ewiger Unruh' leb' ich,  
 Ob sie nicht doch entsprang.  
 Wenn ich in den Arm sie schliesse,  
 Bangt mir, das sie zerfließe.  
 In solcher bitterfüßen Qual  
 Gewinn' und verlier' ich sie hundertmal.  
 Und wie sie mich entzündet,  
 Ist alles ihr verbündet.  
 Der Löwe wedelt ihr im Busch,  
 In Ried und Rusch,  
 In Sumpf und Röhrig  
 Ihr alles hörig!  
 Die Schlange, die sich giftig ringelt,  
 Hält kosend ihren Leib umzingelt,  
 Und ziehen wir die feuchte Bahn,  
 Kommen die Fische und gloszen sie an.

Ich möchte sie hassen,  
Doch wie sie mich quält,  
Ich kann sie nicht lassen.  
Es ist, als ob die Blumen erblaffen,  
Wenn Lilith fehlt.  
Ob ohne sie, ob ihr vereinigt,  
Bin ich gepeinigt.'

Wie er so klagt in Groll und Weh,  
Kommt Lilith strahlend von der Höh',  
Von Rosen einen vollen runden  
Kranz um die leuchtende Stirn gewunden,  
Und ihres Goldhaars Flammenmeer  
Fliegt wie ein Mantel hinterher.  
Lange schwankende Blumenketten  
Schlagen um ihre Glieder,  
So überhängen und Nasenbetten  
Laucht sie singend hernieder.  
Von Düften wogt's um ihren Schritt,  
Ein Schwarm von Faltern flattert mit.  
Wie sie den Boten des Herrn erblickt,  
Mit gekreuzten Armen sie sich bückt  
Und streut die Rosen ihm zu Füßen,  
Den Gast mit Düften zu begrüßen,  
Den irdische Speise nicht erquickt.  
Doch Adam sieht schon feindlich kalt,  
Weil ihm der erste Gruß nicht galt,  
Die Blumenlast auf ihrem Arm,  
Die er nicht pflückte, schafft ihm Harm.

Der Engel spricht:

    ,Betörter du,  
Dir gesellte der Herr die Freundin zu,  
Daß sie dich gern Beharrenden,

Im eignen Ich Erstarrenden  
Aufrüttle aus träger Selbstsucht Ruh,  
Doch ihres Leibes Wonnebecher  
Gab er zum Tröster und Sorgenbrecher.  
Schuf er nicht eins zu des andern Heil?  
Eitel sind deine Klagen.  
Welches der bespre, der schlimmere Teil,  
Sollst du nicht fragen.  
Sie tut, wozu der Herr sie schuf,  
Folg' du so willig seinem Ruf!

Er schwindet Pfeilschnell, doch sein Wort  
Verhallt vor taubem Ohre dort.  
Raum will sich Lilith schmeichelnd nahn,  
Faucht sie der Finstre grimmig an,  
Zerreißt der Blumenketten Band  
Und stampft ihn knirschend in den Sand.  
Gleich brennt die Zwietracht lichterloh:  
,Nur dir entweichend werd' ich froh.'  
,Ich weiß, drum flieh' ich weit von hier.'  
,So sei's, noch heute scheiden wir.'

Und auseinander stieben beide,  
Und beiden bricht das Herz vor Leide.  
Sie flieht zum Bach, zum Felsen er,  
Dort starrt ein jedes hoffnungsleer.  
Ihr Thal, das Mandelblüten streut,  
Scheint eine grausige Wüste heut.  
Doch schon macht Adam den Nacken krumm,  
Und Lilith sieht sich zögernd um,  
Bis Aug' dem Aug' begegnet  
Und ihre Füße, von selbst gehoben,  
Sie willenlos zusammenschoben,

Bis sie mit Urgewalten  
Sich klammernd fassen und halten  
Und es Küsse wie Feuer vom Himmel regnet.

‚Vergib mir‘, spricht er in sanftem Ton,  
‚Ich bin der Erde rauhster Sohn.  
Du kannst's nicht fassen, lichter Geist,  
Wenn mich das Tier im Busen reißt.  
Gern sühn' ich, was ich Böses tat:  
Für Rosen, die ich dir zertrat,  
Brech' ich Rubinen aus dem Stein,  
Sind Rosen von unvergänglichem Schein.  
Spangen und Ketten von Golde rein  
Schmied' ich in wallender Lohe  
Zum Schmuck für dich, du Hohe.  
Und mehr noch dacht' ich für dich aus:  
Ich will dir bauen ein steinern Haus,  
Säulen, die tragen und stützen,  
Wände, die bergen und schützen,  
Und auf den Säulen, den Gebälken  
Blätter und Blumen, die nie verwelken.‘

Spricht Lilith:

‚Dein Arm, der mich umfaßt,  
Ist süßer als Spangen und Goldeslast,  
Dein Herz ist Herberg mir und Haus,  
Da schlaf' ich allen Kummer aus:  
Doch schmiede nur und blas die Glut  
Und hau den Stein und baue gut.  
Wenn dir der Geist nach Laten wallt,  
Wird meine Liebe nimmer kalt.‘

So Brust an Brust und Knie an Knie  
Fest angeschlossen atmen sie.

Aus Tränen, die ihr Aug' geweint,  
Und Liebesglanz, der drüber scheint,  
Baut farbig sich und reingezogen  
Ob ihren Häuptern der Friedensbogen.

IV

Mittsommerstille auf glühender Flur,  
Im Mutagschlaf träumt Natur,  
Kein Lufthauch regt der Erde falbes Kleid,  
Da liegst du, Adam, im Getreid,  
Ein Bein gestreckt, das andre hochgezogen,  
Den linken Arm ums Haupt gebogen,  
Ein Bild des Friedens ganz und gar,  
In Wohlsein aufgelöst und schnarchst sogar.

's ist eine Schwäche, die ihm blieb:  
Die Scholle, die ihn schuf, ist ihm zu lieb.  
Er bettet gern sich längelang hinein,  
Läßt alle Sorgen Gottes sein.  
Doch so auch irrt sein Geist um Lilith her.  
Lila Lilitno! lallt er zungenschwer.

Da läuft ein Wallen durchs entschlafne Gold,  
Und aus den Ahren schlangenhaft gerollt  
Taucht Sammael:

„Ha, des willkommenen Falls!  
Find' ich ihn so, den künftigen Herrn des Alls!  
Taucht, Elohim, wie er in Schlafes Hut  
Ganz Majestät, ganz Götterwürde ruht.  
So recht! Er lallt, der Erbe des Befehls.  
Ja, werde du Gebieter Sammaels!  
Und doch, so tierisch sich das Tier gebärde,

Ihn hebt noch Lilith von der Erde,  
Sie, die zu meiden schwor die Wolkenwelt,  
Bis ihrem Flug der seine sich gefellt.  
Ein Flügelpaar liegt auf dem Amboss schon,  
Mißglückt zwar — Spatz und Sperber sieht's mit Hohn:  
Schwungfedern lahm, das Ganze plump erdacht,  
Doch er versucht's und sucht, bis er's vollbracht.  
Und hat er erst erprobt des Vogels Glück,  
Zieht ihn die Erde schwerer mehr zurück.  
Jetzt gilt's, bevor er siegt, ihn zu beschleichen,  
Sein hohes Ziel, er soll es nie erreichen!  
Jetzt, Sammael, mach' du dein Meisterstück.

Gebriecht mir auch die rechte Schöpferkraft,  
Ich hab' gesehen, wie der Töpfer schafft.  
Viel Püppchen formt' ich mir aus Wachs und Ton  
Mit allen Reizen der Verführung schon.  
Umsonst, der Atem fehlt, der sie beseele.  
Ich weiß nicht, wie man Stoff und Hauch vermähle.  
Erlaube denn, Freund Adam, einen Scherz,  
Ich bin behend und mach' dir keinen Schmerz.  
Die Rippe hier, wie sie sich mächtig strengt,  
Vom aufgehobnen Arm hervorgedrängt,  
Ich nehm' sie weg, das Fleisch ersetzt sie schnell,  
Und bilde draus das zierlichste Gestell.  
Sie grad zu biegen, fordert Müh und Kunst,  
Das Krumme bleibt wohl stets in ihrer Gunst.  
Noch mehr geknetet! — Prall und drall der Leib!  
Da wär' sie denn. Ganz schön — das neue Weib.  
Den Atem bringt sie mit aus Adams Haus,  
Hier leg' ich's hin, die Sonne brütet's aus. —  
Nur eines fehlt, ein Fehler und ein Glück:  
Kein Hirn in diesem zarten Rippenstück!

Um desto leichter wird sie ihn bezwingen.  
Wohlauf, sie atmet schon! Nun mög's gelingen.'

Das Feld liegt stille wie zuvor  
Und träumt, als wäre nichts geschehen,  
Nur leis noch spricht das Flüsterrohr  
Von dem, was es gesehen.

Still lauschend wie auf ferne Klänge  
In ihres Schleiers Duftgepränge  
Kommt Lilith über die Felsenhänge.  
Jetzt eben traf ein Ton ihr Ohr,  
Ein halb vernommner aus dem Sphärenchor.  
Wie war es, wie? O töne wieder!  
Da oben braust ein Lied der Lieder  
Unfaßbar fern ob ihrem Haupt.  
Verklang es? Ist ihr Ohr ihm schon ertaubt?  
Oft lauscht sie so in Mitternächten,  
Wenn die Gestirne ihren Halbkranz flechten,  
Dem Mond, der tönend über die Hügel steigt.  
Er tönt ihr, ja! Mit seinem Strahl  
Stiehlt sich ein süßer Harfenklang zu Thal,  
Der ihr die Seele schmeichelnd küßt und schweigt.  
Dann fällt's wie Tropfen groß und leise  
Aus der Planeten brüderlichem Kreise,  
Der wie ein Strom nach West hinunterschwillt.  
Und Lilith regungslos am Rand  
Des Lagers sitzt sie festgebannt,  
Bis sie der Freund erwachend Lörin schilt.  
Denn nie, so tief die Nächte schweigen,  
Vernimmt sein Ohr den Sternenreigen,  
Der auch zu ihr als seltnes Glück nur quillt.  
Heut aber ist ihr Sinn erschlossen,  
In Strömen kommt's herabgeflossen:

Aus Mittagsgluten im Zenit  
Singt mächtig heut die Sonne selber mit.  
Oh hoch und höher sich zu schwingen,  
Den niedern Dunstkreis zu durchdringen,  
Sie nah zu hören und mitzusingen!  
Und wozu sind die Flügel ihr gegeben?  
Was will das mächtige Aufwärtsziehen?  
Hat ihr's der Schöpfer nicht verliehn,  
Zum tönenden Weltenlicht zu schweben?  
Doch nicht allein will sie sich heben,  
Nicht ohne ihn, nicht ohne ihn!  
Der, was er wollen kann, vermag,  
Tut bald mit ihr den ersten Flügelschlag.

Ob droben sich das Wort enthüllt,  
Das hinterm Vorhang ihr verborgen  
Erscholl an jenem Weltenmorgen  
Und unverstanden ihre Seele füllt?  
Oft kehrt's im Traum ihr wie ein Blitz,  
Ein übermenschlicher Besitz,  
Doch eh sie's wach erhaschen konnte,  
Zerfließt's zu Nebelungestalt  
Und flieht zum fernsten Horizonte,  
Wo's wolkengleich zurück zum Äther wallt.  
Das Wort, drin Anfang sich und Ende spiegelt,  
Wird, was es birgt, dem ahnenden Geist entsiegelt,  
Wenn's jauchzend aus dem Chor der Sterne schallt?

Blick' um dich, Lilith, Träumerin!  
Was suchst dein Aug' am Himmelsbogen?  
Sieh nach der irdischen Wohnstatt hin,  
Welch fremder Vogel zugeflogen.  
Sitzt im Oliven Schatten nicht

Ein nacktes Weib, das sich die Haare flicht?  
Ihr Aug' ist dämmernd aufgeschlagen,  
Noch von dem Schlaf des Nichts erfüllt.  
Heran tritt Lilith, halb mit Zagen:  
'Wer bist du, fremdes Frauenbild?'  
Doch jene starrt verwirrt ins Leere.  
'Steh auf, ich reich' dir meine Hand.'  
Die schweigt, und bleiern dumpfe Schwere  
Hält sie am Boden festgebannt.

Da läßt sich Lilith bei ihr nieder.  
'Wie kalt und starr sind deine Glieder!  
Ein Schauer läuft von dir auf mich.  
Mein Herz erbebt, wenn ich dich sehe,  
Als wär' ich in des Unglücks Nähe.  
Wie dir die Lebensfarbe wich!  
Du frierst, nimm meine Schleierhülle.  
Erschrakst du vor des Leun Gebrülle,  
Vorm Schakal, der vorüberstrich?  
Sag', Arme, sag', was dich beschlich?'

Verlorne Müh'! Der Fremden Mund  
Tut weder Furcht noch Freude kund.  
Noch immer aus des Nichtseins Schoß  
Aufstiert ihr Auge fremd und wesenlos.  
Nur in des Schleiers bunt Geschmiege  
Wühlt ihre Hand sich tastend ein,  
Und über die dämmer schweren Züge.  
Gleitet des ersten Lächelns Schein.  
Doch wie sie das Geweb berührt,  
Zerfließt es wie in Luft entführt.

Des Lichtes Tochter sieht's mit Schrecken  
Und eilt, den schlafenden Mann zu wecken.

„Sieh, Liebster, was am Rain hier sitzt,  
Ein Ding aus Fleisch und Bein geschnitten.  
Lebendig scheint's, es regt sich matt,  
Doch graut mir, ob es eine Seele hat.“

„Wie innig rührt mich dies Erscheinen,  
Spricht Adam zu dem Weib gebeugt,  
„Als wär' es Bein von meinen Beinen  
Und Fleisch aus meinem Fleisch gezeugt.“

Vor seinem Blick, vor seinem Gruß  
Zittert das Bildnis von Kopf zu Fuß,  
Ihr Auge fängt am seinen Licht,  
Ihre Lippe hebt, doch redet nicht.  
Mit Gliedern, Pulsen, die erwärmen,  
Löst sie sich leis aus Liliths Armen,  
Sinkt vor dem Manne auf die Knie,  
Zu ihm die Hände breitend betet sie.

Er staunt, er dringt in sie mit Fragen:  
„Wer bist du, Weib, woher verschlagen?“  
Gehorsam findet sie das Wort:  
„Ich weiß von nichts als diesem Ort.“  
„Dein Wesen aber, laß mich's wissen.“  
„Kein Wesen, leb' mir selbst entrisßen.  
Ich bin ein Teil, der losgetrennt  
Sich seinem Ganzen zu vereinen brennt.“  
„Doch was gebot der Herr dir, sprich!“  
„Ich kenne keinen Herrn als dich.  
Du mein Gebieter, der du Erde  
Und Himmel hältst mit Machtgebärde,  
Vor dessen Blick die Blumen sprießen,  
Dem alle Ströme sich ergießen,

Der Sonne weistest du die Bahn,  
Dir zittert deine Magd und betet an.'

Das rieselt Adam durchs Gebein:  
,Das Weib muß holden Sinnes sein,  
Von ihren Lippen Süße quillt,  
Wie Honig aus duftender Wabe schwillt.'

Doch Lilith zieht sie stracks empor:  
,Du Arme, die ihr Licht verlor,  
Es ist nicht Gott, zu dem du flehst,  
Der Mensch ist's, der im Leibe wohnt,  
Mein Gatte, freundlich dir und gut.  
Drum zittre nicht, sei wohlgenut.  
Ich will mit Manna dich laben,  
Sollst Trank und Obdach haben.  
Bis du dir selber helfen kannst,  
Erfahre, daß du Schutz und Schirm gewannst.'

O Lilith, Lilith, vernimmst die Sphären,  
Daß so die Weisheit dir gebricht!  
Die Schlange magst am Busen nähren,  
Das Ding aus Adams Rippe nicht.  
Da geht sie hin, und hold umfaßt  
Führt sie ins Haus den dumpfen Gast,  
Der auf die Schwelle fortgedrängt  
Mit rückgekehrtem Blick am Manne hängt.

V

Im Wald, an des brausenden Wildbachs Rand  
Weht Liliths schillerndes Luftgewand.  
Sie fragt die Tiere: ,Wo ist mein Glück?'  
Die Blumen: ,Kehrt es mir nie zurück?'

Da drunten, ach, in der Liebe Haus,  
 Da wohnt's nicht länger, es flog hinaus.  
 Die Bitternis, sie schlich herein.  
 Wo kam sie her? Wer ließ sie ein?  
 Sie weiß es nicht, sie weiß nur klar:  
 Der Mann ist nimmer, der er war.  
 Der sonst so rasch und willig,  
 Ward träge, wechselnd, grillig.  
 Er geizt mit jedem guten Wort,  
 Starrt versunken auf einen Ort,  
 Er, der vor ihrem Blick zusammenschmolz,  
 Erzeigt sich herrisch, hart und stolz,  
 Und alle Freudigkeit ist fort, ist fort.  
 Und wie verdrossen all sein Tun!  
 Das Flügelpaar, voll Kunst gegliedert,  
 Mit starken Kielen schon besiedert,  
 Liegt halb vergessen in der Werkstatt nun.  
 Das Werkzeug rostet in der Ecke,  
 Nichts rückt, das er begann, vom Flecke.  
 Dahin der Fleiß, die emsige Geduld.  
 Und wes die Schuld?  
 Eva, das Bild, das Lilith ewig fremd,  
 Sie ist's, die so die Kraft ihm hemmt.  
 In dieser Nähe dumpf und schwer  
 Erkennt sich Lilith selbst nicht mehr.  
 Der matte Ton, des Auges Blei,  
 Der Züge stehendes Einerlei,  
 Ein Steinbild, das sie kalt durchdringt,  
 Ein Saitenspiel, das nur dem Manne klingt.  
 Denn kaum tritt der zu ihr heran,  
 So fängt das Bild zu leben an.  
 Wie sie verlangend zu ihm drängt,  
 An seinen Wienen wartend hängt

Und wie ein Hündlein, wenn der Herr es trat,  
Mit Wedeln immer neu sich naht.  
Ihr feuchter Blick, der Liebe wirbt,  
Ihre Stimme, die wie Heimchen zirpt!

Da drunten duldet's Lilith nimmer.  
Sie läßt der Ebne Saatenschimmer  
Und der Zikade Sonnenlied,  
Das trunkene, hinter sich und flieht.  
Zur Höhe flieht sie dorngetrieben,  
Schnell ist der Wald zurückgeblieben,  
Sie sieht nicht, wie sie steiler klimmt,  
Das das Gewild schon traurig Abschied nimmt.  
Noch höher stets, wo auch die Kiefer'  
Ihr nicht mehr folgt, wo tief und tiefer  
Die Wohnstatt ihres Leids versinkt,  
Wo sich das Zackenhaupt, das wilde,  
Aufrecht in Atherduftgefülle  
Und reinsten Kälte Himmelsodem trinkt.  
Der Sonne Glutpfeil strahlt, doch sengt nicht mehr.  
Bergstille schreckhaft, übermenschlich hehr.  
In Felsenzinken schroff und schauerlich  
Fängt und zerfetzt ihr Schleier sich,  
Er bleibt zurück, sie achtet's kaum,  
Farbige Wölkchen aus Schaum und Traum.  
Noch weiter aufwärts. Drunten klein, wie klein,  
Das Haus und mit ihm ihre Seelenpein.  
O ständst du, Adam, hier an ihrer Seite,  
Wie flöge, was dich kränkt, ins Weite,  
Dein schwüles, erbedumpfes Brüten,  
Dein finstres Gegen-dich-selber-Wüten,  
Sowie von ihr die Erdenschwere weicht.  
Die Flüsse, Täler, Seen liegen

Gebreitet, wie um drüber hinzufiegen,  
 Das Weiterstreiten leicht, wie leicht.  
 Die Flügel, deren Band ein Stein durchschnitt,  
 An den sie streifte, helfen mit.  
 Zur Steilwand kommt sie jetzt, wo kaum  
 Für ihren lustigen Fußtritt Raum,  
 Wo gähmend sich die Schlucht hinunterwälzt,  
 Da schreit ein Vogel über ihr: Du fällst!  
 Ein Schrei, sie gleitet, stürzt, eh' sie's gedacht,  
 Und schließt die Augen vor der Todesnacht.  
 — Noch nicht zerschmettert? Ist der Weg so lang?  
 Hält sie die Leere fest? Und horch, ein Klang!  
 Sie fällt ja nicht, die Erde war's, die fiel,  
 Sie steigt, und Himmel, welch ein Orgelspiel!

\*

Der Flammenschein vom Herde wallt  
 Um Adams mächtige Gestalt,  
 Er schürt und hämmert, schweißst und lötet,  
 Das dunkle Antlitz von Blut gerötet.  
 Metalle brach er aus Felsenkammern  
 Und biegt zu Hasfen sie und Klammern,  
 Das Werk soll heut vollendet sein.  
 Die Flügel zucken schon vor Leben  
 Und möchten sich von selber heben,  
 Doch Unruh läuft ihm durchs Gebein,  
 Ein wirres bängliches Gewühle  
 Statt des Sieges freudigem Hochgeföhle.  
 Er weiß nicht, was ihn von Lilith drängt,  
 An der doch all sein Leben hängt,  
 Daß er sich selber zum Verdruß  
 Sie jede Stunde tranken muß.  
 Sein Himmelskleinod immer neu

Und doch sich gleich, im Wechsel treu,  
Sie ist's, die Fülle gießt in seine Adern,  
Er weiß, er fühlt's und fährt doch fort zu hadern,  
Weil hinter ihnen Eva lockt und lacht.  
Wer gab der Stillen diese Macht,  
Die hier am Boden hingekauert,  
Mit Blicken, daß sein Fleisch erschauert,  
Der mächtigen Glieder Tun bewacht?  
Sie wiegt ein Lämmlein auf dem Arm  
Und spricht zu ihm:

„Daß Gott erbarm!

Muß du für sie dich mühn und plagen,  
Der's nie beliebt, dir Dank zu sagen,  
Hast nicht des kurzen Seins Genuß,  
Wo jedes Tier ein Wonnelos erwirbt —  
Es sucht sein Weibchen, baut ein Nest und stirbt —  
Da solltest, Guter, du allein  
Verdammt zu Ruß und Mühe sein?  
So grausam ist der Schöpfer nicht,  
Lilith, die Urge, nahm dich in Pflicht.  
Ihr frönst du, wenn du schaffst und werkst,  
Mit deiner Mühsal ihren Hochmut stärkst.  
Ich wollt', sie stöge zu den Sternen,  
Dann solltest du, was Glück ist, lernen,  
Vergäßeß alle dein Mühn und Streben,  
Genößest das liebe Leibesleben,  
Frei wie die Tierlein auf der Heide,  
Ein Weib zu stündlich süßer Weide,  
Bauteß in Frieden deinen Kohl,  
O wie wär' dir von Herzen wohl!“

Da sinken ihm die Arme nieder.  
Klang's nicht wie aus der eignen Brust,

Dies Lied von weibgrüner Lust?  
Er seufzt, es löst ihm fast die Glieder,  
Indes der Mund nur widerspricht:

Das Glück ist Gottes Wille nicht.  
Er heißt nach fernem Ziel mich jagen,  
Der Stunde ihre Lust versagen,  
Ihr Schweiß um Schweiß ohn' Ende weihn.  
Er heißt mich gehn, den Blick erhoben,  
Zu seinem Lichte, das von oben  
Herabfällt nur als Zitterschein,  
Ihm ewig folgen, ihm allein.  
Drum schür' nicht, Weib, was in mir glüht,  
Mich zu erheitern sing ein Lied  
Zum Takt des Hammers, den ich schwinge.  
„Hör zu, wie ich mich selbst dir singe!

Ich bin die Blume, du das Licht,  
O wend' auf mich dein Angesicht!  
Rehrst du von mir des Auges Schein,  
Schließt sich mein Kelch und dämmert ein.  
O komm!

Ich bin das Feld, das dürstend steht,  
Sei Regen du, der drübergeht!  
O komm mit Sturm und Hagelschlag,  
Gescheh' mir, was geschehen mag!  
Nur komm!

Ich bin ein Bild aus deiner Hand,  
Das, Schöpfer, dir nur halb entstand.  
So tu den letzten Meisterstrich,  
Mach' mich zum Weib, vollende mich!  
O komm!

Ach, falsch ist alles, was ich sprach,  
Kein Ding auf Erden fühlt mir nach.  
Ich bin nicht Blume, nicht Gefild,  
Nicht halb noch ganzes Kunstgebild;  
Nur eine Leere sehnsuchtsvoll,  
Die sich mit dir erfüllen soll —  
So komm!

Mit deiner Kraft umschlinge mich,  
Als Feuerhauch durchdringe mich!  
Ob ich zu vollem Sein ersteh',  
Aus Wonne weh in nichts vergeh' —  
Nur komm!

Unselige, schweig! Was singst mir du  
Den Krieg, vor dem ich fliehe, zu  
Und weckst bedachtlos aus der Tiefe,  
Was besser ewig dunkel schlief?  
Es zieht zu dir ein heimlich Neigen  
Mich ruhlos hin, so schwül und eigen,  
Ein dumpfer, erdenschwerer Drang,  
Und macht mir weh und sterbensbang.  
Nicht gleicht es dem, was ich empfand,  
Als Lilith jenes Tages vor mir stand,  
Als es im Jubel aller Sinne schrie:  
Jetzt ward die Welt vollkommen, das ist sie!  
Was in mir wühlt, muß sich in Grimm entladen,  
Es treibt mich zu verletzen, treibt zu schaden —  
In Trümmer schlagen möcht' ich, was mich quält,  
Uns drei zu einem Untergang vermählt.

Da liegt sie schon mit Sturmsgewalt  
Zu seinen Füßen hingeballt:

Willst du mich schlagen,  
Mit Wonne werd' ich's tragen,  
Beglückt, wenn deine Hand mich nur berührt.  
Hier liegt mein Leib, den ich dir zolle,  
Du magst ihn treten wie die Scholle.  
Nenn mir den Dienst, der dir gebührt.  
Soll ich der Blut mich übergeben,  
Für dich als Opferrauch verschweben?  
Gern duld' ich, was du mir verhängst,  
Nur nicht, daß du mich lebend von dir drängst.'

Was bleibt ihm jetzt, als mit Erbarmen  
Empor sie ziehn in seinen Armen?  
Im Nu liegt sie um ihn geschlossen,  
Ein jauchzendes verzücktes Weib,  
So fest und fügsam angegossen,  
Als wär's ein Glied von seinem Leib.  
Und wie er kaum die Schlingen spürt,  
Er selbst sie fest und fester schnürt.  
Es packt ihn wie ein Wirbelwind,  
Daß er mit Küffen wild und blind  
Sie anfällt und von Wut erregt  
Ins blühende Fleisch die Zähne schlägt.

Doch was verdunkelt jetzt die Luft,  
Was füllt das Thal mit Blumenduft?  
Auf breiten Schwingen hoch vom Blau  
Herniedertaucht die hehre Frau,  
Die aus den Reichen lichtgedehnt  
Sich liebend nach der irdischen Wohnstatt sehnt.  
Ihr Auge, trunken noch vom Licht,  
Wo sie verweilte, achtet's nicht,  
Daß jählings aufgeseucht die beiden  
Erschrockenen ihren Blick vermeiden.

Sie senkt sich, faßt am Boden Fuß,  
Und Jubel ist ihr erster Gruß:

„O Adam, Freude dir und Heil  
Zum Siegesteil!  
Ein Glückstag ist erglommen.  
Mich trug so göttlich hohe Kraft,  
Ich hab' das Lied, das Welten schafft,  
Bernommen.  
Mit dir hör' ich's zum andernmal,  
O folge mir, der himmlische Saal  
Heißt uns willkommen.“

Der starrt verworren in die Glut.  
Noch zuckt sein Puls, noch kocht sein Blut,  
Sein Aug' erwidert ihrem nicht,  
Raum weiß er, was sie zu ihm spricht.

„Geliebter, zürnst du meinem Flug?  
O wüßtest du, wie mich's von himmen trug,  
Bernähmest du die Weltensymphonie,  
Du suchtest ewig nichts als sie.  
Nichts, nichts sind alle Erdenwonne  
Vor des Weltchors ewigem Freudebrunnen.  
Wo die Töne sich suchen und fliehen und hassen,  
Sich brausend, die äthergebornen, umfassen.  
Das wilde Verlangen, die rasende Lust,  
Der Schmerzensschrei der verzweifelten Brust,  
Erobrer, die stürmen und unterjochen,  
An die Pforte des Himmels gewaltig pochen,  
Bis Liebe sie löst aus dem furchtbaren Drang  
Und Sonnen zerschmelzen in zitterndem Klang.  
Doch wieder hebt sich's, ein Fluten und Schwellen,  
Von daher, von dorthier wie wachsende Wellen,

In Jubelchöre, die rauschend sich einen  
Zum Siege der Wahrheit, zum Preise des Einen.  
Komm, folge mir, Liebster, uns rufen die Sonnen,  
Die Wahrheit schenken aus ewigem Bronnen.'

Doch Eva zischt:

„Das frommt dir schlecht,  
Wenn sie dich hält, so bleibst du Knecht.'

Da wandeln des Beklommenen Röte  
Mit einmal sich in Zornesröte:  
„Du tatest, was ich dir verbot,  
Hinweg von mir!“ Sein Auge droht.  
„Wie, Adam, sprichst du so zu mir?  
Nicht Herrn und Mägde gibt es hier,  
Nur Einen, dem wir alle dienen,  
Er rief mich, und ich bin erschienen.'

„O hörst du, hörst du, wie sie pocht!“  
Ruft jene, der's im Busen kocht.  
„Heut sollst du am Triumph dich legen,  
Ihr den Fuß auf den Nacken setzen.'

„Der Herr bin ich. Zum Königsstiz  
Ward mir die Welt, ich schwinge den Blitz,  
Der ich aus Stein den Funken schlug,  
Mein ist die Macht, und mir gehorcht, wer klug.'

„Mein Gatte, mir gefellt vom Herrn,  
Mit dir zu rechten sei mir fern.  
Ich hörte die Wahrheit in Sternenchören,  
Kein irdischer Mißklang darf mich stören.  
Tu mir nur eins: die Puppe dort,  
Die seelenlose, schick' sie fort!

Von ihr nur kommt uns alles Weh,  
Ich atme nicht, wenn ich sie um dich seh'.

Von ihr mich trennen, nimmer, nein!  
Ich lieb' sie, wie mein Fleisch und Bein,  
Die selbst zum Atmen mein bedarf,  
Ihr ganzes Sein zu meinen Füßen warf.

Laut jubelt Eva. Lilith bebt,  
Sie sieht's: das Glück hat ausgelebt,  
Und kann und kann es doch nicht fassen  
Und will, was sie geliebt, nicht lassen.  
Noch einmal ruft sie ihn zurück:

„Denk' an unser erstes Glück,  
Denk', Adam, an die Veilchengrotte!  
Doch die umschlingt ihn ihr zum Spotte,  
Dazwischenrufend: „Hör' sie nicht,  
Du bist verloren, wenn sie spricht.“

Und er im Wahn, mit blinden Hieben,  
Haut in die Glut, daß Flammen stieben,  
Zerschlägt, zertrümmert Liliths Freude,  
Seiner Flügel leuchtendes Goldgeschmeide.  
Da zeugt ihm Evas Jubelschrei,  
Daß er ihr und der Erde verfallen sei.  
Doch kaum, daß er die Tat getan,  
Starrt er voll Schrecken Lilith an:  
Sie ist's nicht mehr! Ein fremd und wild,  
Ein übermenschliches Gebild,  
Das hoch aufwächst, den Nacken strammt,  
Ihr blaues Aug wird schwarz und flammt,  
Ihr Goldhaar hebt sich, knistert, glüht,  
Ein Wellenschlag, ein feurgelber,

Von Funken steht sie rot umsprüht,  
Die Flügel spreizen sich von selber;  
Verwandelt, furchtbar scheint sie ihm,  
Schwester der flammenden Cherubim.

Vorbei das schreckliche Gesicht!  
Sie ist es wieder, schön und licht  
Wie in der Liebe Maientagen,  
Nur blaß, von Weh und Angst geschlagen.  
Dem Mund, der sonst ihm Wonne schuf,  
Entflieht ein jammernder Abschiedsruf:

„Adam, fahr wohl. Ein Sturmwind reißt  
Mich weg. Weh, das ist Gottes Geist.  
Was tust du, aeh! Es ist geschehn!  
Auf Nimmer- Nimmer- Nimmersehn!“

---

Lang' starrt er nach. Das rosige Flöckchen dort,  
Das sich mit Purpur färbt und Violett  
Im Sonnenuntergang, ist es noch Lilith?  
Ist es ihr Schleier? Ist es eine Wolke?  
Jetzt ist's zerflossen. Lilith ist dahin.  
Und jetzt vernimmt er's deutlich erst im Ohr:

„Adam, fahr wohl, es ist geschehn —  
Auf Nimmer- Nimmer- Nimmersehn!“

Sein Jugendglück dahin! Und hier in Stücken,  
Was er, dem Staub sich zu entrücken,  
Voll Liebe schuf. Doch aus der Neu'  
Und Scham erwächst der Zorn ihm neu.  
Er reißt vom Herd die Feuerbrände,

Entzündet wütend Dach und Wände,  
Zerstört, was sein.

Fort, fort den Land!  
Verflucht sei all das Mühn und Streben,  
Ein Baum genügt, um drauf zu leben!  
Und Eva hilft mit flinker Hand.  
Das Saitenspiel, das kunstverschönte,  
Das oft von Liliths Fingern tönnte,  
Zerbrach und winnert lang noch fort  
Wie Todeschrei, Gewalt und Mord.  
Es weckt ein Echo aus der Stille:  
Mit Zornesschnauben, Wehgeschrille  
Erbraust ein plötzlicher Orkan  
Und facht die Flamme tobend an.  
Vom Giebel prasselt hell die Lohe  
Und wirft sich seitwärts, wo der hohe  
Olivenwald mit Öl sie tränkt  
Und ihre Flaggen bergan schwenkt.  
Die beiden fliehn in Schuld und Schmach,  
Doch leckend rast das Feuer nach,  
Wohin sein heißer Odem weht,  
Verschrumpft und dorrt, was grünend steht.  
Und, grausenvoll! aus jedem Stamme  
Driecht züngelnd eine innre Flamme.  
Die Waldung stürzt, und roter Schein  
Hüllt Edens weite Fluren ein.  
Die Wächter am Tor zusammen reden:  
,Sinkt heute keine Nacht auf Eden?'  
Doch an der Wiese fernstem Saum  
Steht einsam ein Wacholderbaum,  
Wo Sammael, vom Schein umgleist,  
Das flüchtige Paar willkommen heißt,

Das dort von Brand und Brunst erregt  
Sich hergetaumelt niederlegt.  
Er lacht von oben ihrem Bunde:  
,Gefegn' euch diese Schäferstunde!  
Du Eva, meines Geistes Kind,  
Vollziehst getreulich, was mein Haß ihm sinnt,  
Daß, wo ihm Lilith durch ihr hold Gewähren  
Den Frieden gab, draus Schaffenswonne fließt,  
Du schwer und schwerer durch dein dumpf Begehren  
Zum Staub, dem er sich kaum entrungen, ziehst.  
Du wirst fruchtbar sein und dich mehren,  
Aber keinen Halbgott gebären.  
Und er aus leerem Sinnenglück  
Fällt an die Erde, draus er stammt, zurück.  
Genießet denn und nehmt mein Wort dazu:  
Vor euren Erben hab' ich Ruh.

Jetzt wird es still. Der Brand verlodert fern,  
Vom Himmel fällt der schönste Stern.  
Nur der gefallene Engel wacht  
Über der frevelnden Hochzeitsnacht.

VI

Aus schwerem, sinnenschwülem Traum  
Hebt Adam sich mit dürrem Gaum,  
Er seufzt, er fühlt wie Blei die Glieder,  
Nach Lilith sucht er, eh er sein bewußt,  
Da fällt ein Alp ihm auf die Brust:  
Jetzt weiß er wieder!  
Und die Zerstörung! Schutt und Graus!  
Dort, wo die Trümmer rauchen, stand sein Haus.  
Das Viereck war die Feuerstätte,  
Dort stand die Bank und hier das Bette,

Wo sich der Boden tiefer schwärzt,  
Die Werkstatt — alles ausgemerzt.  
Im Felde, wo die Feuergarben  
Die Hoffnung dieses Herbsts verdarben,  
Da floh zu Nacht — ein schaurig Bild! —  
Das Weidvieh mit des Waldes Wild  
Erschreckt auf einem Punkt zusammen  
Und warf sich brüllend in die Flammen.  
Das Feld, wo sie im Schutt verkohlen,  
Verpestet die Luft und sengt die Sohlen  
Und trägt ihm keine Früchte mehr.

Zu spät zur Reue. Ob' und leer  
Ist auch sein Herz, das ausgebrannte,  
Aus dem er Liliths Bild verbannte,  
Die Jugend schied und kehrt ihm nie.

Und wo ist Eva? Ging auch sie?  
Soll er allein bei Schutt und Grausen  
Auf qualmender Trümmerstätte hausen?  
Doch nein, dort aus des Tales Grund  
Kommt sie mit heitrem Aug' und Mund.  
Nach Nahrung ging sie früh hinaus,  
Weil aller Mais des Feuers Schmaus,  
Die Manna ist im Brand verdorrt,  
Des Brotbaums Segen auch ist fort,  
Doch fröhlich schwenkt sie zu ihm her  
Eine reife Goldfrucht groß und schwer.  
Wie voll das Weib zur Nacht erblühte!  
Ihr Lächeln sänftigt sein Gemüte,  
Wie Sonnenschein der trübern Zone,  
Der matt erhellt und nicht verklärt,  
Willkommen doch des Nebels Sohne,  
Der Fülle reinsten Tags entbehrt.

„Nun lobe mich“, ruft sie von ferne,  
„Wie müh' ich mich für dich so gerne,  
Daß keine Labe dir gebricht.“  
„Woher die Frucht? Die kenn' ich nicht.“  
„Mußt du, Gebieter, alles wissen?  
Die Freundin gab den seltenen Bissen.“  
„Wer gab ihn dir?“

„Nun ja, die lange,  
Die süßlich lispelnde — die Schlange,  
Die oft mir Freundschaft schon erwies  
Und mich geführt durchs Paradies,  
Denn viel bin ich umhergestrichen,  
Hab' alle Pfade abgeschlichen  
Und weiß Bescheid, mehr als du denkst.  
Drum fand ich heut von selbst die Richtung.  
Zwei Bäume stehn — ich weiß es längst —  
Im tiefsten Hain auf einer Lichtung,  
Geschützt vom dornigsten Geheg,  
Die Schlange zeigte mir den Weg.  
Der eine würzig, grau wie Staub,  
Zypressengleich mit ernstem Laub,  
Wer fein genießt, wird ewig leben;  
Ein andrer aber grünt daneben —“  
„Ich weiß. Auf ewig ist verflucht,  
Wer naschen geht von seiner Frucht,  
Sie ist der Engel Speise nur,  
Verboten sterblicher Kreatur.“  
„Um das Verbot sei dir nicht bange,  
Die Frucht ist köstlich süßer Art.  
Das Wissen sei's, so sagt die Schlange,  
Ich hab's für dich am Mund gespart.  
Da nimm und isß, es wird dich laben,

Wirft alles, was du suchtest, in dir haben,  
Ich hab' nach Wissen kein Begehr,  
Und jede Beere labt mich mehr.'

Sein Gaumen lechzt, so greift er zu  
Und ißt. Doch weh, ihn fast's im Nu.  
Sein Aug' ist plötzlich aufgetan,  
Er sieht sich selbst und die Gefährtin an.  
Wie ihn die Scham, der Schauder packt!  
,Ich bin ja nackt! Ich bin ja nackt!  
Und du wie ich! Die weiße Haut!  
Ein Anblick schamlos, daß mir graut.  
Komm, komm, daß wir in Busch und Hecken,  
Im tiefsten Walde uns verstecken,  
Daß uns der Tag nicht länger schaut.'  
,Weh mir, was ist es, das dir fehlt?  
Du blickst, als wolltest du mich morden?  
Sind unsre Glieder unrein worden?  
Sind's unsre Wonnen, was dich quält?'  
,O schweige, schweig, ich will dich schonen,  
Bleib du in deiner Dumpfheit wohnen,  
Mir ward Erkenntnis furchtbar hell,  
Wie unsre Nacktheit weiß und grell,  
Das hat mich malmend überkommen,  
Auf ewig alles Glück genommen.

He, du behaarter Waldgesell!  
Daher! mich juckt nach deinem Fell.  
Gib willig her, sonst muß ich's holen.'

Der Affe macht sich auf die Sohlen,  
Der Mensch in Sprüngen setzt ihm nach,  
Den Ast hochschwingend, den er brach,

Voll Gier, daß er ihn streck' und häute,  
Das blutige Kleid für sich erbeute.  
Die Augen rollt er, Schaum vorm Munde,  
Und gräßlich brüllt's aus seinem Schlunde,  
Das Tier scheint minder Tier als er.  
Eva verzweifelt ringt die Hände,  
Daß ihren Herrn der Wahnsinn schände,  
Dann rast sie schreiend hinterher.  
Hin geht die Jagd, bis tief im Wald  
Das dreifache Geschrei verhallt.

\*

Aus den schwimmenden Wolkenföhren  
Blickt ein trauerndes Verklären,  
Aug' an Aug' manch treuer Hirte,  
Weinend, daß der Mensch verirrt.  
Weh, er sitzt in bösem Traume,  
Weil er vom verbotnen Baume  
Hat Erkenntnisfrucht genossen,  
Statt zu wirken unverdrossen.  
Düster starrend, trüb versonnen,  
Dicht in graues Netz versponnen,  
Ohne Wünschen, ohne Hoffen  
Sitzt er, keinem Lichtstrahl offen,  
Keinem Tagewerk verpflichtet,  
Einwärts nur den Blick gerichtet.  
Weh, was kann Erkenntnis frommen  
Dem, der nicht die Höh' erklimmen!  
— Mann des Unglücks, ihm zur Seite  
Sitzet, die er frevelnd freite,  
Die in dumpfem Sinn befangen  
Nicht versteht, was sie begangen.

Eins nur denkend, eins nur fühlend,  
Glimmende Begier durchwühlend,  
Ob sie aus gestriger Freuden Asche  
Heut ein Fünkchen Lust erhasche.  
Die Zertrümmerer von Eden,  
Hört ihr, hört ihr, was sie reden?  
Spricht das Weib: Warum mit Grübeln  
Über selbsterfundnen Übeln  
Geht der Tag des Glücks zur Neige?  
Doch er stöhnt nur: Schweige, Schweige.  
— Seht den Wetterschein im Klaren!  
Jahve kommt herabgefahren,  
Dessen Hauch erschafft, vernichtet.  
Weh, nun wird der Mensch gerichtet,  
Brüder, flieht, nun büßt er alles.  
Seid nicht Zeugen seines Falles!

Noch sitzt umfriedet vom heiligen Hag  
Der Friedelose beim sinkenden Tag,  
Am Ort, den die rasende Flamme verschont,  
Wo Jahves heiliger Schauer wohnt.  
Hier aus den qualmenden Wüstenein  
Mit der Schuldgenossin fand er sich ein,  
Den der Wahnsinn durch Busch und Wälder gehezt,  
Unterm Baume des Wissens rastet er jetzt.  
Und oben im Stamme wie blanker Stahl  
Sonnt sich die Schlange im Abendstrahl.

Jetzt hebt sich ein Säufeln, ein Schwirren und Wittern,  
Die Krone neigt sich, die Blätter erzittern,  
Es bebt durch die Lüfte ein stummes Erwarten:  
Abendlich wandelt der Herr durch den Garten.  
,Adam, wo bist du?'

Der Mensch erschrickt,  
 Wo er stumm brütend eingenickt.  
 Sonst, wenn des Meisters Ruf erscholl,  
 Lief er hinzu, der Freude voll.  
 Heut birgt er sich im Strauch beklommen:  
 ‚Ich bin ja bloß, ich kann nicht kommen,  
 Das Tier hat mir sein Fell versagt.  
 Nur einen Schurz für meine Lenden  
 Wollte der Feigenbaum mir spenden.‘  
 ‚Wer sagte dir's, du seiest nackt?‘  
 ‚Herr, Lilith tat mir Schimpf und Schande.  
 Sie nahm die rosigen Duftgewande,  
 Die unser waren, mit und floh.  
 Nie ohne diese werd' ich froh.  
 Da richte du: die Hüllen Stück für Stück,  
 Die unersetzlichen, gebe sie zurück:  
 Der bunte Schein, der war das Glück.‘  
 ‚Er war's. Der Schein, der alles schön gemacht,  
 War ihr und ihren Kindern zgedacht.  
 Der Schleier, der sich hold um Lilith flicht,  
 Haftet auf Evas Blöße nicht.  
 Das Himmelsbild, das cherubinverwandte,  
 Das ich zum Staub, zu dir hinuntersandte,  
 Als einziges Gut ihr diesen Schleier gab  
 Und deine Treue ihr zum Stab —  
 Sie gabst du hin, die dieses Kleinod hielt,  
 Und hast der Menschheit Erbe mit verspielt.‘  
 ‚Bist du der Herr, was liehest du's geschehn?‘  
 ‚Soll dir, Geschöpf, der Schöpfer Rede stehn?  
 Ich schuf dich frei, das Böse hindr' ich nicht,  
 Doch wie's geschieht, ich ruf's vor mein Gericht.  
 Dir standen alle Wege offen,  
 Du hast die Wahl des schlechtesten getroffen.

Die Liebe wollt' ich dir zum Gefieder,  
 Dich aber zog sie zum Staube nieder.  
 Wer von der ersten Liebe ließ  
 Und Liliths Gaben von sich stieß,  
 Damit er Evas Gunst erwerbe,  
 Verdient, daß sein Geschlecht verderbe.  
 Doch Lilith hat für dich gebeten,  
 Drum will ich dich nicht ganz zertreten.  
 Dich rettend schafft dir mein Gebot  
 Eine neue Treiberin: die Not.  
 Verwüftet hast du Edens Garten  
 Und kannst nicht länger seiner warten.  
 Ich geb' dir Sitz auf rauherer Stätte,  
 Nicht wandelst du fürder auf Rasenglätte,  
 Am Pfluge schaff den Deinen Brot.  
 Den Fluch leg' ich auf deine Plage,  
 Daß dein Acker dir Dornen und Disteln trage!  
 Beneze mit Schweiß den Hungerbissen,  
 Und Mühsal sei dein Schlummerkissen.  
 Um dich, als Erbe deiner Mühn,  
 Soll raube Kinderfaat erblühn,  
 Denn Evas Schoß, mit Fluch geschlagen,  
 Wird einen Brudermörder tragen,  
 In dieser Frevelnacht gezeugt,  
 Den Blut der Mitgeschöpfe säugt.  
 Der wird der Menschheit Vater werden,  
 Aus ihm verbreitet sich auf Erden  
 In immer wachsendem Geslecht  
 Zahllos ein wölfisches Geschlecht  
 Aus Söhnen, Enkeln, Enkelweibern,  
 Das niemals Liliths Schleier sah,  
 Mit Fleisch genährt, der Scholle nah,  
 Sie düngend mit erschlagenen Leibern. —

Zuletzt nach all der Not und Pein  
Wird noch dein Abschied bitter sein.  
Hier wärst du schmerzlos wie im Traum  
Am Ende geglitten vom Lebensbaum  
Und hättest dich selber noch im Sterben  
Verklärt gesehn in deinen Erben,  
Die dicht sich drängend, Frucht an Frucht,  
Um dich gewachsen in Edelmacht,  
Dein Werk zu höherem Vollenenden  
Dir nähmen aus erstarrten Händen.  
So sänftlich lösen sich die Bande  
Des Lebens nicht im wildern Lande;  
Wo Kampf um Kampf das ganze Sein durchflieht,  
Nacht auch der Tod mit strengem Angesicht!

Du aber, Nichtgewollte, die, mein Veet  
Mit Giftkraut füllend, doch durch mich besteht,  
Verderberin, unwissend Schuldige,  
In Schmerz und Mühsal tief Geduldige,  
Zieh du mit ihm und sei ihm untertan,  
Und Mitgift bleibe dir des Mannes Wahn.  
In deinem Nichts sein Alles, was ihn tröste,  
Sei Rätsel stets, und weh ihm, wenn er's löste!

Und nun zu dir, der, meinem Herzen nah,  
Zum Meuchelwerk geheimen Weg ersah.  
Hörst du der Bruderchöre Wehgesang,  
Die klagen, daß der schönste Stern zersprang?  
Nicht ins Gehenna künftiger Fabeldichter  
Verstoß' ich dich, du sei dir selbst der Richter,  
Die Hölle schaff in deiner eignen Brust.  
Im Glückzerstören fandst du deine Lust:

Das Böse sättigt nicht, drum sei verdammt,  
So fortzuwüten ewig haßentflammt.  
Du Stolzeſter, bleib du im Schlangenleib,  
Im Staube kriechend bei dem Weibe bleib.  
Lehr' deine Künſte ſie, die trügeriſchen,  
Lehr' der geſpaltenen Zunge Doppelziſchen,  
Lehr' ſie, wie man verbundene Herzen trennt,  
Das Schöne häßlich, wahr die Lüge nennt.  
Wo Bruder wild den Bruder ſchlägt, wo Schweſtern  
Um Mannesliebe tödlich ſich verläſtern,  
Wo Eide brechen, wo die Treue weint,  
Da wohn' und ſchwelge du, dem Weib vereint.  
Ihr dienend ſei du Herr im Erdkreis,  
Ich geb' dir Adams ganzen Samen preis. —'

Noch donnert's nach in ihrem Ohr,  
Da ſtehn ſie ſchon verwirrt am Thor,  
Die Schuldigen beide, Mann und Weib,  
In Felle rauh verhüllt den Leib,  
Und folgen ſtumm der Feuerſpur  
Der Schlange, die ziſchend vorüberfuhr;  
Zwei Pilger, ungleich an Gebärde,  
Denn Eva brennt, in Liebe neu,  
Doch Adams Stirn ſenkt ſich zur Erde  
Vor Scham ob der gebrochenen Treu'.

„Willkommen,“ ſpricht er, „jede Buße  
Nach dieſes Tages greuelvoller Muße,  
Willkommen, harte Müß' im Tränental,  
Wenn ſie mich löſt aus der Gedankenqual.  
Komm, Schuldgenoſſin, die mir nah geblieben,  
Zu meinem Fluch muß ich dich weiterlieben,

Denn du bist ich,  
Der Teil von mir, der niederzieht zum Staube —  
Die andre wick,  
Die meiner Jugend Reinheit war und Glaube.  
Auf ewig schließt sich hinter uns die Tür,  
Du, die ich teuer zahlte, folge mir.'

VII

Die Sonne, die durch Wolken scheint,  
Gleicht dem Aug' der Witwe, das trübgeweint.  
Sie blickt auf die Erde mit karger Glut,  
Sieht der Menschen Mühsal, die nimmer ruht,  
Lehmhütten sieht sie, im Feld verstreut,  
Sieht den Acker, der kargliche Früchte beut,  
Und sieht in kraftvoller Jugend Schar  
Einen stillen Mann mit erbleichtem Haar.  
Es nährt sein Fleiß der Mäuler viele,  
Denn um ihn sproßt es, Reis an Reis,  
Ein rauh Geschlecht, das keine Ziele,  
Nur seines Leibes Notdurst weiß.  
Ein Weib daneben, grau, verschrumpft,  
In Mühen und Wehen abgestumpft,  
Die Glieder morsch, erschlaßt die Brüste,  
Vertrockneter Vorn der Laumellüste,  
Auf der niedrigen Stirn das Sklavenmal,  
Ahnfrau der Menschheit, welk und fahl.  
Ihr Sinn, dem nächsten nur erschlossen,  
Lebt fort in ihres Leibes Sprossen.  
Er aber, den auf reinrer Flur  
Gott schuf zum König der Kreatur,  
Wahrt auch in niedern Daseins Joch  
Das Siegel seines Ursprungs noch,

Und flaglos trägt er Jahr um Jahre  
Sein Urtheil, das unwandelbare.  
Nie hat er mehr den Ort gesucht,  
Von dem sein Gott ihn weggeführt.  
Zuweilen in des Wetters Lohen  
Sieht er die Flammenschwerter drohen  
Und kennt im Blitzschein Edens Thor,  
Dann weiß er, daß mit dunklen Mächten  
Die lichten Streiter heute fechten  
Um's Paradies, das er verlor.  
Lage des Glücks, wie glänzt ihr ferne!  
Raum kennt er noch die alten Sterne,  
Die Lilith ihm gezeigt, genannt,  
Sie scheinen trüb aufs trübe Land,  
Und ihre Namen sind vergessen  
Mit allem, was er dort besessen.  
Sein Herz ist wie ein welkes Blatt  
Und zum Erinnern selbst zu matt.  
Nur wenn an seines Ackers Raine  
Die blaffen Anemonen blühen,  
Denkt er, wie anders dort im Haine  
Von Eden ihre Schwestern glühen;  
Wenn er den Regenbogen sieht,  
Senkt er beschämt sein Aug' und flieht.  
Und doch geschieht's im Traum der Nacht,  
Daß ihm sein totes Glück erwacht.  
Dann sieht er sie, die längst entwich,  
Die holde, wie sie morgendlich  
Mit Zehen biegsam wie die Hand  
Auf seinen Füßen wippend stand,  
Hinangedrängt zu seinen Lippen  
Wie schwanke Falter, die Honig nippen.  
Ihr Antlitz klar und ohne Lüge,

Aus dem wie durch der Engel Züge  
Der leuchtende Gedanke schien,  
Mit seinem Glanz bestrahlt es ihn.  
Und ihre Stimme tönt ihm nach,  
Wie sie das Wörtlein ‚Liebster‘ sprach,  
In der ein Chor von Lerchen lebte,  
Der frei durch Höhen und Tiefen schwebte.  
Verjüngend rinnt durch seine Glieder  
Die erste Kraft und Unschuld wieder,  
Ihr Schleier schwebend füllt die Luft  
Und wölbt sich hoch im blauen Duft,  
Darunter sie, die Jugendschönen,  
Zum Spiel sich streiten und versöhnen.  
Vom bunten Bogen sehn in Ruh’  
Seraphische Gestalten zu.  
Er küßt der Füße silbern Paar,  
Verhüllt sich in ihr Sonnenhaar,  
Mit seinem Glück in eins verschnürt, —  
Doch weh dem Morgen, der’s entführt.  
Vorn Traumbild seiner Jugendau  
Scheint ihm der Alltag doppelt grau,  
Die Erde haucht ihm Dunst und Brodem  
Nach der Heimatlüfte Himmelsodem.  
Und auch den Traum kann er nicht halten,  
Denn jählings wird der Flor gespalten,  
Daß er das Ende sehen muß:  
Ihr schrecklich Bild in letzter Stunde,  
Lodernde Flamme von Kopf zu Fuß!  
Zerreißend tönt ihr Scheidegruß,  
Das Nimmer-Nimmersehn aus ihrem Munde.

Ans Tagwerk geht er hoffnungsbar,  
Ins Joch geschirrt der Stiere Paar,

Furcht er verdrossen seine Krume  
 Und tritt verächtlich jede Blume,  
 Die ihm das Brachfeld freundlich schenkt,  
 Weil sie kein Tau von Eden tränkt!  
 Ein trotziger Jüngling folgt dem Pflug,  
 Den Evas Schoß als ersten trug,  
 Ihr Stolz und ihr allein ergeben,  
 Die Brandnacht Edens gab ihm das Leben,  
 Drum bleibt des Vaters Herz ihm fern.  
 Auf seiner Stirne glüht ein Stern,  
 Blutrot ein Mal wie eine Flamme;  
 Mahnt es, daß er der Schuld entstamme?  
 Weist es auf künftige schwere Tat?  
 Er streut mit stinker Hand die Saat,  
 Doch in den dunklen Augen brennen  
 Wünsche, die wild ins Leben rennen.  
 Er, der an Kühnheit, Kraft und List  
 Der häuslichen Zucht entwachsen ist,  
 Verachtet im düsteren Gemüte  
 Des Vaters Fleiß, des Bruders Güte,  
 Der trägt bei seiner Herde weilt.  
 Die Hütte, die er knirschend teilt,  
 Die karge Kost, die rein von Blut,  
 Die sind für Abel lange gut.  
 Er aber, Raim, will Genuß,  
 Die Jagd, das Mahl, des Weibes Kuß,  
 Gegornen Trunk, ein zier Gewand,  
 Weiche Gewebe von Frauenhand,  
 Und daß ihm die Geschwister dienen,  
 Geschreckt durch seine herrischen Mienen.  
 Des Schöpfers Namen ehrt er nicht,  
 Kaum achtet er die Kindespflicht.  
 Von Mutterleib der Tiere Quäler,

Durchstreift er mordend Wald und Täler,  
Schlingen und Fallen stellt er aus  
Und schleppt sich blutigen Fang nach Haus.  
Die Schlange war um ihn beflissen,  
Von ihr empfing er Kunst und Wissen,  
Sie lehret' ihn Art und Pfeile schärfen,  
Sich alles Lebendige unterwerfen;  
Doch wenn er seinen Willen hat,  
Wird er im Überfluß nicht satt.

Auf diesen Erben seines Blutes  
Blickt Adam schweigend, bangen Mutes,  
Weil er im Sohne, losgetrennt,  
Das eigne schlechtre Ich erkennt.  
Als Zwang lebt jenem im Geblüte,  
Was er im wechselnden Gemüte  
Frei wuchern ließ als giftige Blüte.  
Die Furcht nur vor des Vaters Kraft  
Hält seine Gelüste noch in Haft,  
Doch nicht mehr lang. Die Hand, die heut  
Gehorsam fromme Körner streut,  
Was streut sie morgen? Welche Saat  
Der Zukunft, wenn sein Winter naht?  
Der andern Blut ist matt und träge,  
Die suchen keine eigenen Wege,  
Und auch in ihnen sieht er sich,  
Zwar nicht verzerrt, doch kümmerlich.  
Und möcht' er zu den höhern Stufen,  
Die er verfehlt, die Kinder rufen,  
Die folgen blind der Mutter Spur  
Und sehn den nächsten Nutzen nur.  
Er schöpft und schöpft ins ewig Leere,  
Der graue Himmel mehret die Schwere,

Und seiner Söhne keiner kennt's,  
Was ihn zu höherm Sein erzogen,  
Sein Blumental im ewigen Lenz,  
Um das er sein Geschlecht betrogen,  
Denn Vater nicht noch Mutter nennt's.  
In allen doch, die aus ihm kamen,  
Lebt ahnungsvoll und leiderfüllt  
Ein Heimweh ohne Ziel und Namen,  
Das einer schönern Heimat gilt,  
Und auch dem ärmsten unter ihnen  
Ist Edens Bild im Traum erschienen.

Erde, nun traure und grolle,  
Gras und Blumen, verdorrt!  
Über die blutige Scholle  
Schreitet der erste Mord.

Hört den Jammer des Greisen,  
Den Sack und Asche verhüllt:  
Was mir Jahve verheissen,  
Weh, nun wird es erfüllt.

Schrecklich muß sich's vollenden.  
Weh, daß die Erde mich trug,  
Wo mit meuchelnden Händen  
Bruder den Bruder schlug!

Weh dem unsel'gen Geschlechte,  
Söhnen und Töchtern all,  
Die ihr nach furchtbarem Rechte  
Büßet den ersten Fall!

Weiter spinnt sich's und weiter,  
Von Schuld und Greueln ein Netz.  
Es klimmen an blutiger Leiter  
Die Erben des frevelnden Betts.

Ich hör' sie im Lauf der Aonen  
In Sünden zum Himmel schrein,  
Mit Flüchen werden sie's lohnen,  
Adams Kinder zu sein.

Das ist der Tod! O kommt und schaut!  
Vor seinem Blick erfriert des Mundes Laut.  
Der Rätselvolle, der Längstgeahnte,  
Den keiner noch gesehn; wer bahnte  
Den Weg ihm nach des Bruders Herzen?  
War Abel krank? Erlitt er Schmerzen?  
Er schläft so still — doch hier klebt Blut.  
Blut! Blut! Die Erde hat's getrunken.  
Der Trunk war gut.  
Und seltsam süß! Berauschend schwer!  
Er schmeckt nach mehr!

Die Kinder Adams stehen bleich.  
Ihr Bruder dies! Er ist es nicht,  
Dies seelenlose Angesicht,  
So still und immer nur sich selber gleich.  
Ein Stein ist minder kalt und schwer,  
Sein Bild nur ist's. Doch wo ist er?  
Weh, in des Todes Falle.  
Er ist hinweg, und kehrt er denn nicht mehr?

Ein jeder fragt, was keiner weiß.  
Sie schließen schauernd einen Kreis.  
— Schwester, du weinst?  
So liegen auch die Eltern einst  
Und du und ich und alle, alle.

Der Greis liegt betend auf den Knien,  
Leis wimmert die Mutter vor sich hin,  
Doch um den Toten nicht. Und lägen  
Sie alle so — um ihretwegen,  
Nicht eine Träne würd' sie weinen,  
Hätt' sie den ersten noch, den einen,  
Der draußen irrt in Neu' und Einsamkeit,  
Einzig die Schlange zum Geleit.  
Er war ihr Liebling von der Wiege,  
Lebendiges Zeugnis ihrem Siege,  
Wie sie durch ihrer Reize Macht den Mann  
Vom gottgewollten Bund für sich gewann.  
Was einst des Vaters Jugendangesicht,  
Ist jetzt der Sohn — ihr Abgott und ihr Licht.  
Was war's, um das der Bruder ihn gebracht?  
Beim Opfern, sagt er, ward der Streit entfacht?  
O nein, das Weib! Es war ums Weib!  
Um ihrer Tochter lilienweißen Leib,  
Weil sie den sanften Hirten wählte,  
Dem Adam allzu willig sie vermählte.  
Sie haßt die Tochter, die sie gebar,  
Die seiner Leiden Anfang war.

Und Adam tut den ersten Spatenstich.  
Die Jugend folgt. Nun, Erde, öffne dich  
Für dein Geschlecht. Dem jungfräulichen Reiche  
Vertrauen sie die erste Leiche.

G a b r i e l

Gegrüßet sei in der Verbannung Buße,  
Vater der Menschheit, mit des Friedens Gruße.  
Kennst du den Boten noch? Kaum kenn' ich dich,  
Du Bild der Sorgen!  
So ganz verwandelt seit dem Schöpfungsmorgen,  
Wo unser Glanz vor dir verblich!

A d a m

Des Engels Züge sind leidverschont,  
Der schicksallos im Aether wohnt,  
Ihm fliehn Jahrtausende wie die Sekunde.  
Du Sohn des Lichts, weißt du, was Altern heißt?

G a b r i e l

Ich seh's. — Nie sah ich's noch vor dieser Stunde.

A d a m

Noch ich den Tod. Der kam uns heute  
Und nahm den Sohn an Elternstatt zur Beute.  
War das Sein Wille, lichter Geist?

G a b r i e l

So stand's geschrieben. Auch dein Stündlein kommt.

A d a m

Er tue mir, was seiner Rache frommt.  
Mein Haupt senkt sich zur Erde — bin müd und alt.  
Daß ich zerwerde, ich hoff' es bald.  
Von seiner Schöpfung wüstem Traum  
Hab' ich nur bitterm Schmach im Gaum.

G a b r i e l

Verklagst du den Himmel wie ein Gerechter,  
Da wo dein Werk dich selber schmäh't?

Sämann der künftigen Geschlechter,  
Auf welchen Boden hast du gesät?  
Wasch nicht vom eignen Tun die Hände,  
Dich zog der Erdenstoff zu schwer,  
Und die Genossin zog noch mehr,  
Das Stückchen Du aus deiner Lende.  
Nun wirkt's in deinen Söhnen fort  
Im engen Kreise Dumpfheit, Wollust, Mord.  
Des Geistes Schwingen, die dir Gott verlieh,  
Du Kind der Erde, wo sind die?  
Der Bauch ist Herr. Im Bissen aller Heil,  
Der Bruder schielend nach des Bruders Teil,  
Das Raubtier Selbstsucht, das zum Sprung bereit  
Den Zahn weist nach der schwachen Redlichkeit.  
In der Begierden Joch dein ganzer Stamm gebeugt,  
Ein Greuel, der sich immer neu erzeugt,  
Ein Mühen ohne Ziel und Ruh,  
Ein Hasten, welchem Ende zu?  
Sag', welchem Ende?

A d a m

Kommst du, den Jammer zu vermehren?  
Zur heutigen Not die morgige zu lehren?

G a b r i e l

Und deine Töchter — arge Zucht!  
Des Treuebruchs erles'ne Frucht!  
Den Stunden deiner trübsten Bier entsprungen,  
Mit Honigsüße auf den Natterzungen,  
Ihr Rosen, Locken, Taubengirren,  
Ihr lechzendes Um-den-Gebieten-Schwirren,  
Davon sein niedres Teil entbrennt,  
Ihr schlangenhaftes Ineinandertwirren,

Bis Wahr und Falsch kein Gott mehr trennt.  
Mannsbräuschlein, nur geschickt zum Fange,  
Gelehrige Schülerin der Schlange,  
Das Weib, das Eva Mutter nennt!

A d a m

Du kamst, zu tilgen mein Geschlecht —  
Vollzieh dein Amt, Gott ist gerecht.

G a b r i e l

Du irrst. Nicht sandt' er mich im Zorne,  
Trost bring' ich dir aus seiner Gnaden Borne.  
Siehst du den Friedensbogen hochgespannt,  
Verklärend über all dein Land?  
Warum fragst du nach Lilith nicht?  
Adam, du schweigst und senkst dein Angesicht?  
Doch les' ich wohl der stummen Frage Spur.  
Wo Lilith hinkam, weiß der Meister nur.  
Die Liebliche lebt in Eden bloß als Sage,  
Ein hold Erinnern erster Frühlingstage,  
Denn wenn der Regenbogen scheint,  
Sagen die Kleinsten: 'Lilith weint.'  
Doch scheidend ließ sie noch ein Glück,  
Ein unverdientes, dir zurück.  
Nimm: Gesegnet war ihr Schoß,  
Draus rang sich ein holdes Knäblein los.  
Adam, dein echtgeborenes Kind,  
Dem die Engel des Herrn zu Willen sind.  
Ich selber trug's zum Paradiese,  
Lehrer sind ihm die Cherubin,  
Wollige Schäflein mit goldnem Bliese  
Spielen mit ihm.  
Ein Seraph kämmt ihm die sonnigen Härlein,

Erzählt ihm seiner Mutter Märlein,  
Des Kindes Aug' ist Sonne ganz,  
Zuweilen nur ein Traum von Schmerzen,  
Geschöpft aus trauerndem Mutterherzen,  
Dämpft hold verschleiernd seinen Glanz.

A d a m

Ihn sehn, in ihm die Mutter grüßen!  
Und dann mein Aug' auf immer schließen!

G a b r i e l

Ihn sehen ist dir nicht vergönnt,  
Genug des Glücks, daß nun dein Herz ihn kennt,  
Mußt, eh' er niedersteigt, ins Dunkel fließen.  
Ihm längert Gott den Tag der Kindheit  
Und wird ihn, wenn die Zeit erfüllt,  
Zu seiner Bastardbrüder Segen  
In eine irdische Wiege legen,  
Damit er, ganz in Licht gehüllt,  
Ihr Führer werd' in ihrer Blindheit.  
Er bringt, was deinem Stamm entglitt,  
Den Schleier Liliths wieder mit,  
Der jeglich Ding, das er umweht,  
Verklärt in lichte Fernen hebt.  
Und wenn die Menschheit, spät erleuchtet,  
Sich näher zur Vollendung ringt,  
Vom Segen ist's, den er ihr bringt,  
Mit Schweiß und oft mit Blut befeuchtet.  
Denn Kampf umweht ihn heiß und loh,  
Und seiner Taten wird er nicht froh.  
Sein Fußtritt wird der Schlange Haupt zerbrechen,  
Sie aber wird ihm die Ferse stechen.  
Denn Evas Kinder, die ins Joch gebeugten,

Hassen von Mutterleib den Lichtgezeugten.  
Sie werden ihn fesseln, den Weg ihm sperren,  
Ihn auf den Pranger, die Schlachtbank zerren.  
Vergeblich doch! Weil nach dem letzten Schluß  
Der Lilith Blut auf Erden herrschen muß.  
Frag' mich nicht, wie: der dreimal Große,  
Der Unergründete, Uferlose,  
Wird in geheimnisvollem Walten  
Durch alle Fährnis ihren Stamm erhalten.  
So oft er will, daß der Gang der Erde  
Um einen Ruck gefördert werde,  
Erweckt er unterm dumpfen Troß  
Einen, der Liliths Blut entsproß.  
Der trägt ein kenntlich Stammeszeichen:  
Daß die Lehren der Schlange ihn nicht erreichen.  
Vertrauend wie ein ewiges Kind  
Wird er bei seinen Brüdern stehen,  
Wird nicht der Arglist Schlingen sehen,  
Die seinem Fuß geflochten sind.  
Er sieht die Welt, wie sie am ersten Tag  
Vorm Auge seiner reinen Eltern lag.  
Und immer wird er wiederkehren,  
Verfolgung, Marter schreckt ihn nicht.  
Als Forscher sucht er in den Sphären  
Der Wahrheit unerträglich Licht,  
Er lenkt den Kiel durch ödste Fluten  
Und ruft ins Herz der Zweifler: Land!  
Er kommt als Held, wenn Völker bluten,  
Als Seher, wenn ihr Glaube schwand.  
Mit goldenen Bildern der Dichterträume  
Füllt er der Erde düstere Räume,  
Durchrauscht die arme darbende Welt  
Mit strömendem Wohl laut vom Sternenzelt,

Und reißt aus der Sinnentnechtschaft Schmach  
Seine Brüder in reinere Lüfte nach.  
Stets weiter klimmt er, furchtlos weiter  
Von Sprosse zu Sprosse der schwindelnden Leiter,  
Das Ohr umklungen fort und fort  
Von dem halbverstandenen Schöpfungswort.  
Näher die Räume, die glanzerbhellten,  
Lauter der Jubelgesang der Welten,  
Bis er erscheint vor des Ewigen Thron,  
Der Menschheit Vollender, dein herrlicher Sohn!

\*

Der Engel schwingt sich auf, sein Flügelschlagen  
Hat Adams letzten Hauch dahingetragen!  
Doch um die Mutter, die abseits grollt,  
Drängt sich die Schar, die ihr Ehrfurcht zollt:  
„Hör' unsern Eid:  
Wir stehen bereit,  
Ihn zu verfolgen mit Dolch und Gift,  
Mit Verrat, der schwärzer trifft,  
Über seiner Asche ihn noch zu lästern.  
Aber die Schwestern,  
Hör', was sie schwören:  
Sie wollen mit Reizen  
Sein Herz betören,  
Mit Schmeicheln und Rosen  
Ins Übermäßige den Sinn ihm spreizen,  
Ihn dann verlassen, hinab ihn stoßen,  
Ihn versinken sehen im Bodenlosen.  
Hör' uns alle zusammen:  
Ob wir auch glühen in Haders Flammen,  
So oft der Lilith Sohn erscheint,

Empfangen werd' er als dein und unser Feind.  
Gegen ihn gerüstet  
Stehen wir alle vereint,  
Ihn wegzuziehen von seinem Ziele.  
Tröste dich Mutter,  
Er ist einer, und wir sind viele.'

Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Leuße  
Ein Geisterspiel

1883  
Die Bibliothek

Bewaldete Felseninsel im Pontus. Sandige Bucht zwischen nackten,  
weißen Klippen. Zur Seite eine nach dem Meere geöffnete Grotte.  
Achilleus am Ufer stehend. Geisterchor, Jünglinge und Mädchen,  
beide unsichtbar. Nereiden im Wasser.

### Nereiden

Nimmer endet  
Mutterliebe,  
Noch zu den Schatten  
Folgt sie dem Sohn.  
Die lockige Thetis  
Bernahm den Peliden,  
Her von des Erebos nachtschwarzem Ufer,  
Seinen herzzersehrenden Klage-ton.  
Wie er verschmähend elyrischen Frieden,  
Aber geschieden vom goldenen Tag,  
Hingeworfen, ein sehnender Rufer,  
An den traurigen Wassern lag,  
Ungenossener Freuden  
Innig begehrend,  
In Harm sich verzehrend  
Um jene Eine,  
Die er im Sterben zuerst ersah,  
Um die männerberauschende,  
Städteverschlingende,  
Die allbezwingende Helena.

Zu der Pforte  
Der Abgeschiedenen,  
Zu dem göttergemiedenen, schaurigen Orte  
Fand sie den Pfad,  
Dem Schattenbeherrscher,  
Dem Unerweichlichen,  
Mit holder Beschwörung

Schmeichelnd genaht.  
Der Finstergelockte,  
Mit den buschigen Brauen  
Furchtbar zu schauende, nickte Erhörung,  
Gab den Peliden der Sonne zurück.  
Singt, Nereiden, des Schwestersohnes,  
Des Unerreichlichen, nahes Glück.

Eine Nereide

Er hört nicht. Seine Seele lebt im Auge,  
Das überm Meere sein Entzücken sucht.

Anderer Nereide

Ein weißer Schaum hebt wallend sich empor,  
Die zweite Aphrodite steigt ans Ufer.

Helena, den Strand betretend

Fern, fernher von der Seligen Gestade  
Zog mich durch Räume, die kein Name nennt,  
Der Ruf der Stimme, die ich einmal nur  
Bernahm und nie vergaß. Was rieffst du mir,  
Pelide, Erster einst der Sterblichen,  
Jetzt Erster bei den Schatten?

Achilleus

Helena!

Helena

So klang mir's dort. Und aus der ewigen Wonne,  
Vom Nektarmahl an des Utriden Seite  
Riß es mich auf und zog mit Urgewalt,  
Wie unerfüllte Erdenlose ziehn,

Von goldener Insel, wo die Sonne selig  
Zur Küste geht, durch grauer Fluten Schoß,  
Gen Aufgang an dies weiße Felsgestad,  
Wo du nun weilst. Was riefst du mich?

Achilleus

Dich rief  
Nicht meiner Stimme Laut, nur mein Verlangen  
Rief drängend, unablässig dich umwerbend  
In deine Freuden.

Helena

Schrecklicher, du nahmst  
Die Ruh, die nach der kampfumtobten Irrfahrt  
Nun endlich mein war. Auch im Geisterreich  
Gönnt Eros nicht dem vielgejagten Wild  
Zu rasten. Abermals emporgewirbelt,  
Komm' ich durch Zwang, den neugefügten Bund  
Aufs neu' zerreißend, über Steilgebirge,  
Unwegsame, Dreaden führten mich  
Den Felsenpfad hinan, hinab zum Strande,  
Wo Thetis wartend mir entgegentrat.  
An ihrer Hand durchglitt ich feuchter Reiche  
Unendlichkeiten. — Träumende wandeln so,  
Und jetzt auch träum' ich.

Achilleus

Göttliche, vergib.  
Und zürnst du, sei es dem unsterblichen  
Erzeuger, daß er dir die Reize gab,  
Die Männern tödlich sind. Der wäre keiner,  
Der, dich erblickend, nicht an solchen Preis

Sein Leben setzte. Auch der Tod vermag  
Gluten, die du entzündest, nicht zu fühlen.

Helena

O Sohn der Thetis, eine Erdensonne  
Beschien uns beide und verband uns nicht.

Achilleus

Sieh, eine Sonne scheint auf Leuke auch.  
Hörst du das Preislied, das sich schmetternd hebt  
Aus unsichtbaren Kehlen, vogelgleichen,  
Und unsern Bund begrüßt? Es ist der Chor  
Der Unvollendeten, der uns umschwebt,  
Von ruhmlos frühgeschiedenen Heldenseelen,  
Von Frauen, die kein liebender Arm umschloß.  
Sie drängen den Vollendeten sich nah  
Aus Bier nach Fülle. Horch auf ihren Sang.

Geisterchor

(Jünglinge)

Herrlicher Peleussohn,  
Als du gefallen,  
Kamen aus dunkelumwölkter Höhe  
Die Götter herab mit den Göttinnen allen,  
Und die Musen erhoben den Trauergesang.  
Siebzehn Tage und siebzehn Nächte  
Währte dem Götter- und Menschengeschlechte  
Die tränenlösende Klage.

Du nun lagest  
Im Göttergewande,  
Von Salben umduftet,  
Von Flammen umlodert.

Doch aus dem Brande  
Hob sich dein unverwelklicher Ruhm.  
Allen Helden der Vorzeit  
Entwandst du die Krone,  
Von der Nachgeborenen unendlicher Folge  
Wird dich keiner erreichen,  
Nur dem Peliden von ferne zu gleichen,  
Wird höchstes Ziel den Kommenden sein.

Wir sind Jünglinge, namenlose,  
Vom Tod entrastete,  
Eh die Tat uns gereift, eh der Ruhm uns genannt.  
Ewig gestaltlos schweifen wir drunten,  
Keiner der Helden reicht uns die Hand.  
Tatlos, ruhmlos, unvollendet,  
Sind wir vergangen.  
Unser ruhloses Sehnen drängt  
Nach dem Vollendetsten, nach dem Gewaltigsten,  
Der mit allmächtigem Liebesverlangen  
Den unzerbrechlichen, adamantenen,  
Uralten Riegel des Hades gesprengt.

(Mädchen)

Tochter der Leda, dich zu schauen,  
Schwanent sprossene, harrten wir hier.  
Keine der erdegeborenen Frauen,  
Reizungürtete, mißt sich mit dir.  
Wer dich gewonnen, mochte sich rüsten,  
Deine roten Lippen, die oft geküßten,  
Weckten im Nachbar brennend Gelüsten,  
Helden und Städte sanken um dich.

Wir sind Blumen, zu früh geknickte,  
Einsam verblühte,

Vom Tau der Liebe nimmer erquickte  
Mädchenblumen.

Trauernd müssen wir abseits stehn,  
Wo die Gepaarten, innig Befriedeten  
Lächelnd durch die Gefilde gehn.  
Den Danaiden sind wir vereinigt,  
Schöpfen ins immer leere Faß,  
Zum Brunnen kommen wir durstigepeinigt,  
Doch uns am Munde versiegt das Raß.

Auf dich, Beseligte,  
Häufte der hohen  
Launischen Wille  
In Überfülle,  
Was uns versagt war.  
So laß dich beschauen,  
Gierig beschauen,  
Wangen und Brauen,  
Augen und Haar!

Aber du auch, Göttergeliebteste,  
Mußtest entsagen,  
Mußtest dem lieblichsten Wunsch entsagen,  
Den du in ahnender Frühzeit schon  
Hegend im Herzen getragen,  
Nach dem einzig deiner würdigen,  
Götterbürtigen,  
Ruhmumleuchteten Peleussohn.

Helena

Sie schmeicheln hold ins Erdenlos zurück,  
Mit Gift der süßen Schwermut mir vergebend.  
Zu Sparta seh ich mich im Königsschloß,  
Kaum aus der Kindheit Knospe hochgesprungen,

Doch schon im Goldschmuck meines langen Haars  
Verfolgt von Männerblicken, Männersehnen,  
Das stolzbewusste Ziel des Männerwettkampfs.

Achilleus

So nannte dich der Ruf. Ich sah dich nie.

Helena

Und wenn ich meine Heldenbrüder fragte:  
Wer ist in Hellas jetzt der Herrlichste  
Nach euch? — Es gibt nur einen, sagten sie,  
Und der ist herrlicher als wir. Die Göttin  
Gebar ihn, Chiron lehrte seine Jugend,  
Und seines Vaters Ahn ist Zeus. Doch so  
Unbändig pulst dem zwiefach Göttlichen  
Die Kraft, daß, wär' er Sohn des Zeus, der Vater  
Vor ihm verbleichen müßte. Darum schuf  
Der Götter Furcht den Sohn der Letis sterblich.

Achilleus

Du dachtest mein!

Helena

Wer dachte deiner nicht  
Von Hellas' Töchtern? Tratsst du nicht im Traum  
Als Bräutigam vor jedes Mädchenlager?  
Doch welche der Gespielen sich vergaß  
Errötend ihre Träume zu bekennen,  
Verachtung fiel von hohngeschürzter Lippe  
Auf die Vermess'ne, die sich würdig deuchte,  
Als gäb' es keine Helena! — Dem Kühnsten,  
So dacht' ich, sei die Schönste vorbestimmt.  
Und jede Sonne, die ob Spartas Burg

Emporstieg, fragt' ich hoffend: Kommt er heute?  
So viele sanken, keine brachte dich.

Achilleus

Nichts wußt' ich noch von Frauenherrlichkeit,  
Im Kampf nur schwelgend und im Spiel der Saiten.

Helena

Doch, sagten sie, ertrittst du manches Weib.

Achilleus

Nur Beutelust zwang sie in meinen Arm.

Helena

Um die Briseis, heißt es, weintest du.

Achilleus

So weint ein Kind, dem sie sein Spielzeug nahmen.

Helena

Von Mauern, die du brachst, hört' ich erzählen,  
Von schönen, speergeworbenen Fraun. Es hieß,  
Du liebest nur was du erkämpfst. Und glühend  
Und zitternd dacht' ich: Wenn der Wilde käme  
Um Ledas Tochter wegzuführen, ob  
Der Brüder starker Arm ihm wehren könnte?

Achilleus

Nicht Held noch Halbgott hätte mir getwehrt.  
Fühl' es am Druck des Arms, der dich umklammert,  
Wie fest er seinen Raub gehalten hätte.

Helena

Dann kam der Tag, wo in der Königsburg  
Die ganze fürstliche Jugend Griechenlands

Zur Gattenwahl beisammen war. Pelide,  
Warum im Kreis der Freier fehltest du?

Achilleus

Frag' das Verhängnis.

Helena

Alle sah ich sie  
Versammelt und auch einzeln, doch mein Herz  
Blieb stumm, da wußt' ich, der Pelide ist  
Nicht unter ihnen, und mein Blut erstarrte.  
Mein Herz ward klein und kleiner, Kälte kroch  
Durch alle Adern. Ich bin Helena!  
So rief's in mir, die Schönste Griechenlands,  
Und Hellas' erster Held wirbt nicht um mich.

Achilleus

Sag: Hellas' größter Tor.

Helena

Ein Schwert durchfuhr mich,  
Als dein Patroklos kam: Der also gleicht ihm?  
Der Unmutvolle ist ein menschlich Abbild  
Des Übermenschlichen? Nach ihm sich artend  
Trägt er Gewand und Haare? Und ich zürnt' ihm,  
Daß er nicht du war. — Aus des Vaters Hand  
Gelassen dann empfing ich Menelaos,  
Gleich wie ich Nestorn auch empfangen hätte!

Achilleus

Und stiegst als Sternbild über Hellas auf  
In Frauenschöne.

Helena

Ja, der Unglücksstern  
Von Hellas ward ich, der verderbliche,  
Die Liebe, die ich nicht verschenken konnte,  
Wandt' ich mir selbst und meinem Spiegel zu.

Achilleus

Die Götter steigen oft herab und paaren  
Sich mit den Sterblichen zu höheren  
Geburten, doch mit Neide blicken sie  
Auf den Erzeugten, gönnen nimmermehr  
Dem Halbgott eine Braut aus Götterstamme,  
Und ohne Erben muß die Göttlichkeit  
Verblühen auf der Erde. Drum verhüllten  
Sie mir dein Bild. Und alles was geschah,  
Dein Liebesirren, dieses liebeleere,  
Und unsres Ringens zehnjährige Not,  
War bitter giftige Frucht des Götterneides.

Helena

Doch mußttest du an Helena vergehn.  
Um mich zu kämpfen und an mir zu sterben,  
Um die zu werben du verschmäht, das war  
Dein gottverhängtes Loß.

Achilleus

Es gönnte mir,  
Doch einmal deiner Schönheit Glanz zu schauen.

Helena

In jenem Tempel war's beim Skäertor.  
Polixena, das Kind, erbebend mehr  
Vor Furcht als vor Verlangen, stand bei dir,  
Den Frieden Trojas bräutlich zu besiegeln.

— Mit deinem Namen hatte man das Kind  
Geschreckt, wenn es zu laut war: Schweig, so hieß es,  
Sonst holt dich der Pelide. Dieser Schrecken  
Lag ihr im zitternden Gebein. O Stolzer,  
Das war die Braut, die du erkorst.

Achilleus

Vergib ihr,

Der Armsten! Ihr Erbeben trog sie nicht.  
Der Scheiterhaufen ward ihr Hochzeitslager,  
Auf dem sie fleckenlos verging.

Helena

Zuviel

Des Glücks, an deiner Seite dort zu stehen.  
Sie zahlte, was sie ohne Recht besaß.  
In meinem Busen wand und bäumte sich  
Die Qual und schrie: Wer ist Polixena,  
Daß sie dem Helden sich verbinden darf?  
— Da wandtest du den Blick, wir sahn uns an!

Achilleus

Ja, Aug' in Auge tauchend standen wir,  
Ein Silberschleier floß um deiner Glieder  
Göttliches Maß. Am stolzgetragenen Nacken,  
Du Schwanenweiße, kannt' ich Schwanenbrut.

Helena

Und jener Blick war's der dein Leben trank.

Achilleus

Es strömte hin zu dir, damit du's schlürfest.

Helena

Kurze Vergütung für verfehltes Loß.

Achilleus

Der eine Blick war eine Lebensspanne.

Helena

Noch Einem schien es so. Da trat ein Gott  
Mit falschem Rat ihn an. Es sank die Wage  
Mit deinem Los, die Zeus in Händen hielt,  
Zum Hadesweisend. Aus des Feigsten Hand  
Schwirrte der Pfeil und sog dein Götterblut.

Achilleus

Du warst das letzte was ich sah. Dein Bild  
Rahm mein gebrochenes Aug' zum Hades mit.  
Ich hielt es fest. Vom Lethetrank mich wendend,  
Sog ich es brünstig ein. Bei bleichen Schatten,  
Die lautlos zwischen Asphodelen schweben,  
Die Stengel nicht mit ihren Füßen knickend,  
War meines Bleibens nicht. Das Übermaß  
Des Sehns gab den erstarrten Avern Glut —  
Die Todesgötter neigten sich gewährend.  
Dies weiße Eiland sandte meine Mutter  
Herauf, die Bergesnymphen schmückten dir's  
Mit ernster Wälder Pracht und frischen Matten.  
Des Nereus Töchter wölbten tiefe Buchten  
Und Grotten aus und schwemmten lindesten Sand,  
Bestreut mit Bernstein und Korallen an,  
Dir zum Empfang.

Helena

Und ist nun dies dein Reich,  
Städtebezwinger, unbezwinglicher?

Achilleus

Das Land der Länder, wenn es dich umfängt.  
Für ewig ankert Wünschen hier und Wollen.  
Ist es nicht schön? Sieh, wie die weißen Zinken  
Entkörpert, traumhaft in den Aether schneiden.  
Die Silberpappel flüstert leis im Seewind,  
Das leichte Haar der Tamariske weht  
Wie am Skamander. Alles lebt und atmet.  
Dem Salzhauch mischt sich der durchsonnte Duft  
Harztriefenden Pinienwalds. Und wir auch leben.  
Und neu ist alles. Noch beschritt kein Fuß  
Den jungfräulichsten Sand als dein und meiner.

Helena

Nur Flug der Vögel schattet drüber hin  
Und vor uns läuft der huschenden Lazerten  
Gewundene Spur.

Achilleus

Jetzt aber schau' zurück,  
Wie unsrer Sohlen Tritt im Sande sich  
Innig vermählt, als wär's von je gewesen.  
Schritt paßt dem Schritt sich gleichgemessen an,  
Wie sich dein schlanker Wuchs dem Druck des Armes  
Geschmeidig fügt, zwei Leiber, die geschaffen,  
Daß einer an dem andern sich vollende.

Helena

O Erdenjahre, nutzlos hingeweht!

Achilleus

Laß uns vergessen, was kein Gott mehr wendet.  
Gab nicht der Tod uns zur Vergütung frei?

Komm, daß ich dir des Eilands Kleinod zeige.  
Der Grotten schönste hat dir Thetis selber  
Zum liebeseligen Ruhßitz ausgewählt.  
Die Welle nezt sie mit lebendigem Gruß,  
Und Blumenpracht aus stillen Wassergärten  
Erglüht wie Pfauenaugen durch die Feuchte.  
Dort sind dir Schätze königlich gehäuft.  
In Muschelschalen liegt der Perlenschnüre  
Mildwarmer Glanz, des Bernsteins Sonnenblick  
Mit andern Wundern, die das Meer gebiert,  
Der Thetis Hochzeitsgaben aus der Tiefe.  
Gewänder sendet Galathea dir  
Aus Meerschaum farbenwechselnde, und Schleier,  
Vom Spiel des Mondscheins in der Flut gewebt.  
Arions goldne Leier harrt mit Lust,  
Daß deine Hand sie rührt. Zur Ruhe ladet  
Das Muschelbett, das köstlich aufgeschmückte,  
— Auf Madreporen und Korallen ruht's —  
Das Aphrodites Mädchenraum belauschte.  
Vor dem Gemach, dich würdig zu bedienen,  
Steht Nereus' jüngste Töchterchar bereit.

Helena

Ein Streifen Wassers scheidet es vom Lande.

Achilleus

Das Wasser ist dir untertän, es ebbt,  
Wenn es dein Fuß beschreitet.

Sie schreiten hinüber

## Nereiden

Plätschre nun sanfter, Wellenschlag!  
Lege dich, säuselnder Wind!  
Endlos scheine der Sonnentag,  
An dem sie beisammen sind.  
Spiegelt den Geistern ein Erdenglück,  
Schmeichelt sie täuschend ins Leben zurück.  
Die du den schaurigen Hades bezwungen,  
Freue dich, Mutter, dein Werk ist gelungen.

Keine Mahnung ans nahe Scheiden!  
Furchtbare Mächte, gönnt es den beiden,  
Den Sturmzerführten, den Todberührten,  
Daß sie ein Stündlein selig vermessen  
Euer vergessen.

Wenn der Sommer zur Reife geht  
Und bei der Wälder purpurnem Sterben  
Alle Blätter sich fiebernd färben,  
Flattern zuweilen so allein  
Zwei Falter noch gaukelnd im Sonnenschein,  
Ahnen nicht, wie nahe das Verderben,  
Meinen, es sei die Maiensonne,  
Sterben in Wonne.  
Störet sie nicht, die Schicksalvergessenen,  
Selig Vermessenen,  
Die wie die Wälder bei Sommers Scheiden  
Ihren Hingang in Purpur kleiden,  
Die wie Falter ob welken Rosen  
Über dem Grabe noch gaukelnd kosen,  
Gönnt beim schmeichelnden Wellenschlag  
Ihnen den einen, den ersten und letzten Tag.  
Pause

Achilleus

Mir ist, als lebt' ich nicht vor dieser Stunde.

Helena

Vergangnes fiel wie Blendwerk ab von mir,  
Die frühe Wahrheit hat mich einzig wieder.

Achilleus

Und bist du's wirklich, schmiegsames Gebild?  
So neu, so hold wie kaum erschlossene Jugend?  
Du, du bist Helena, die Zwietrachtfackel?  
Das Schwert, das Hellas' beste Jugend schlug,  
Der Städtebrand, das große Männersterben?

Helena

O sprich von jener nicht, sie sei vergessen,  
Ein wirrer Traum war das vermeinte Leben.  
Ich bin nicht sie, die gütigen Götter gaben  
Der ersten Liebe Reinheit mir zurück.

Achilleus

O einen Sohn von dir! So stark und kühn  
Wie Neoptolemos, doch zartgesinnter,  
Zwiefach von Göttlichkeit umstrahlt. Mich dünkt,  
Ich seh' durch Nebel sich sein Bild gestalten.  
An deiner Seite steht er schon. — O sieh,  
Sieh, wie dem Wunsche die Erfüllung folgt.  
Aus unsrer Sehnsucht webt sich duftgeboren  
Ein Wunderbild, wie keins die Erde sah,  
Von allen Reizen seiner Mutter strahlend.  
Holdseliger, genieße du das Licht,  
Erfülle, was mir unvollendet blieb,  
Damit du lebest, stürb' ich gern aufs neue.

Helena

O lächle mir, du Götterkind. Es leuchtet  
Von deiner Stirn des Vaters Mut und Kraft  
Und künftiger Laten Ruhm. Komm näher, komm,  
Daß ich dich fühle, komm in meinen Arm.  
Du wendest dich?

Achilleus

Du fliehst?

Beide

O weile, weile.

Achilleus

Er flieht vor deiner Stimme Zauberton?

Helena

Schnellfüßiger, und du erreichst ihn nicht?

Achilleus

Bleib stehen, holder Knabe! Kehr' zurück!

Helena

Nur einen Blick noch gönn' uns, eh du scheidest.  
Er kehrt sich um. O warum blickst du so  
Mit Vorwurf? Hast du nicht ein Wort für uns,  
Nicht einen Ton der Liebe, Vielgeliebter?

Achilleus

Er winkt. Er wendet sich und ist verweht!

Chor der Unsichtbaren

(Jünglinge)

Er ist unser!

Aus den Schatten stieg er  
Ungeboren.

Zu den Schatten sank er,  
Euch und sich verloren,  
Ewig unbewußt,  
Keinen Tropfen trank er  
Aus des Lebens Brust.  
Ohne Mark ist sein Gebein.  
Wird kein Krieger, wird kein Sieger —

M ä d c h e n  
Wird kein selig Liebender sein!

Bereinter Chor  
Ihr Vorgezogenen, Götterverwöhnten,  
Klaget um ihn!  
Als die Betrogenen  
Stehet ihr heute.  
Wir Unversöhnten,  
Mit unserer Beute  
Eilen wir hin.

H e l e n a  
Weh, Schein und Schemen! Unser Glück zerrinnt.  
Fasse mich fester, laß mich nicht entgleiten.

A c h i l l e u s  
Ich halte dich, Geliebte, fest und fester.  
Was weichst du? Bleibe mir, verlaß mich nicht.

H e l e n a  
Pelide, leicht und herrlich schreitest du  
Wie unter Hellas' Sonne. Doch dein Arm  
Ist schattenhaft, und Schatten sind wir beide.

Das holde Bild, das uns erschien und floh,  
Für ewig ist's verscherzt und kann nicht leben.  
Nur unsre Wünsche konnten sich umschlingen,  
Und unser Herz blieb ungestillt. Ein Trug,  
Ein süßes Spiel von dem was nie gewesen  
Hat uns berückt und schwand ins Leere. Luft  
Umarmt die Luft, der Traum den Traum — Lebwohl.

Beide verschwinden. Leuke versinkt.

Faint, illegible text at the top of the page, possibly bleed-through from the reverse side.

Second block of faint, illegible text.

Third block of faint, illegible text.

Fourth block of faint, illegible text.

Fifth block of faint, illegible text.

Sixth block of faint, illegible text.

Seventh block of faint, illegible text.

## Inhalt

Gedichte. Erste Folge.

An meine Mutter. Widmung . . . . .	9
Meiner Mutter zum 80. Geburtstag. Widmung der vierten und fünften Auflage . . . . .	10
Nachtgebet . . . . .	11
Überfluß . . . . .	12
Jägers Omen . . . . .	12
Die gute Wäscherin . . . . .	13
Afchenbrödel . . . . .	14
Frühlingslied . . . . .	15
Pietà . . . . .	16
Spaziergang. In des Feldes gelben Haaren Liebster, weißt du, was mich eben . . . . .	17
Panacee . . . . .	18
Ein Wunder . . . . .	19
Amors Schmiede. Ist's denn wahr und ward dies alte Weiß ja, was in Herzensgrunde . . . . .	19
Beichte . . . . .	20
Nachgedunkelt . . . . .	21
Du fuhrst gleich einem Sturm aus Norden . . . . .	22
O daß die Liebe sterben kann . . . . .	23
Nein, Liebe kann nicht sterben . . . . .	23
So fahret hin denn, Gram und Groll . . . . .	24
Ob du gut seist oder böse . . . . .	24
Die Ernte der Engel . . . . .	25
Sprache der Seligen . . . . .	25
Ruhelos . . . . .	26
Um dich . . . . .	27
Seelenwanderung . . . . .	28
Absage . . . . .	31
Hasenfuß . . . . .	32
Mädchenliebe . . . . .	34
I. Dein war ich lange, eh' ich dich sah . . . . .	34
II. Und wieder stand ich und sah mich um . . . . .	34
III. Nie vergess ich jenes Armen . . . . .	35
IV. Nächtlich war's am stillen Weiher . . . . .	36
V. Rosenstößlein, schwach und klein . . . . .	37

Gnadenwahl . . . . .	37
Oft hört' ich sagen . . . . .	39
Tote Götter . . . . .	39
Serriffnes Band . . . . .	40
Zu spät . . . . .	41
Genesung . . . . .	43
Am jüngsten Tag . . . . .	43
Auf San Miniato . . . . .	44
Italien . . . . .	46
Nächtliche Meerfahrt . . . . .	46
Serenade auf dem Meer . . . . .	47
Nekropolis . . . . .	48
Mohn . . . . .	50
Schnee im Süden . . . . .	50
Deutsche Gespenster . . . . .	51
Bada . . . . .	52
Frühlingsweihe . . . . .	54
Musik der Dinge . . . . .	55
Erscheinung . . . . .	56
Abschied . . . . .	57
Tantenlieder . . . . .	58
I. Tante, mach' die Türe zu . . . . .	58
II. Warum? . . . . .	59
Wegwarte . . . . .	59
Die Schwestern . . . . .	60
Des Reiters Braut . . . . .	61
Treue . . . . .	62
Die Hochzeit in der Mühle . . . . .	62
Das weiße Kleid . . . . .	64
Südlische Weisen . . . . .	65
I. Müßt' ich, Geliebte, je auf dich verzichten . . . . .	65
II. Du sprichst von Sünde gleich und ewigen Flammen . . . . .	65
III. Warum die Lieb' in Bitterkeit verkehren? . . . . .	66
IV. Vergessen wollt' ich dich, ich hab's geschworen . . . . .	66
V. Der böse Name . . . . .	66
Geistersprache . . . . .	67
Mittag am Meere . . . . .	69
Winternachts Traum . . . . .	71
Des Apostels Heimkehr . . . . .	75

Der Einzug in Bagamono (1889) . . . . .	77
Aus der Kindheit . . . . .	80
Immer zu zweien . . . . .	88
Besuch . . . . .	101
Die Büßer (Indische Sage) . . . . .	104
Zukunftsgedanken . . . . .	111
Weltgericht . . . . .	113
Asphodill	
Farbenglut im Abendschein . . . . .	124
Im starren Guß blieb mir die Form erhalten . . . . .	125
Mein lieber Schläfer, wie des Todes Binde . . . . .	125
Nun bist du eins mit der Natur, es ruht . . . . .	126
Zwei Feen traten neben deine Wiege . . . . .	126
Drei Jahre lang hab' ich um dich gezittert . . . . .	127
O wie ein Ton noch zittert in der Luft . . . . .	127
O wandern, wandern, ruheloser Geist! . . . . .	128
Sollt' ich wie einem Freund beim Gläserblinken . . . . .	128
Als ob ein Geist zwei Leibern sich verbände . . . . .	129
Die erste Nacht . . . . .	129
Mein Lebensweg war eine Gräberstraße . . . . .	130
Arme, ihr geliebten Ketten . . . . .	130
Lethe . . . . .	130
O wenn du kannst, so komm zu mir! . . . . .	131
Man sagt, wenn sich die Seele ringt . . . . .	132
Nun sind die Tränen all' gestillt . . . . .	133
Ein Schatten du — im Licht mein Aufenthalt! . . . . .	134
Gedanken, die den Busen schwellen . . . . .	134
Dort und hier . . . . .	135
Als du dereinst verlassen . . . . .	135
Ein Traum beschlich mich schwer und bang . . . . .	136
Bei des Festes Kerzenflimmer . . . . .	137
Schlaf liegt auf deiner Wimper schwer . . . . .	138
Schlaf im stillen Bette! . . . . .	139
Das ist die Lenznacht still und warm . . . . .	140
Ein Grab im Winter . . . . .	140
Der Tod hat keine Schauer mehr . . . . .	141
Auf deine Gruft . . . . .	141
Der Regen schlug gewaltsam . . . . .	142
Ohne Spur dahin! . . . . .	142

Sinngedichte	
Die Nicht-Gewesenen . . . . .	143
Suum cuique . . . . .	143
Schutzfärbung . . . . .	143
Das Lied . . . . .	144
Das Gedicht . . . . .	144
Das Wort . . . . .	145
Fortschritt der Wissenschaft . . . . .	145
Spruchweisheit . . . . .	145
Sprache . . . . .	146
Lebensdrama . . . . .	146
Gedichte. Zweite Folge.	
Geister der Windstille . . . . .	149
Das Maienfest . . . . .	153
Ich saß so lange vom Glück entfernt . . . . .	155
Die Brüder . . . . .	156
Südliche Nacht . . . . .	156
Geschwister . . . . .	157
Traumland . . . . .	159
Brautlied . . . . .	160
Die Bleibenden . . . . .	161
Sonnendienst . . . . .	163
Bedrängnis . . . . .	164
Das Lämpchen . . . . .	165
Verfrüht . . . . .	166
Nachtgesicht . . . . .	166
Sturm . . . . .	167
Der mir begegnet . . . . .	169
Märchen . . . . .	170
Panik . . . . .	172
Kürzer schon werden die Tage . . . . .	173
Unerreichbar . . . . .	174
Namenlos	
I. Du edles Bild . . . . .	175
II. Das war ein Tag . . . . .	176
III. Daß Blumen welken . . . . .	176
Stimme des Meeres . . . . .	177
Wo? . . . . .	178
Laß mich, denn mein Herz ist ohne Wochen . . . . .	179

Geheimnis . . . . .	180
Die Liebenden . . . . .	181
Alpenglühn . . . . .	182
Schau', die tiefen Täler dunkeln . . . . .	183
Die Nachtigall . . . . .	184
Zinkenlied . . . . .	185
O bleib bei mir . . . . .	185
Ich träume, daß das Glück den Mund mir küßte . . . . .	186
Kinderland . . . . .	187
Des Kindes Tagewerk . . . . .	188
Das Bettelkind . . . . .	189
Meutrer in der Königshalle . . . . .	190
Nein, nicht vor mir im Staube knien . . . . .	191
Wer hat uns das getan? . . . . .	192
Jetzt heißt es still und heimlich sich entfernen . . . . .	193
Das ist das Schlimmste . . . . .	193
Zu Arnold Böcklins Totenfeier . . . . .	194
Morgengruß . . . . .	195
Die Tage meines Glückes . . . . .	197
Im Frühling	
I. Der Bursche . . . . .	197
II. Das Mädchen . . . . .	198
Entrückung . . . . .	199
Schlummerfloeken . . . . .	199
Einsam geh' ich auf den Wegen . . . . .	200
Trostlos . . . . .	201
Winternacht . . . . .	201
Die Wege, die wir tausendmal gegangen . . . . .	202
Und bist du so von mir gerissen . . . . .	202
Asche . . . . .	203
Der neue Gott. Ein Brief . . . . .	204
Der Bergsteiger . . . . .	209
Schönes Mägdlein, dieses Lockengold . . . . .	210
Nun bin ich stark . . . . .	210
Glückliche Nymphe . . . . .	211
Landregen . . . . .	212
Anima vagula . . . . .	213
Es blickt der Morgen . . . . .	214
Le temps que je regrette . . . . .	215

Edgar	
I. Was ist mir von dir noch geschenkt?	216
II. Bruder, du gingst ja so gern voran	217
III. Fahr wohl, du kühner Pilot!	218
Die Kuckucksuhr	219
Im Verglimmen	220
Meiner Mutter	
I. Heldin, als wir dich hatten	221
II. Die Jahre gingen. Allzu lang schon	222
Es singt der Schwan	
Purpurne Abendröte	222
Letzte Fahrt	223
Heut noch sonnegeküßt	223
Herbst ist da	224
Bald	225
Wanderung	226
Das Unausprechliche	228
Am Rande der Liebe. Ein Zwiegespräch	
I. Hast du, Träumerin, vergessen	229
II. Kein Verstecken. Ja, ich bin es	230
III. Und als ich Salomos Mund geküßt	231
IV. War das Leben groß und prächtig	231
Der grüne Bruder	233
Elegie in Griechenland (1912)	
I. Heitiger Boden von Hellas und ihr gepriesne vor allen	235
II. Drauf nach Marathon wandt' ich den Blick	236
Hymne an Phöbos	237
Jenseits des Blutstroms (1915)	244
Gedichte. Dritte Folge.	
Balladen, Bilder, Gesichte	
Peregrinas Schlaflied	255
Erwachen	256
Vorspuß	257
Der schwarze Reiter	259
Die Heze	261
Das fahrende Fräulein	262
Die beiden Bräute	263
Das bessere Land	264

Der Marmenill . . . . .	267
Die Fährre . . . . .	269
Brunhild . . . . .	271
Der Markgraf Hugo . . . . .	273
Renaissance . . . . .	274
Der letzte Mediceer . . . . .	277
Die Kavalkade . . . . .	279
Der Tod und der Jüngling . . . . .	283
Bahnwärters Tochterlein . . . . .	284
Philister . . . . .	285
Im Vorübergehen . . . . .	286
Am Schachbrett . . . . .	286
Ulrike . . . . .	287
Tote Liebe . . . . .	288
Götterdämmerung . . . . .	288
Wie die Jugend liebt . . . . .	290
Die Passionsblume . . . . .	295
Sinngedichte	
Das bist du . . . . .	297
Vox populi . . . . .	297
Wahrheit . . . . .	297
Umgangssprache . . . . .	298
Schriftsprache . . . . .	298
Der Garten der Träume . . . . .	298
Antikritik . . . . .	299
Survival of the fittest . . . . .	299
Die Kinder der Lilith . . . . .	301
Leuke. Ein Geisterspiel . . . . .	365

---



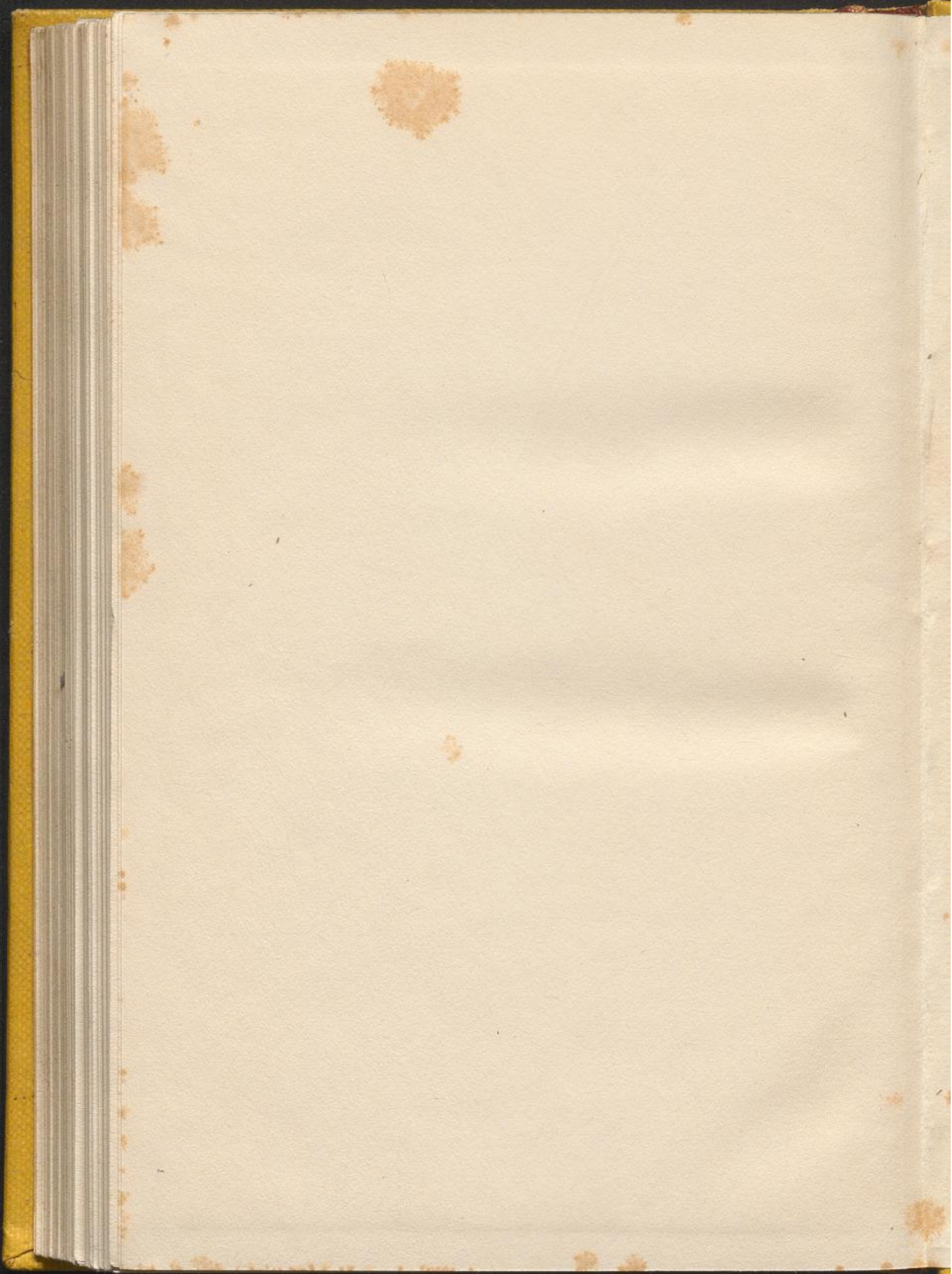
Für den Verlag Georg Müller in München  
gedruckt von der Spamerschen Buchdruckerei  
in Leipzig. Buchausstattung von Paul Renner



Die im Jahre 1811 in  
Paderborn erschienene  
in 8vo. 1/2 Bogen und 100 Seiten







49

GHP : 11CQCK1759-1

<20+>04518V18TE457559351



GHP : 11 CQCK1759-1

P  
11

Holde Kurz,  
Gesammelte  
Werke

1

Gedichte,  
Die Kinder  
der Elith,  
Leute.

CQCK  
1759-1